<36607650920019

<36607650920019

Bayer. Staatsbibliothek

H. coll. 2257
(2,2

[illegible]

J t a l i e n.

Zweiter Theil.

Lady Morgan's

Italien.

Zweiter Theil.

00

Reisen
der
Lady Morgan.

II.

Italien.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

GB4d 70/36

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Zehntes Capitel.

Die Lombardei.

Weg nach Pavia. — Kanal. — Binasko. — Die Karthause. — Pavia. — Die Festungswerke. — Stückgießerei. — Strada nuova. — Brücke über den Ticino. — Paläste. — Thürme. — Petrarca. — Der Dom. — Die Kirchen St. Michael und San Pietro in ciel d'oro. — Der heilige Augustin und Boccacio. — Theater. — Universität. — Napoleons Ankunft zu Pavia. — Volta. — Collegium. — Caccia, Borromeo und Ghislieri.

Pavia, die zweite Hauptstadt des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, ist ungefähr zwanzig Meilen von Mailand entfernt. Die breite und schöne, mit Bäumen bepflanzte Landstraße, die dahin führt, durchschneidet eine fruchtbare Ebene, und

läuft fast beständig neben dem Kanale hin, der durch die verschiedenen Flüsse, die er aufnimmt, Handel und Fruchtbarkeit bis nahe an die Thore Mailand's und Pavia's befördert. Dieses große Werk zur Verbreitung innerer Betriebsamkeit wurde zu der Zeit, als Mailand eine Republik war, im Jahre 1179 begonnen, und durch die damals gegrabenen beiden Kanäle nicht nur Mailand mit dem Ticino und der Adda in Verbindung gebracht, sondern auch dem Wassermangel in dieser Stadt abgeholfen. Um diese Kanäle zu vergrößern und zu verbessern, sandte einer der Sforza's zu dem Manne in Florenz, dessen Geist jede Kunst und Wissenschaft in sich aufnahm, zu Leonardo da Vinci, der als erster Künstler seiner Zeit den Auftrag erhielt, einen größern Plan zu diesen Kanälen zu entwerfen und ihren Bau zu vollenden. Der Maler des heiligen Abendmahls übertraf dabei alle Kunst, die man bis dahin an den Kanälen der Brenta bei Padua verwendet hatte, und die als ein Meisterwerk der damaligen Zeit galten. Die Arbeiten wurden unter der Regierung des Hauses Sforza fortgesetzt und der Kanal zwischen Pavia und Mailand, wie man glaubt, schon damals vollendet. Zum Beweis dieser Behauptung führt man mehrere im Jahre 1473 geschriebene Briefe

des Herzogs Galeazzo Maria Sforza an, worin er den Oberaufseher seines Parks Befehl gibt, in Vollendung des Kanals von Binasko nach Pavia fortzufahren, und dabei der seiner Aufsicht übergebenen Holzungen nicht zu schonen, vielmehr an Bäumen, was dazu nöthig sey, fällen zu lassen. Und in einem Briefe vom Jahre 1475 befahl er dem Kastellan von Binasko, Boote und Barken nach Pavia zu senden.

Auf einem solchen Standpuncte befanden sich am Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Künste in Italien. Als sich dieses Land fremden Mächten unterwerfen mußte, sanken die großen Werke, die es besaß, zugleich mit der Freiheit seiner Bewohner; daher denn auch der prächtige Kanal von Mailand in jedem Betracht vernachlässigt wurde, und mehr Schaden als Vortheil brachte, bis er endlich selbst seine hochklingende Benennung „Naviglio grande“ verlor, und bei den Landleuten nur „Navigliaccio“ hieß. Unter der spanischen Herrschaft ward zwar ein schwacher Versuch gemacht, den Kanal in der Nähe von Mailand wieder herzustellen; doch wurde das Unternehmen bald wieder aufgegeben, daher noch jetzt die Stelle, an welcher man den Versuch machte, einen Damm zu bilden, den Namen „Conca fallata“ führt. Maria Theresia that in

ihrem Streben, sich die Liebe des Volks zu erwerben, einiges für den so lange unbeachtet gebliebenen Kanal; demungeachtet aber geschah weiter nichts, als daß er zwei bis drei Meilen unterhalb der Thore Mailands gereinigt und ausgebessert wurde. Hierauf trat die Zeit der französischen Occupation ein. Im Jahre 1805 befahl ein Dekret der neuen italienischen Regierung die Schiffbarmachung des ganzen Kanals von Mailand bis nach Pavia, und von da durch den Ticino nach dem mittelländischen Meere. Bonaparte erschien als ein zweiter Sforza und Parea als ein anderer Leonardo da Vinci.*) Jetzt wurden in einer fast

*) Die nach Parea's Angabe und unter seiner Aufsicht ausgeführten Arbeiten machen ihm nicht wenig Ehre. Er ist Künstler von Geburt, und abermals ein Beweis, daß große öffentliche Werke, wie zum Beispiel dieser Kanal, und der Weg über den Simplon mit seinem Triumphbogen mehr, als Akademien mit ihren Preisvertheilungen und Ausstellungen, Künstlertalente ausbilden und zu einer höheren Vollkommenheit antreiben. Es ist berechnet worden, daß dieser Kanal durch die Fruchtbarkeit, die er bewirkt und durch die schnellere Fortschaffung der Waaren, die er möglich macht, den Werth des Landes und die Einkünfte desselben ums doppelte

unglaublich kurzen Zeit die Entwürfe ganzer Jahrhunderte in einem großen nnd edlen Style ausgeführt, so daß der Handel zu Wasser seinen goldenen Lauf da verfolgen konnte, wo die oberste Gewalt die Schönheiten der Natur verpfändet, und der Ehrgeiz so oft die Gewässer mit dem Blute der Landeskinder gefärbt hatte.*)

Auf dem halben Wege zwischen Mailand und Pavia steht die alte aus der Geschichte bekannte

---

erhöht und daher die Pächter und Gutsbesitzer in seiner Nähe gar sehr reich sind. Siehe Pavia del Marchese Malaspina, 1819.

*) Die Ebene, durch welche der Naviglio jetzt geleitet ist, war gleichsam der Windsor Park der Herzöge von Mailand, und davon vierzehn Meilen in der Runde zu ihren Lustbarkeiten bestimmt. „I Duchi di Milano tra Pavia e Binasco formato vi avevano un gran parco da caccia di circa quattordici miglia di giro“ heißt es in der Schrift des Malaspina. In dieser Ebene wurde die berühmte Schlacht zwischen den Deutschen und Franzosen geliefert, in welcher Franz I. von Karl V. am 24. Februar 1525. gefangen genommen wurde. Von hieraus war es, wo er seiner Mutter die Worte schrieb: „Tout est perdu hors l'honneur.“

feste Burg Binasco. Während die Pferde gewechselt und einige nöthige Reparaturen an unserm Wagen vorgenommen wurden, besuchten wir dies schöne alte Schloß, das sich wirklich zum Verwundern gut erhalten hat. Die Gräben waren zwar fast ausgefüllt, und die Zugbrücke niedergelassen; dennoch aber würde man sich beim Anblicke dieses Schlosses durch die Besatzung und die am Thore befindlichen Wachen in die alte Zeit des Ritterthums versetzt geglaubt haben, wenn nicht die Inschrift über dem großen Thore „Caserna“ angezeigt hätte, daß es eine Barake für die österreichische Gensdarmerie sey, und so jedes Gebilde, welches jene Vorstellung hervorgezaubert haben könnte, wieder verscheucht hätte. Dieses Schloß ist durch die schöne und unglückliche Beatrice Visconti berühmt geworden. Sie wurde hier, angeblich aus Eifersucht, von ihrem Gemahl, der nur darnach trachtete seine Frau, der er überdrüßig war, los zu werden, in Ketten und Banden gehalten und von da zum Richtplatze geführt, wo sie noch bis zum letzten Athemzuge ihre Unschuld betheuerte, an der niemand, ja selbst ihr Gemahl nicht zweifelte.*)

---

*) Beatrice Lascaris, Gemahlin Philipp Maria Visconti's, war, als sie auf die Folter gebracht wurde,

Wenige Meilen von Binasco entfernt, in der Mitte der Ebene, die dem königlichen Helden von Frankreich so verhängnißvoll wurde, von dem Ariost singt,

„Il meglio della nobiltate
Di tutta Francia alla campagna estinto"

steht eins der interessantesten und schönsten Klöster in Italien, die Certosa, oder Karthause von Pavia. Dieses Gebäude, das groß im Ganzen, klein im Einzelnen ist, und ein eben so schwerfälliges, als prächtiges Aeußere hat, liegt etwas vom Wege entfernt, und am äußersten Ende einer reizenden Landschaft tief hinter seine einst geweihten alten Mauern versteckt. Die Laster und Vergehungen, wodurch mehrere Feldherren und Fürsten bis zu einem gewissen Zeitpunkte in der Geschichte Italiens der Freiheit dieses Landes so verderblich wurden, hatten bisweilen Folgen, die sie Tugenden und edlen Thaten ähnlich machten. Die Kraft und Energie, durch

---

bereit, sich zu jedem Verbrechen zu bekennen, dessen sie beschuldigt wurde, erklärte aber dagegen auf dem Schaffot, das auf dem Marktplatze zu Mailand errichtet war, feierlich ihre Unschuld und betheuerte sie noch im Augenblicke des Todes.

die sie sich über ihre Mitbürger erhoben, und die ihnen ein zeitliches Uebergewicht im Augenblicke der Gefahr verschaffte, beurkundete sich in den Zeiten des Friedens durch öffentliche Anstalten, deren Entwurf und Ausführung viele unthätige Hände beschäftigte.

Die Viscontis, diese sich kühn erhebenden Herzöge von Mailand im vierzehnten Jahrhundert, zeichneten sich unter der sogenannten „Signoretti Tiranuelli“ Italiens vorzüglich ebenso durch ihre innere Verderbtheit, wie durch ihren äußern Glanz aus. Die prächtigen Werke, die sie aufführen ließen, waren jedoch in der Zeit, wo sie herrschten, von einem weniger wohlthätigen Einflusse auf Kirche und Staat, als die ihrer unternehmenden Nachfolger aus dem Bauernstande, der Sforzas, und beschränkten sich mehr auf Gegenstände militärischer und kirchlicher Baukunst. Giovanni Galeazzo Visconti von Padua kam durch Verrath zu dem Besitze der Herrschaft seines Onkels, indem er diesen nebst zweien seiner Söhne in dem Gefängnisse, zu welchen er sie verdammt hatte, wie es heißt, ermorden ließ. Wenige Zeit darauf im Jahre 1395 erhielt er vom Könige Wenzel Mailand, was noch vor Kurzem eine freie Republik gewesen war, als Herzogthum. Er fing damit an,

den Antritt seiner Regierung durch öffentliche Werke zu feiern und aus Furcht und zu Beruhigung seines Gewissens Schlösser und Kirchen zu erbauen. Damals entstanden die Festungswerke von Pavia und der Dom zu Mailand, so wie die weit berühmtere Certosa, eine Abtei für Karthäusermönche, wodurch er den Geist seines Onkels versöhnen wollte, oder, wie die italienische Chronik sagt „ad espiazione delle sue colpe e redenzione dell' anima.“ Galeazzo war einer der gottesfürchtigsten Fürsten seiner Zeit. Er unternahm Wallfahrten nach der Kapelle der heiligen Jungfrau*) an der Spitze von zweitausend Be-

*) Bei einer solchen Gelegenheit eben ließ er seinen Onkel Barnabo, der ihn hatte begrüßen wollen, ergreifen und seiner Staaten berauben. Doch hatten sich hierbei beide Theile nichts vorzuwerfen, da Barnabo bereits vorher den Plan entworfen hatte, seinen Neffen auf die Seite zu schaffen. Der älteste Sohn Johann Galeazzo's war ein Nero seiner Zeit, wurde aber, als er einige seiner mailändischen Unterthanen den Hunden hatte vorwerfen lassen, ermordet. Die Tochter Johann Galeazzo's, die den Rechten nach das Herzogthum Mailand in Ermangelung männlicher Nachkommen erbte, heirathete der Herzog Ludwig von Orleans, woraus der Anspruch

waffneten (seine gewöhnliche Wache, sagt der Geschichtsschreiber,) und stand, so oft auch solche Handlungen der Frömmigkeit von schrecklichen Vergehungen begleitet waren, dennoch in besonderer Gunst bei allen Bischöfen in der Lombardei. Als er daher im Jahre 1396 den ersten Stein zu der Karthause legte, nahmen nicht blos die Bischöfe von Pavia, Novara, Feltre, und Vincenza, sondern auch der größte Theil der obersten geistlichen Behörden seines Herzogthums an dieser Feierlichkeit Theil. Die Kirche und das Kloster entstanden mit unglaublicher Schnelle, und mit einer Pracht und einem Aufwande, wie man vordem nicht gesehen hatte, so daß nach drei Jahren beide Gebäude so weit vollendet waren, daß ein Prior und vier und zwanzig Mönche vom Karthäuserorden ihre Wohnung darin aufschlagen konnten. Die vielen Pfründen, die sein Stifter ihm anwies, machten es zu einem der reichsten Klöster in Italien und die Summe, welche Galeazzo in einem Codicille den Mönchen zur jährlichen Verschönerung und Verbes-

---

des Hauses Valois an Mailand und der Krieg entstand, welcher Italien zum Grabe der französischen Armee machte.

ferung ihres Klosters aussetzte, erhöhete sein schönes Aeußere und vermehrte seinen Reichthum. Außerdem vergrößerten noch viele Schenkungen den Wohlstand dieses Klosters, so wie die Talente späterer Jahrhunderte, namentlich die eines Luino Giacomo della Porta, Procaccini, Sacchi, Guercino, und anderer gleich berühmter und geschickter Männer es aufs prächtigste ausschmückten. Noch im achtzehnten Jahrhunderte arbeiteten italienische Künstler an der Verschönerung dieses Klostergebäudes, dessen Bau im vierzehnten begonnen hatte; und doch ist es trotz dieses Zeitraums von vier Jahrhunderten schwer zu begreifen, wie in einer solchen Zeit die unglaubliche Menge von Zierrathen, die Bildhauer- und Sculptur-Arbeiten, die einzelnen Kunstwerke in Gold, Bronze, Ebenholz und Elfenbein haben vollendet, die zahllosen ächten Steine, die Mosaikarbeiten und Gemälde haben aufgehäuft, und all' der Reichthum, all' die Kunst haben verwendet werden können, die noch jetzt zur Verschönerung der einzelnen Kapellen, Altäre und Monumente beitragen. Selbst das Lavatojo (Waschzimmer) der Mönche, ist mit Basreliefs, Büsten und Gemmen von dem größten Werthe geschmückt, und das Fenster von gemalten Glas, das sich darin befindet, beschäftigte mehrere Jahre das Künst-

lergenie eines Cristoforo Matteis, der es erst im Jahre 1477 beendigte. Mitten in dieser festlichen aber eben so stillen als mächtig ergreifenden Pracht erhebt sich das Mausoleum des Stifters dieses Klostergebäudes, Johann Galeazzo Visconti's. Dieses herrliche Monument wurde hundert Jahre nach seinem Tode dem Andenken an seine Wohlthaten von den Karthäusermönchen errichtet, um vielleicht dadurch seinen Nachfolgern, den Sforza's, den Wink zu geben, daß sie hingehen und desgleichen thun sollten. Es ist von dem reinsten parischen Marmor, wurde im Jahre 1490 von Pellegrini angefangen, und von Giacomo della Porta im Jahre 1562 vollendet; nur die Arabesken und übrigen daran befindlichen Verzierungen sind von Christoforo Romano gearbeitet. Als die feierliche Beisetzung des einst so mächtigen Visconti erfolgen sollte, und man die von der Fama und der Victoria (womit man seine Eroberungen und seine Unsterblichkeit andeutete) getragene Urne öffnete, seine Gebeine aufzunehmen, war niemand im Stande, bestimmt anzugeben, wo sie ruheten. Sein Grab war vergessen und die Erinnerung an sein Daseyn verloschen. Was er gethan, war in Chroniken aufgezeichnet, die niemand las, und sein Andenken hatte in seinen weiten Besitzungen nur

in dem dankbaren Herzen der Mönche der Certosa ein Denkmal gefunden. Und dennoch war dieser Visconti der größte Held seiner Zeit! Wie bekannt dagegen sind die Ruheplätze eurer Gebeine, Dante, Petrarca, Tasso, Ariost! Und wie oft mögt ihr im Leben von euren kriegerischen Beschützern verachtet und verspottet,*) wie oft dagegen von freiheitsliebenden Menschen nach eurem Tode besucht worden seyn! Und wie mancher wird dann noch zu euern Gräbern wallfahrten, wenn die Scaglieri, Visconti**) und d'Este nur noch durch euch,

---

*) Als die Scaglieri von Verona ihres berühmten Schützlings, Dante, überdrüßig waren, den sie an ihren kleinen Hof gelockt hatten, und ihn einst einer dieser Prinzen in einem verächtlichen Tone fragte: „Warum ein unterhaltender Narr Personen von Rang lieber wäre, als solche Männer, wie er selbst sey;" antwortete Dante, daß nur gleiche Gefühle und gleiche Charaktere Gunst und Freundschaft erzeugten. Man kann denken, daß Dante sehr bald nach dieser Antwort den Hof der Scaglieri verlassen mußte. Dieß erzählt Petrarca in seinen Rebus memorabil.

**) Johann Visconti, der das Glück seiner Familie gründete, warf sich zum Gönner und Beschützer Petrarca's auf, der einige Zeit bei ihm zubrachte.

durch eure Werke in dem Gedächtnisse der Nachwelt fortleben!

Es gewährt ein angenehmes wohlthuendes Gefühl, wenn man sich von dem blendenden Glanze der Kirche nach dem Kloster selbst wendet, wo alles einfach und feierlich ernst ist, und überall nur heilige Würde und Stille herrscht. Hinter einem Gebäude, das einst die Wohnung des Priors war, und jetzt zur Aufnahme von Fremden und

---

Dieser Visconti war ein großer Feldherr im vollsten Sinne des Worts. Eigentlich war er Bischof zu Mailand, daher der Papst Clemens VI., der seinen immer größer werdenden Einfluß und seine weltliche Macht mit furchtsamen Blicken bemerkte, seinen Nuncius mit der Erklärung zu ihm sandte, daß er nothwendig eine Wahl zwischen der weltlichen und geistlichen Macht treffen müsse. Als der Bischof die Messe vor dem Nuncius mit großer Feierlichkeit gelesen hatte, winkte er ihn zu sich und sagte, das Crucifix in der einen und ein Schwerdt in der andern Hand, "dieß ist meine geistliche, dieß meine weltliche Macht! Geht, und saget dem heiligen Vater, daß ich mit der einen die andere vertheidigen werde." Er war auch wirklich in eben dem Grade ein tapferer und stolzer Krieger, als er ein äußerst orthodoxer Theolog war.

Reisenden eingerichtet ist, kommt man ins Kloster, das äußerlich Zeichnungen und Reliefs in terra cotta aufzuweisen hat und sich als eine Halle dem Auge darstellt, die aus vier und zwanzig einzeln stehenden Häusern gebildet wird. Diese waren die Zellen der Mönche, von denen jeder zwei Zimmer mit einen kleinen daranstoßenden Garten hatte, in dem sich ein Brunnen und ein marmorner Sitz befand. Durch ein Gitter am Eingange einer jeden dieser Zellen erhielten sie ihre Speise, da die Mönche nach der Ordensregel nur in der Kirche zusammen kamen. In einer dieser Zellen, in der wir fast eine ganze Stunde blieben, um uns genau darin umzusehen, stand und war noch alles so, wie es ihr letzter Bewohner vor dreißig Jahren zurückgelassen haben mochte. Es lag etwas Rührendes in dem Gedanken an die Mühe, die er auf seinen Garten von ungefähr 30 bis 40 Fuß im Umfange verwendet hatte; denn fast jeder Stein in der hohen Mauer war bemalt oder auf andere Weise verschönert und der Brunnen so mit Zierrathen aller Art überladen, daß er dem Spielwerke eines Kindes glich. Der Gang war mit Mosaik ausgelegt und der Ueberfluß an Blumen, die zwischen dem hohen Grase und dem wuchernden Unkraute hervorsproßten, ein deutlicher Beweis,

wie sehr er bemüht gewesen war, sich in dieser traurigen Einöde zu beschäftigen. In einer Ecke des Gartens stand ein schöner Feigenbaum voll Früchte, der vielleicht ein kleines Reis war, als der Mönch es verließ. Die Zimmer des Priors sind geräumiger und in einem edlen Style gebaut; auch befindet sich im oberen Geschoß ein großer Saal, der jetzt mit Korn angefüllt war, und Franz I. nach der denkwürdigen Schlacht von Pavia einstweilen zum Gefängnisse gedient haben soll.

Eine der ersten Handlungen, die Joseph II. in seinen italienischen Besitzungen vornahm, betraf die Aufhebung dieser Karthause. Prior und Mönche erhielten Pensionen und mußten in die Welt zurückkehren, die sie auf immer verlassen zu haben glaubten. Vier Priester wurden dazu bestimmt, an Sonn- und Festtagen Gottesdienst in der Kirche zu halten, und diesen ein Sakristan zugegeben, der diese in Ordnung halten mußte. Bis auf einige wenige Gemälde, die zum Theil nach Wien gekommen, zum Theil von den Franzosen weggeschafft worden sind,*) ist die Kirche und das Kloster noch

*) Besonders enthielt die Sagrestia nuova die beste Gemäldesammlung, aus der jedoch die Franzosen

eben so reich an Kunstwerken, wie beide zur Zeit ihres größten Flors und ihrer Bewohnbarkeit waren.

Wir besuchten die Karthause an einem milden Herbstmorgen, und fühlten uns in dem Augenblicke, wo wir durch das große und prächtige Portal in die weitläuftige Halle eintraten, tief ergriffen. Die edle, mit Malereien und Bildhauerarbeit verzierte Vorderseite der Kirche, die gothische Bauart der einzelnen Gebäude, das zwischen den Steinen des Pflasters wild hervorwachsende Gras, der Wiederhall unserer Fußtritte, die Einsamkeit und Stille des Orts und der hohe Glanz neben den sprechenden Zeugen der Vergänglichkeit: Alles vereinigte sich, um die äußern Sinne zu beschäftigen und die Einbildungskraft aufzuregen. Unter den Ruinen eines Heiligenbildes stand ein Wagen, der mit eben erst gemähtem Heu beladen war; ein junges Weib

---

drei Stück von großem Werthe mit fortnahmen. Im Jahre 1798 zur Zeit der Aufhebung des Klosters, wurde die Bibliothek des Priors und Alles von Werth, das sich in seiner Wohnung befand, und nicht unbedeutend war, weggeschafft. Dagegen sollen die Franzosen vorzüglich das Blei von vielen Theilen des Klosters abgerissen haben.

lehnte an der Deichsel, ein liebliches Kind an ihrer Brust, und ihre Spindel lag zu ihren Füßen. Nicht weit davon war ihr Mann damit beschäftigt, seine kleine Erndte einzusammeln. Welch eine Gruppe in der Nähe der Karthause!*)

Es war ein eigner Eindruck, mit welchem wir dieses Klostergebäude verließen, da wir den Gedanken nicht verdrängen konnten, daß alle die Gegenstände dieser Art, die wir künftig noch sehen möchten, schwerlich ein solches Interesse in uns erwecken würden. Vier italienische Meilen von der Karthause entfernt liegt am Ende einer herrlichen Baumallee und in einer Ebene, die wegen ihrer Fruchtbarkeit der Garten von Mailand genannt wird, die kaiserliche Stadt Pavia. Gleich beim Eintritte in diese mit ihren hundert Thürmen

*) Ein in Mailand lebender Edelmann sagte mir, daß er es sich noch sehr gut zu erinnern wisse, wie der Prokurator des Klosters gewöhnlich in einem prächtigen Wagen mit vier Pferden nach Mailand gekommen sey. Trotz des Gelübdes der Armuth besaßen die Mönche in der ganzen Lombardei Güter, von denen die Pächter und Verwalter oft zu Hunderten nach dem Kloster kamen, um Abrechnung zu halten.

prangende Stadt bemerkt man das alte Schloß der Visconti, selbst noch in seinen Ruinen prächtig. Ein noch wohl erhaltenes Fenster sollte, wie man uns sagte, zu Petrarcas Zimmer gehört haben. Es war jetzt von Pflanzen aller Art umrankt, die in reichen Gewinden mehrere Fuß lang herabhingen, über die eben, als wir vorübergingen, die Frau eines Soldaten (denn was noch in diesem ehrwürdigen Gebäude bewohnbar ist, wird zu einer österreichischen Barake benutzt) ein Hemde zum Trocknen ausbreitete. Die Fenster der Gallerie, in welcher Petrarca sich gewöhnlich aufhielt, um die köstlichen Handschriften zu ordnen*), die der umsichtige

*) Das Geschäft, diese Handschriften zu ordnen, die in dem Vorzüglichsten dieser Art bestanden, was durch Reichthümer, Gewalt oder Nachforschungen erlangt worden war, gewährte dem Petrarca einen großen Genuß, und war wahrscheinlich das vorzüglichste Band, das ihn an Visconti knüpfte, dessen Gunst er aber nicht dauerhaft besaß. Als Franz I. Pavia plünderte, wurde der Palast der Visconti, einer der schönsten und ältesten in Italien, so verwüstet, daß an die Möglichkeit einer Wiederherstellung nicht zu denken war. Der kommandirende General Lautrec bekam auf seinen Antheil jene Handschriften, die er alle bis aufs letzte Blatt nach

Fürst gesammelt hatte, waren mit ledernen Degengehängen und andern Monturstücken behangen, um

---

Frankreich sendete. Denn die legitimen Könige von Frankreich sind auch bisweilen den sich erst aus dem Staube emporschwingenden Helden in der Kunst, zu verderben und zu verwüsten, gleich gekommen. Freilich hat es zu allen Zeiten mörderische und blutige Belagerungen und Plünderungen gegeben. Man höre nur die, welche bei der Belagerung von Badajoz und St. Sebastian gegenwärtig waren! Dieser Feldmarschall Lautrec hatte zu viel Antheil an dem Schicksale Italiens während des sechzehnten Jahrhunderts, als daß ich ihn hier ganz mit Stillschweigen übergehen könnte. Er war es, der seinen Monarchen hauptsächlich zu Allem vermochte, auch wenn es gerade nicht vortheilhaft oder löblich war, wenn er nur dabei die einzigen Vorzüge, die er besaß, körperlichen Muth und militairischen Geist zeigen konnte; denn beschränkten Geistes und ungelehrt, wie er war, konnte er im Frieden nichts bedeuten. Von seiner Kindheit an in den Waffen auferzogen, gewann er durch seine glücklichen Züge nach Italien endlich die Herrschaft über die Mailänder. Er wußte nur durch Furcht und Gewalt zu herrschen, ließ sich aber oft von Stolz und Ungestüm zu Mißbräuchen hinreißen, die für seinen König von dem größten Nachtheile waren. Er allein war Schuld, daß Franz I. aus Mailand, Pavia, Lodi,

sie an den Sonnenstrahlen zu trocknen. Diesem vorzüglichen Denkmale der Baukunst des Mittelalters gegenüber steht ein Gebäude aus der neuern Zeit von fast ähnlicher Größe und Wichtigkeit. Es wurde von den Franzosen zu einer Stückgießerei und einem Arsenale eingerichtet, und zu diesem Zwecke ungeheure Maschinen und Wasserleitungen aufgeführt, auch eine Artillerieschule damit verbunden. Die Menge Kanonen und Feuergewehre aller Art, die hier verfertigt wurden, beschäftigten viele Hände und verschafften dem ärmern Theile der Einwohner Arbeit und Unterhalt.*) Jetzt stehen

---

Parma und Piacenza durch den General Prospero Colonna verjagt wurde, ungefähr wie es Oesterreich später ging. Nach dem unglücklichen Gefecht von Bicoque kam Lautrec nie wieder zu seinem alten Ruhme, und wenn er schon der erste Günstling seines Fürsten blieb, dessen Maitresse, die Gräfin Chateaubriand, seine Schwester war, so starb er doch unbedauert und ungeehrt.

*) Nach der schon angeführten Schrift des Marchese Malaspina brachte die Stückgießerei, die damit vereinigte Schule u. s. w. jährlich eine Million Lire ein. „La maggior parte della cui somma, heißt es dort, ridondava al beneficio della città.“ Nahe bei diesem Zeughaus legte die Re-

diese Gebäude leer und die darin sonst angestellten Arbeiter dem Betteln oder andern Quellen der Selbsterhaltung überlassen. Die Kanonen, die man jetzt zur Vertheidigung des österreichischen Theils von Italien braucht, werden bereits fertig aus dem Arsenale zu Wien hieher geschafft, eine Maasregel, die indessen schon darum ihre Unbequemlichkeit hat, weil diese Kanonen von einem so kleinen Caliber sind, daß die von den Franzosen gegossenen Kugeln nicht dazu passen.

Durch ein schönes und geräumiges Thor von griechischer Bauart, das unter der Regierung des Prinzen Eugen erbaut wurde und Porta San Vito heißt, kommt man in die Hauptstraße Pavia's, die Strada nuova genannt. In ihr befinden sich die vorzüglichsten Paläste des Adels von Pavia, die, wie man uns sagte, meist Spagnolosissimi sind; ein in diesem Theil von Italien gebräuchlicher Ausdruck, mit dem man eine Klasse

---

gierung einen schönen öffentlichen Spaziergang oder Corso für die Einwohner an, und zwar auf derselben Stelle, wo früher die alten Festungswerke gestanden hatten. Er gleicht einem Garten, ist mit vier Reihen Bäumen besetzt und mit vielen Gesträuchen bepflanzt.

Adelicher, die voll der alten spanischen Vorurtheile sind, und von den Statthaltern unter Karl V. abstammen, zu bezeichnen pflegt. Die Paläste die man in dieser Straße sieht, gerathen nach und nach in Verfall, und wechseln mit Kramladen, Kirchen, Schulen, Kaffeehäusern, Theatern, und Hospitälern ab. Des Morgens ist diese lange, aber nicht sehr breite Straße, obgleich sie der Mittelpunkt der Stadt, und eigentlich die Stadt selbst ist, da es nur wenige und kleine Nebenstraßen giebt, leblos und menschenleer, und gewährt daher kein günstiges Bild von der Geschäftigkeit des Handels, der freilich auch wie uns erzählt wurde, durch die letzten politischen Ereignisse sehr gesunken ist. Des Abends giebt die Strada nuova den Corso ab, und zwar nicht blos für die wenigen Wagen des in Pavia wohnenden alten Adels, sondern auch für die dortigen Studenten, die wir anfangs für Militair ansahen, das auf halben Sold gesetzt zu seyn schien. Sie haben wenigstens sehr viel Militairisches in ihrem Anzuge und in ihrem Gange, was durch die auffallend großen dreieckigen Hüthe noch erhöht wird, und gleichen daher den Zöglingen der polytechnischen Schule zu Paris, da die Mönchskutte noch nicht wieder eingeführt worden ist. Zwischen den Carossen des Adels sieht man

sich Fußgänger von jedem Alter und Geschlecht herumtreiben, „per pigliar il fresco," wie sie das Einschlucken von Staub und Hitze zwischen engen Mauern nennen, die die Straße zu einem wahren Ofen machen. Dabei sitzen die österreichischen Offiziere vor den Kaffeehäusern und blasen den Rauch ihrer Cigarren den Vorübergehenden ins Gesicht. Die Strada nuova geht durch die ganze Stadt und endigt am Thore und der Brücke über den Ticino. Die letztere ist ein merkwürdiges Denkmal der Kraft und Ausdauer der Italiener im Mittelalter bei Werken, die das öffentliche Wohl bezweckten. Sie wurde im Jahre 1351 erbaut, als Giovanni di Mandello Podesta von Pavia war. Sie ist dreihundert Fuß lang und zwölf Fuß breit, und durch ein wunderbar gebautes Dach gegen die Witterung geschützt, das auf hundert Granitsäulen ruht. Als wir die Porta del Ticino besuchten, fanden wir sie mit kleinen Rednerbühnen und Kapellen angefüllt, die zum größten Theile der heiligen Jungfrau geweiht waren, und die Frömmigkeit und Mildthätigkeit der Vorübergehenden in Anspruch nehmen sollten. Bei einem jeden solcher Heiligenbilder stand gewöhnlich ein Mensch in Pilgertracht, der mit Lärm und Ungestüm und im Namen der Madonna und aller Heiligen, die diese

Brücke in ihren besondern Schutz genommen hatten, um ein Allmosen bat. Sonderbar war es, daß das eine Ende der Porta del Ticino von österreichischen Soldaten, Douaniers, und Polizeibedienten bewacht war, am andern aber sardinische Truppen standen, da der Fluß Ticino die Grenze zwischen den Staaten des Königs von Sardinien und dem lombardisch-venetianischen Königreich bildet. Die Hauptstraße von Pavia wird von andern noch ältern Straßen, die jedoch öde und ohne alles Leben sind, in rechten Winkeln durchschnitten; einige davon endigen in freien Plätzen (piazze) mit großen und weitläuftigen Palästen, deren Fenster jedoch ohne Glasscheiben sind, und nur offene Thüren, die aus den Angeln fallen, verwitterte Balcone über schönen Säulengängen, und überall Gras, das zwischen den Steinen hervorwächst, aufzuweisen haben. In einer dieser Seitenstraßen zeigt man noch die Stelle, auf der der kaiserliche Palast zu der Zeit stand, als Pavia eine Residenz war. Dieß war der Palast Theodorichs, der bei den Einfällen der Barbaren in Oberitalien so oft erwähnt wird. Im elften Jahrhunderte wurde dieser Palast bei einem Volksaufstande gegen den Kaiser Heinrich II. der Erde gleich gemacht. Die Zahl der außerordentlich prächtigen Gebäude, durch die Pavia den Namen der

Stadt mit hundert Thürmen (città delle cento torre) erhalten hat, ist jetzt gar sehr vermindert. Einer der noch erhaltenen Thürme hängt jetzt nur noch zum Schrecken der Vorübergehenden an der Casa Belcrede und hat eine Höhe von fünf und sechzig Meter, ein zweiter gehört zur Casa Maino; beide aber werden als etwas sehr Bemerkenswerthes gezeigt. Der ursprüngliche Zweck dieser Thürme war bis zu der Zeit, wo noch kein Schießpulver und keine Artillerie erfunden war, kein anderer, als in Augenblicken der Gefahr darin Schutz zu finden. Diese erste Absicht ging jedoch später verloren, als der Gebrauch, dergleichen Thürme zu erbauen, mehr eine Folge der Eifersucht und der Rangsucht, und ein solcher Thurm neben der Wohnung eines Edelmanns, ein Zeichen seines Ansehens und seiner Macht wurde. In einem dieser Thürme (der jedoch jetzt nicht mehr steht) war zu den Zeiten Theodorichs, Königs der Gothen, der berühmte Boethius eingesperrt, der auch daselbst die Abhandlung: De Consolatione Philosophiae schrieb. Der Thurm trug, so lange er stand seinen Namen. Jetzt steht auf derselben Stelle die Casa Malaspina, deren gelehrter Besitzer am Eingange ein marmornes Denkmal mit der Büste jenes berühmten Philosophen und einer

vom Abbate Morelli verfertigten Inschrift hat errichten lassen. Bekanntlich verließ Boethius diesen Thurm erst in dem Augenblicke, wo er auf dem Platze vor der Kirche St. Pietro in Ciel d'oro hingerichtet werden sollte.

Ein anderer dieser Thürme, der jetzt glücklicherweise zerstört ist, bildete eine umgekehrte Pyramide, und hieß daher „Torre del Pizzo in Giu.“ Er verdient nur als ein Beweis des verkehrten Geschmacks in der Zeit seiner Erbauung erwähnt zu werden. Dieser Thurm stand nämlich auf der Spitze und war nicht weit von der Casa Olivano entfernt. So war also ein Streben nach Unnatürlichkeit, nicht nach Schönheit, der damals herrschende Geschmack in der Baukunst zu Pavia.

In der Nähe der Casa Malaspina befand sich noch ein Gebäude, das jedoch in andern Bezug unser Interesse erregte. Es gehörte nämlich einem Privatmanne, Francesco di Brossano, dem Schwiegersohne Petrarca's. Oefterer, als in dem herzoglichen Schlosse der Visconti, wohnte Petrarca bei seinen Besuchen in Pavia hier. Er liebkoßte da seinen kleinen Enkel, über dessen Tod er viele Thränen vergoß, und dem er eine so einfache

Grabschrift setzte.*) Ueberhaupt wie ganz anders erscheint uns Petrarca in seiner Familie, als Vater und Großvater, wie anders, als Geliebter Laura's, und wie anders, als Dichter, der auf dem Capitole die Lorbeerkrone empfing! Doch in jedem Verhältnisse erscheint er uns vollkommen.**)

---

*) „Franciscus de Brossano, Mediolanensis, Infans pulcher et innocens, jacet hic.“ Dieses unschuldige und schöne Kind, wie sein unsterblicher Großvater es nennt, wurde in der kleinen Kirche San Zeno beerdigt, die bereits seit längerer Zeit in Trümmer gefallen ist; aber die Inschrift wurde mit einigen andern Grabsteinen unter mehreren weniger wichtigen Fragmenten aufgefunden.

**) Besonders achtungswerth erscheint er in seiner feurigen ausdauernden Freundschaft für Boccaccio. Es liegt etwas außerordentlich Zartes in dem Beweis seiner Freundschaft, den er noch in seinem Vermächtnisse giebt, wodurch diesem er eine Summe von funfzig Goldgülden au[illegible]t, damit er sich ein warmes Winterkleid zu Betrei[illegible] seiner nächtlichen Studien kaufen könne, da er Boccaccio's Sorglosigkeit in dieser Hinsicht wohl kannte und noch nach seinem Tode für seines Freundes Bequemlichkeit sorgen

Um das Andenken an diesen Aufenthalt Petrarca's zu bewahren, hat der Marchese Malaspina ein Denkmal mit einer Inschrift errichten lassen, welches dem des Boethius gegenüber steht, und gerade vor dem Platze errichtet ist, wo jetzt das Haus des obenerwähnten Francesco de Brossano stand, der der Agent der Familie Malaspina war. Was dem Reisenden, der nur oberflächlich die Werke der Baukunst zu beobachten pflegt, die Gebäude in Pavia interessant macht, muß dagegen den Tadel des Kenners erregen, nämlich der halb barbarische Styl, (von den Italienern Longobardescho genannt) in welchem so ziemlich alles gebaut ist. Er giebt genau den Standpunct an, auf dem die Bildung in der rohen Zeit des Mittelalters sich befand, und ist zugleich ein Beweis, welche bedeutende Fortschritte die Künste trotz der mannichfachen Schwierigkeiten, die sich ihrer höhern Vervollkommnung widersetzten, nach und nach gemacht haben.

Von den sechs und vierzig reichen Klöstern, die sich in der Mitte des letzten Jahrhunderts in

und

---

wollte. Wie schön ist es, großen Männern alle die Tugenden zuzugestehen, die der Unverstand ihnen so gern entziehen möchte!

Pavia befanden, war zur Zeit des französisch-italienischen Königreichs nicht eins mehr vorhanden, da schon Joseph II. viele davon aufgehoben hatte. Die Kirchen wurden indeß nur geschlossen, um sie für den Gottesdienst unbrauchbar zu machen, aber selten ganz zerstört.

Nahe am Palaste der lombardischen Könige steht die Kirche des heiligen Michael, deren Erbauung die Geschichte mit dem wilden Könige des sechsten Jahrhunderts Grimoold in eine Zeit setzt. Der Styl an diesem Gebäude ist, wie ein Herr von Pavia uns sagte, Longobardeschissimo. Indessen ist er, gegen die lombardische Gewohnheit, nicht von pietra cotta, sondern von Marmor erbaut. Seine schwerfällige Façade ist mit Basreliefs bedeckt, welche die Gebräuche der damaligen Zeit darstellen, und daher für die Geschichte derselben nicht ohne Werth sind. In einem Zimmer dieses Gebäudes befindet sich der Engel Gabriel, eine höchst jämmerliche Gestalt, die auf der Violine spielt, was denn für die Alterthumsforscher eine höchst merkwürdige Erscheinung seyn muß. In einem andern ist die Verkündignng der Maria dargestellt, (ein Bild das zugleich ein deutlicher Beweis von dem damals unter den Lombarden herrschenden Arianismus ist) wo der himmlischen Bote

der lächelnden Jungfrau Maria ein großes völlig ausgewachsenes Kind darbringt. Ueberall fanden wir zwischen Engeln und Heiligen schreckenerregende Ungeheuer, die sich wahrscheinlich noch aus der Götterwelt der nordischen Völker hier erhalten hatten. Diese Verträglichkeit, mit der wir die Gottheiten verschiedener Religionen nebeneinander erblickten, beweisen die Unbestimmtheit der Meinungen in jenem Zeitalter. Später pflegte man bei solchen Gebäuden einige Theile nach gothischem Style aufführen zu lassen, was dann von dem Italiener gewöhnlich „stilo misto“ genannt wurde. In der finstern Halle dieses alten Gebäudes befinden sich mehrere Frescogemälde, deren fürchterlicher Inhalt nicht wenig dazu beiträgt, das düstere Ansehen des Ganzen zu erhöhen. Eine Menge von Doktoren, Heiligen und Madonnen lassen errathen, daß sie die Götzen eines unsichern, schwankenden Glaubens in einer Zeit waren, deren Finsterniß noch kein Lichtstrahl des Christenthums erhellt hatte, die aber doch jedem schändlichen Verbrecher einen heiligen Namen leihen mußte. Wahrhaftig, die Götzen der Südseeinsulaner sind griechische Gottheiten gegen die Bildnisse der christlichen Kirche. Die Frescogemälde, die den heiligen Michael vorstellten, sind

von Andrino d'Edesia, einem Zeitgenossen Giotto's, ob man sie wohl in gleiche Zeit mit der Gründung der Kirche setzen möchte. Das Innere dieses Kirchengebäudes ist eben so düster, und zeugt von einem rohen und ungeläuterten Geschmacke, wie sein Aeußeres. Eine Stelle in demselben ist, sonderbar genug, mit altem Mosaik ausgelegt, auf welcher nach der Sage, die lombardischen Könige gekrönt wurden, als Pavia, das Grab zweier Dynastien, noch die Hauptstadt und Residenz ihres Königreichs war.

Die Hauptkirche von Pavia ist ein weitläuftiges, geschmackloses Gebäude, dessen Bau im fünfzehnten Jahrhunderte unter dem Erzbischofe Visconti, dem Bruder des damals regierenden Herzogs von Mailand, Giovanni Galeazzo Visconti's, angefangen wurde. Ich habe nichts darin gefunden, was mir bemerkenswerth schiene, als daß wir sie am Rosenkranzfeste besuchten; und daß in dem Augenblicke, wo ich am Hochaltar niederknien wollte, um eine Inschrift zu lesen, eine alte Dame plötzlich von ihren Knieen aufsprang, sich mir näherte, mich beim Arm faßte, und mich nach einem andern Altare führte, vor welchem sie mich mit dem Worten „Ecco, l'altare del Rosario,“

niederzuknieen zwang, da es an diesem Tage nur einen Altar in der Kirche gebe, vor welchem Gebete mit Erfolg gesprochen werden könnten.

Die Kirche des heiligen Pietro in Ciel d'oro, die unter dem Kaiser Joseph II. geschlossen wurde, enthält das Grab des Boethius und die Gebeine des heiligen Augustin, des größten Sünders und (comme de raison) des größten Heiligen seiner Zeit. Wenigstens behauptet man nach der gewöhnlichen Erzählung, daß der König Luitprand die geheiligten Ueberreste desselben von Africa hierher habe bringen lassen, was jedoch Eustace bezweifelt und dabei meint, daß, während man an jenem Grabe der Tugend und Weisheit dieses christlichen Plato zu huldigen glaube, man vielleicht nur dem modernden Staube irgend eines nordischen Länderverwüsters oder den Ueberresten wilder Lombarden ein Opfer der Verehrung darbringe. Der Irrthum wäre freilich nicht unbedeutend, aber unsre Gefühle würden doch immer dieselben bleiben und also auch so ohne Zweifel dem Heiligen gleich annehmlich seyn. Mit dieser Ueberzeugung näherte ich mich der Stelle, wo (wie Eustace dem Leser versichert) das alabasterne Grabmal des heiligen Augustin stehen sollten. Dieser Reisende mag aber wohl die Kirche St. Pietro an einem dunkeln Abende besucht haben, sonst würde er ge-

funden haben, daß hier nur ein Haufen Trümmer, und kein solches Grabmal zu finden sey. Bei Aufhebung der Kirche St. Pietro wurde nämlich dieses Monument, ein merkwürdiges Werk der Bildhauerkunst aus dem vierzehnten Jahrhunderte, von hier hinweg und nach der Hauptkirche gebracht, wo es jedoch bis jetzt noch nicht aufgestellt worden ist. *)

---

*) Es gibt nur Eine sichere Methode, die Topographie von Italien kennen zu lernen, wenn man nämlich die italienischen Schriftsteller in diesem Fache selbst liest, da diese mit Einsicht und, ohne Mühe zu scheuen, einzelne Notizen sammeln. Wenn daher Eustace irrt, so scheint dies meist daher zu kommen, daß er manches den französischen Reisenden, namentlich Lalande, Richard und andern nacherzählt. Jenen hat er in Hinsicht alles dessen, was sich auf's Mittelalter bezieht, fast wörtlich übersetzt, ja selbst viele seiner Citate benutzt. Die Italiener tadeln im Allgemeinen die französischen Reisenden, weil sie ihre Sprache nicht kennen oder doch nicht sprechen; vorzüglich aber sind sie sehr gegen den armen Lalande aufgebracht. Unter andern behauptet man, er sey so leichtgläubig gewesen, daß sein Cicerone ihn alles habe glauben machen können, was er nur wolle, und führt als Beleg dazu seine schöne Beschreibung der prächtigen Aloë an, die in dem Garten der Ambrosiana in Mailand wachsen solle. Wir sahen sie

Jene Kirche hat außer dem Grabmale des heiligen Augustin noch etwas Anderes aufzuweisen, was das Interesse der Reisenden erweckt. Dies ist die Darstellung eines der unterhaltendsten Abenteuers von Boccaccio's Helden, des Torello d'Istria di Pavia; ja die Verehrer Boccaccio's, deren es in Pavia, wie in dem übrigen Italien nicht wenige gibt*), bezeichnen sogar den Ort, wohin dieser humoristische und philosophische Schriftsteller das prachtvolle Lager des Torello, auf welchem er, ein Opfer oder vielmehr ein Bekenner der schwarzen Kunst, von den Mönchen gefunden wurde, gestellt haben will.

---

zufälligerweise ebenso in voller Blüthe, wie sie Lalande vor vierzig Jahren gesehen haben mochte, denn sie war von Zinn und kürzlich erst neu angestrichen worden. — In der ersten Ausgabe seines Werks strich Laland, auf einen Wink, den ihm einer seiner Freunde hierüber gegeben hatte, diese Beschreibung.

*) Boccaccio wird von allen trecentisti (Schriftsteller aus dem 14. Jahrhundert) in Italien am meisten gelesen. Die für die Jugend und für das weibliche Geschlecht bestimmte Ausgabe ist von allem, was die Sittlichkeit beleidigen kann, gesäubert. Ein Hauptgrund der Popularität dieses Schriftstellers liegt in seinen kühnen Angriffen auf die Kirche, da er gerade zur Zeit ihrer größten Macht und Verderbt-

An die Kirche grenzt nach dem Geiste des Italieners zunächst das Theater; denn da beide politische Versammlungsörter sind, und der Despotismus seit langen Zeiten beide zur Beförderung seiner Pläne benutzte, so beschäftigen sie auch gleichmäßig die Aufmerksamkeit des Volks, und sie zu sehen, ist deshalb auch die Pflicht eines jeden Reisenden, der nichts Merkwürdiges übergehen will. Unser Aufenthalt in Pavia war so kurz, und in dieser alten Hauptstadt Insubriens so viel zu sehen, daß es uns durchaus nicht in den Sinn kam, das Theater, gewiß eines der merkwürdigsten, wenn nicht der schönsten in Europa, zu besuchen,

---

heit schrieb. Die Italiener betrachten ihn als einen Patrioten und Philosophen und sehen seine Schlüpfrigkeiten mit derselben Nachsicht an, welche die Engländer einem Chauser und Shakspeare in dieser Hinsicht angedeihen lassen. Solche Fehler können nur bei gebildeten Schriftstellern aus den Zeiten Carls II. tadelnswerth gefunden werden. In frühern Epochen waren sie Zeichen von Rohheit; aber in feinen und gebildeten Zeiten sind sie entschiedene Beweise von Verderbtheit, sichere Zeugen eines falschen Geschmacks und einer verworfenen Moral. Die Beschreibungen des Boccaccio gründen sich auf Thatsachen, während jene der Lieblinge Carls die Geburten einer unlauteren Phantasie sind.

wären wir nicht durch die Aufmerksamkeit eines Professor's mit der uns dieser seine Loge anbot, und durch seine angenehme Gesellschaft noch am Abende vor unserer Abreise dazu verleitet worden. Früh hatte uns die prachtvolle Kirche des heiligen Franciscus, die wohl für ein Hoftheater gelten könnte, in Erstaunen gesetzt, und Abends blendete uns der Glanz eines Theaters, dessen Ansehn so sehr dem einer Kirche glich, daß wir bis zu dem Augenblicke, wo der Vorhang aufrollte, kaum glauben konnten, daß wir zu einem Schauspiel wohl aber zu einer Vesper gekommen wären. Das ganze Innere dieses Theaters ist von schwarzem Marmor, und die Anlage des Gebäudes, so wie die innern Verzierungen zeugen alle von vieler Kunst. Ungeheure marmorne Säulen unterstützen das mächtige Gewölbe. Die Logen scheinen Kirchstühle, die Thore Kirchenthürflügel, das Parterre ist das Schiff, und die Bühne der Chor zu seyn. Aber nirgends hallten so düstere Wände von so lauter Freude wieder, als in dem schaurigen Marmortheater Pavia's. Man gab eine von Federici's sentimentalen Komödien, „L'Orfanello", worin die Waise von einem kleinen Mädchen gegeben wurde, das wie alle italienischen Kinder, ehe noch Zeit und schlechte Erziehung sie verdorben ha=

ben, viel Anmuth, Lebhaftigkeit und ein allerliebstes Mienenspiel besaß. Hierauf kam eine Farce die, und wäre sie selbst zwischen den gothischen Grabmälern des heiligen Michael gegeben worden,

„Waked wild laughter in the throat of death“
(Ein Gelächter in des Todes Kehle — laut)

erregt haben würde, und für den Abend auch Aller Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Theaterzettel kündigte sie als „die drei und dreißig Unfälle des Minichino“ an. Minichino, die Abkürzung von Dominichino, ist das Original des französischen Jocris; denn von Molière an bis zu den Schriftstellern des Port St. Martin*) hat das französische Lustspiel

*) Wie viel auch immer Molière vom italienischen Lustspiele borgte, stets zahlte er es in echtem Witz und gesunder Philosophie, in natürlicher Philosophie zurück. Es ist bekannt, daß lange vor Molière's Zeiten die „Calandria,“ die „Mandragora,“ die Komödien Ariost's, Lasca's, Bentivoglio's und andere geschrieben wurden. Ihnen folgte die englische Komödie, vor allen reich an natürlichem Witz und Humor: Shakspeare's Falstaff und Ben Jonson's Bobadil. Zuletzt vor allen brachte Frankreich dem Comus sein Opfer, und die Franzosen (ohne allen Zweifel das ernsthafteste (gravest) Volk in Europa) hätten vielleicht noch lange fort-

viel von der alten italienischen Komödie, der Comedia dell' arte entlehnt; und manches Gelächz

---

gefahren, von der sogenannten Comedia dell' arte zu borgen und, wie es bisher geschehen war, auf Kosten des italienischen Pantalone, Brighella und Dottore zu lachen, hätte sich nicht ein Genie, wie Molière erhoben und ihnen ein eigenes Lustspiel gegeben. Das voluminöse „Théâtre Italien di Gherardi" (Schauspiele, die theils in französischer, theils in italienischer Sprache geschrieben, und vor mehr als einem Jahrhundert an verschiedenen Orten gegeben wurden) bestätigen dies. Lange indeß konnten die französischen Gelehrten, und besonders die Mitglieder der Akademie die Bürde der Verpflichtung, die ihnen der Genius der Italiener auferlegt hatte, nicht ertragen; daher denn von der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts an, als die italienische Sprache in Frankreich zu sinken anfing, die italienische Literatur mit einer Bitterkeit verfolgt wurde, die nur mit der Unwissenheit, mit welcher dies geschah, gleichen Schritt hielt. Die heftigsten Kritiken gegen die Dichter Italiens flossen aus der Feder Boileau's, Marmontel's, Chamfor'ts und La Harpe's; es ist indessen offenbar, daß außer der geringen Kenntniß, die Boileau von dem Italienischen hatte, kein einziger jener Schriftsteller die italienische Sprache verstand und die Schriften in derselben lesen konnte. La Harpe soll die Mandragora Machiavell's nach

ter erhebt sich noch jetzt in den Pariser Theatern, das eigentlich der göttlichen Laune gilt, die in der italienischen Komödie herrscht. Minichino's Leiden sind während eines Jahrhunderts überall in Italien unter verschiedenen Titeln gegeben worden, und dennoch werden wegen der Verschiedenheit der komischen Situationen, die das eigenthümliche Spiel eines jeden Künstlers noch erhöht, die Possen immer neu, und die Irrthümer des Helden immer lächerlich bleiben. Zum Beifallklatschen war während der Vorstellung keine Zeit, weil unaufhörliche Ausbrüche des Lachens solche Art von Beifallsbezeugung übertäubten. Ich erröthe fast, es zu gestehen, daß, trotz der Schmähreden der französischen Kritiker über mein gemeines Urtheil, das Theater

---

einer Uebersetzung von J. J. Rousseau recensirt haben; und Ginguené, der sich durch seine ausgebreitete Kenntniß der italienischen Sprache in der neuern Zeit so sehr ausgezeichnet hat, erklärt alle jene Urtheile für falsch und lächerlich. Wahr ist es, daß Marmontel den alten Abbé D'Aubignac, und Chamfort in seiner Éloge de Molière wiederum den Marmontel abschrieb, und alle den Ariost, Tasso, und Machiavell, eben so wie den Schakspeare, nämlich nach Uebersetzungen und nie nach dem Original bekrittelten.

Vaudeville sey dem Theater François, und Molière dem Racine vorzuziehen, ich mir auch hier gleich blieb, und in unserer Loge so ausgelassen lachte, daß es die Aufmerksamkeit des hohen Adels von Pavia, von denen sich einige in der nächsten Loge befanden, auf sich zog. Diese konnten freilich nicht über den Minichino lachen, ohne sich und ihrem Stande etwas zu vergeben, und begriffen erst dann, wie es möglich wäre, die Ruhe der Aristokraten durch Lachen zu stören, als sie unter mitleidigem Achselzucken erfahren hatten, „daß es Fremde wären."

Wie man aus einer Inschrift an der Façade lernt, wurde dieses klosterähnliche Theater von vier Patricierfamilien in Pavia auf eine kaufmännische Speculation (den überhaupt die italienischen Patricier gar nicht abgeneigt sind) im Jahre 1773 erbaut. Es befindet sich übrigens im Allgemeinen in einem traurigen Zustande; besonders war, mit Ausnahme des Minichino und einer reizenden kleinen Schauspielerin von zehn Jahren, die Gesellschaft ganz schlecht. Die Armuth selbst schien die Garderobe besorgt zu haben, denn sie bestand fast nur aus zusammengeflickten Lumpen.

Die Universität zu Pavia ist eine der ältesten und berühmtesten in Europa, und verschaffte durch ihre vormalige Größe und Wichtigkeit der Stadt

selbst den Namen des Insubrischen Athens. Ihr Alter und ihre Berühmtheit läßt sich durch eine Urkunde Carls IV. vom Jahre 1361 beweisen, welche der Stadt, mit Recht auf ihr akademisches Uebergewicht stolz, zur Zeit Galeazzo Visconti's II., Vicestatthalters von Italien, ertheilt wurde. Im Mittelalter kamen alle Gelehrte Europens nach Pavia, um über irgend eine streitige Frage eine Vorlesung zu halten und auf diesem Turnierplatze der Gelehrsamkeit eine Lanze zu brechen. Metaphysiker und Polemiker kamen aus allen Theilen Frankreichs und Italiens dahin, und Männer, wie Alciat und Baldus, versammelten aus den entlegensten Theilen der Welt Zuhörer um sich. Zur Zeit des gelehrten Giasone Maino zählte Pavia dreitausend Studenten; allein unter der spanischen und österreichischen Oberherrschaft sank die Universität, bis sie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, vor etwa vierzig Jahren, so verloren hatte, daß selbst ihr früherer Ruf, der im vierzehnten Jahrhunderte am größten war, fast vergessen wurde, und sie keine Bibliothek mehr, kein Museum, keine Sammlung oder irgend ein anderes Mittel besaß, um Künste und Wissenschaften zu befördern. Der eben so weise als rechtliche Graf Firmian, den ich schon früher erwähnte, war der Erste, der

nach Verlauf einer geraumen Zeit einige Aufmerksamkeit auf ein Institut verwendete, das einst den Ruhm des nördlichen Italiens begründet hatte, und im Vereine mit Männern wie Boscovich, Spallanzani, Tissot, Franck, Volta, Scarpa und Anderen der Universität von Pavia einen Theil ihrer alten Wichtigkeit wiedergab und den Grund zu neuer Celebrität legte. Was noch zu thun übrig blieb, suchten während der revolutionairen Zeiten in Italien einheimische Professoren und die Regierung des Landes so glänzend, als möglich wieder hervorzurufen. Als Bonaparte sich zum Kaiser der Franzosen erhob, besuchte er Pavia im Jahre 1805 auf seiner Reise nach Mailand. Der Glanz, mit welchem er diese Reise machte, und der Empfang, der ihm in der Hauptstadt der alten lombardischen Könige wurde, ließen die Zeiten, in denen Carl der Große und Carl V. diese Universität besucht hatten, weit hinter sich zurück. Die treuen Bewohner Pavia's ließen die Luft, die sie umgab, von lautem Zuruf und Glückwünschen ertönen, und eine unendliche Menschenmenge strömte herbei, diesen neuen Cäsar zu sehen, als die Barke, in der er sich befand, die classischen Wellen des Po herunterschiffte. „Gestern, „sagt der Courier, oder die Morgenzeitung vom 7. Mai 1805," kamen Ihre Kaiserlichen und

Königlichen Majestäten zu Mezzana corti am Po an. Ein glänzender Bucentoro brachte sie nebst Ihrem Gefolge an unsere Küsten. Eine große Menge Paveser und Mailänder bedeckten die Ufer. Jedes Auge war auf die Barke gerichtet, in der sich der Monarch nebst seiner erhabenen Gemalin (Josephine) befand. In dem Augenblicke, wo der Kaiser und König seinen Fuß auf italienischen Grund und Boden setzte (pose il piede), der durch ihn zweimal erobert, wieder befreit und zu einer höheren Bestimmung erhoben worden war, bewillkommte Ihn der Donner der Kanonen, von dem tausendstimmigen Zuruf der Zuschauer beantwortet. Der große Name Napoleon lief von Mund zu Mund, und jedes Herz schlug ihm im Gefühl der Treue und Unterwürfigkeit entgegen*)." Später erschienen die Präfecten und Corporationen aus allen Departements, um dem Monarchen ihre Ehrfurcht zu beweisen (wie sie es bei jedem Andern gethan hätten, den der Himmel ihnen gesandt ha-

*) Diese Stelle ist wörtlich aus dem erwähnten Journale entlehnt, das wir uns mit andern ähnlichen Blättern aus jener Zeit während unsers Aufenthalts in der Lombardei gesammelt hatten.

ben würde; denn Corporationen gleichen einander vom Po bis zur Themse überall); endlich wurde aus den vornehmsten Bewohnern der Stadt eine Ehrenwache gebildet, und Abends die Stadt auf's prächtigste erleuchtet, um den neuen Theodorich würdig zu begrüßen.

Die Universität war das Erste, was Napoleon in Pavia besuchte. Der Rector empfing ihn umgeben von seinen Amtsgenossen am Eingange des Universitätsgebäudes und hielt eine Rede, die er mit folgenden Worten beschloß: „Da Carlo il Grande ebbe questo celebre Archiginnasio li suoi primi principj, da Napoleone il Grande abbia la perfetta sua gloria ed eterna stabiltà. (Carl der Große legte den ersten Grund zu dieser Universität; möge Napoleon der Große ihr einen ewig dauernden Ruhm geben!) Napoleon soll jedoch den beredtsamen Rector seine Lobeserhebungen kaum haben zu Ende bringen lassen, sondern noch während dieser Rede in das Gebäude selbst getreten und mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit, Hasttigkeit und Neugierde aus einer Klasse in die andere gegangen seyn, so daß sein zahlreiches Gefolge ihm kaum habe folgen können. Selbst der Professor, der den Kaiser begleitete, fand ihn in seinen Bewegungen und Fragen so

eilg, daß er kaum so viel Zeit und Athem gewinnen konnte, um jenen zu folgen und diese zu beantworten. Mit den Worten „Che scuola è questa?“ betrat er die erste Klasse. Bei der Antwort, daß hier Metaphysik die ihm verhaßte Ideologie, gelehrt werde, verfinsterte sich sein Gesicht, und indem er eine Prise Tabak nahm wendete er sich mit der Frage zu einem der Studirenden: „Qual' è la differenza fra la somiglia e la morte?“ Diese Naturalisation des französischen Wortes sommeil war zu hoch für die Kenntnisse des Befragten; er erwartete daher von seinem gelehrtern Meister einigen Beistand hierüber, der jedoch ebenso wenig im Stande war, das Geheimniß dieser fürstlichen Metaphysik zu enthüllen, wie sein Schüler. Die Lage, in der er sich befand, war bedenklich, denn unmöglich konnte doch ein Professor seine Unwissenheit eingestehen; aber eben so mißlich war es, den Kaiser nicht verstanden zu haben, und so vertiefte sich denn der Professor in eine langweilige Untersuchung über den Tod. Napoleon merkte daher nicht so bald, daß seine Frage nicht verstanden worden war, und der Metaphysiker nur Unsinn schwatzte, als er ihm plötzlich mit den Worten „Bêtise,“ das er nur zu gut ausgesprochen hatte, um von den Umstehenden verstanden zu werden den Rücken zukehrte.

Hierauf eilte er mit seiner gewöhnlichen Frage: „Che scuola?“ nach einem andern Collegium. Es war die Classe, in der sein Lieblingsstudium, Mathematik, vorgetragen wurde; daher seine Augen auf die Antwort, die er erhielt, hell und freundlich funkelten. Er sah einen Augenblick mit großer Befriedigung um sich her, nahm darauf einem der Schüler das Buch aus der Hand und gab ihm eine mathematische Aufgabe auf. Als dieser die ihm von dem kaiserlichen Mathematiker vorgelegte Arbeit vollendet hatte, übersah sie dieser und sagte: „non è cosi;“ jener aber behauptete ohne Furcht, daß er Recht habe.*) Der Lehrer, der sich Napoleon genaht hatte, bemühete sich, ihm begreiflich zu machen, daß sein Schüler nicht Unrecht habe, was denn auch wirklich der Fall war. Allein der Kaiser nahm den Griffel und machte, während der Marschall Jourdan und Andere aus seinem Gefolge gähnend hinter ihm standen, die Aufgabe selbst, bis er sich von seinem Irrthume überzeugte und den Griffel mit einem „Sì, sì, è bene, aber

*) Dieser Knabe ist jetzt einer der freimüthigsten Patrioten Italiens, und die hier mitgetheilte Erzählung mir aus seinem eignen Munde mitgetheilt worden.

auch mit dem mürrischen Blicke eines Schulknaben, der den frühern Platz in seiner Classe verloren hat, zurückgab. Von da begab er sich wieder in eine andere Classe und kam in die, worin Volta, dieser Newton seiner Zeit, Elektricität lehrte. Napoleon eilte mit offenen Armen auf ihn zu und bat ihn, alle seine Schüler erscheinen zu lassen. Bei jedem Beweise ihrer außerordentlichen Fortschritte klopfte der Kaiser den ehrwürdigen Professor zutraulich auf die Schulter, indem er wiederholt ausrief: bravo, Volta, bravo! Vous étes digne, d'élever la jeunesse. In dieser Classe war es, wo der Kaiser einen Schüler, der ihn mit der furchtlosen Neugierde der Jugend anblickte, bei der Hand nahm und sich nach seinem Namen erkundigte. Die lebhaften Züge und schnellen Antworten desselben gefielen ihm so sehr, daß er sich den Namen in seiner Brieftasche anmerkte. So lange Napoleons Glück bestand, verlor er diesen Jüngling, der später einer der ausgezeichnetsten Officiere in der italienischen Armee wurde, nicht wieder aus den Augen. Die Universität zu Pavia wurde überhaupt ein besonderer Gegenstand des Schutzes und der Milde der neuen Regierung in Italien, so wie jener Besuch Napoleons des Großen nicht wenig zu ihrer Berühmtheit beitrug.

Als Gebäude betrachtet, ist die Universität wegen ihres prächtigen aber einfachen Aeußern bemerkenswerth. Dagegen haben die Höfe und Säulengänge, die sich darin befinden, ein etwas altes und klösterliches Ansehen, was jedoch nicht sehr gegen das Ganze absticht. Die Hallen sind geräumig und durch Monumente geschmückt, die man zum Andenken merkwürdiger Männer, die hier studirten, hat errichten lassen. Als wir uns in einem dieser Säulengänge befanden, und mit dem Professor, der uns begleitete, sprachen, war gerade eins der Collegien geendet. Unter den Studirenden, die an uns vorübergingen, wurden uns mehrere gezeigt, die aus fernen Landen waren. So befanden sich einige junge Griechen, die gekommen waren, um die Arzneiwissenschaft zu studieren, ein Brasilianer und zwei junge Irländer unter ihnen. Einer der Professoren machte uns auf die letztern mit den Worten Tosso's „Dell' ultima Irlanda" aufmerksam. Sie besaßen sämmtlich den Geist und den Muth, die beide unter jedem Himmelsstriche die glücklichen Geschenke der Jugend sind. Ihnen folgte ein Mann, der ein anderes Interesse in uns erweckte und der sich vielleicht auch in seiner Zeit des Lebens unter diesen ehrwürdigen Hallen herumgetummelt hatte, wo die dem Genie eigene Leben-

digkeit die Kräfte des Körpers noch nicht durch Nachtarbeiten erschöpft und sie in der erhitzten Atmosphäre des Studierzimmers geschwächt hatte. Dieser Mann war Volta. Die jungen Leute standen mit entblößtem Kopfe da, als er langsam an ihnen vorüberging, und erwiderten seinen freundlichen Gruß mit tiefen Verbeugungen. Er näherte sich der Stelle, wo wir standen, und so hatten wir das Vergnügen, ihm durch den Professor Consiliacchi vorgestellt zu werden, ohne daß es erst einer förmlichen Ueberreichung unserer Empfehlungsbriefe bedurfte. Volta hat, ohngeachtet seines hohen Alters, nicht allein die Kräfte seines Geistes ungeschwächt erhalten, sondern beweist auch durch das Feuer seiner Augen und die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen, welcher Anstrengungen Zeit und Gebrechlichkeit bedarf, um die Stärke höherer Geisteskräfte zu schwächen. Bei Volta werden sie wahrscheinlich erst mit seinem Leben verschwinden.*)

---

*) Der Professor Volta ist nächst dem ehrwürdigen und berühmten Abbate Tamburini, der jetzt nahe an neunzig Jahre alt ist, der älteste Professor an der Universität zu Pavia. Vor nicht langer Zeit veranstaltete er eine neue Ausgabe eines Werks, das des Jansenismus verdächtig war, daher er denn

Die einzelnen Museen oder Kabinette, die zu der Universität Pavia gehören, sind sehr zahlreich und vollständig; vorzüglich prächtig und reichhaltig ist das Naturaliencabinet. Unter andern ist der Saal, der für die Thiere eingerichtet ist, fast zweihundert Fuß lang, und die einzelnen Exemplare sind in Fächern längst den Wänden aufgestellt; ein Elephant und einige andere große Thiere nehmen einen Platz in der Mitte ein. Die Bibliothek wurde gegen das Ende der Regierung Maria Theresia's durch den Grafen Firmian gestiftet, doch verdankt sie ihren größten Reichthum Joseph II. und den Geschenken, die sie zur Zeit der französisch-italienischen Regierung erhielt. Auch bekam damals die Universität botanische Gärten, Treibhäuser, und eine Sammlung neuholländischer Gewächse, sämmtlich unbekannte Erscheinungen für italienische Botaniker. Dieser Garten hat bereits zu Gedichten Veranlassung gegeben, von denen ich nur die „Invito a Lesbia Cidonia," eine poetische Beschreibung der Orti botanici, erwähne, die von

---

nebst dem Verleger Ferrari durch den Papst excommunizirt wurde. Doch jetzt fallen päpstliche Donnerkeile schadlos nieder.

dem jetzt verstorbenen Abbate Mascherone, dem Darvin Pavia's, herausgegeben wurde. Von den vielen Collegien, die früher zur Universität gehörten, gibt es deren, wie ich glaube, jetzt nur noch drei: die Collegien Caccia, Borromeo, und Ghislieri. Das erstere ist von einer adelichen Familie aus Novarra gestiftet, und nur für junge Leute, die aus dieser Stadt sind, bestimmt; das zweite, das von der Familie Borromeo fundirt und reichlich bedacht wurde, sorgt für den Unterricht und die Lebensbedürfnisse von zwei und dreißig Studirenden, und beide zeugen von den edeln und patriotischen Gesinnungen, wie von dem guten Geiste des alten Kaufmannsadels in der Lombardei. Das dritte war eine päpstliche Stiftung, die durch Pius V. aus der Familie Ghislieri zu Pavia entstand. Das Recht über dieses Collegium ging unter Maria Theresia an die österreichische Regierung über. Später machten die Franzosen eine Militairschule daraus, mit der sie auch Unterricht im Zeichnen, in der Taktik, Mathematik u. s. w. verbanden, was jedoch alles bei der Rückkehr der Oesterreicher wieder wegfiel *).

*) Die Inschrift auf der Vorderseite des Collegiums Ghislieri sagt:

„Gott (der Papst Pius) begann es.
Cäsar (der jetzige Kaiser) beendigte es.“

Bei unserm Besuche in diesem Collegiengebäude führte uns unser Begleiter besonders in dem weitläufigen und schönen Flügel herum, den die Franzosen angebaut hatten und welcher jetzt gewöhnlich verschlossen war. Die Arbeitstische und sonstigen Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Zöglinge waren noch vorhanden, das Gebäude selbst aber war düster und ohne Leben, und der gepflasterte Hof, auf welchem eine kolossale bronzene Statue Pius V. stand, ganz mit Gras überwachsen.

Das Collegium Borromeo ist ein stattliches und ehrwürdiges Gebäude, und trägt ganz die alterthümliche Pracht an sich, die ein charakteristisches Zeichen jener Zeit ist, in der es entstand, und in der Alles, was für das öffentliche Wohl bestimmt war, edel, und Alles was dem Bürgerstande angehörte, einfach war. Man kömmt in dieses Gebäude durch eine steile Treppe, die zu einem großen und schwerfälligen Portal führt, das sich in einen geräumigen Hof öffnet. Dieser ist von einer bedeckten Halle umgeben, die auf zwei Reihen marmorner Säulen ruht. Ueber dieser erhebt sich ein zweiter Säulengang, le loggie genannt, hinter welchem sich die Zimmer der Studirenden befinden. Dieses gothische Gebäude macht durch seine düstere Pracht einen außerordentlichen

Eindruck auf den Eintretenden. Es gleicht einem Kloster, in das sich ein kaiserlicher Mönch, der wie Karl V. den Scepter gegen das Weihgefäß vertauschen, aber doch viel von der kaiserlichen Pracht in die Stille des Klosters mit sich nehmen will, aus der Welt zurückzuziehen gedenkt. Während wir noch von dem zweiten Säulengange herab den imposanten Anblick des ganzen Gebäudes genossen, trat der Rector zu uns, dem wir von einem der Professoren der Universität vorgestellt wurden. Es ist unmöglich, sich eine bessere Vorstellung von der Würde eines academischen Lehrers zu machen, als wir in diesem Manne sahen. Gleich ihm, in ernster Haltung, mit würdevollem Gesicht, und festen Schritten, das unbedeckte Haupt von der Sonne beschienen, und in einem langen, schwarzen Gewand mag wohl der erste von dem Gründer der Universität ernannte Rector einhergetreten seyn. Jedes Wort, jede Bewegung an ihm war seinem hohen Berufe angemessen, und eine tiefe, laute Stimme und ein ernst gebietendes Wesen zeigten uns den Mann, der gewohnt war, zu herrschen und zu lehren. Er war vom Orden der Oblati, der jetzt unter dem alten Adel in der Lombardei sehr gebräuchlich ist, ohne gerade ganz wieder hergestellt zu seyn. Da er auch von keiner nie-

dern Herkunft war, so besaß er neben der Würde eines Rectors auch die Höflichkeit eines Weltmanns. Er lies sich's daher nicht nehmen, uns die innere Einrichtung des Gebäudes von seinen eigenen Zimmern an bis zu denen der Studenten*) selbst zu zeigen, und wußte uns in Bezug auf die einzelnen Gegenstände, die wir sahen, recht angenehm zu unterhalten.

Im Collegium Borromeo ist der große Saal, in welchem die Grade vertheilt werden, besonders merkwürdig. Die Wände desselben sind mit

*) Die Wohnungen der Studirenden sind sehr geräumig und recht angenehm gelegen. Vor den Fenstern standen Geranien = Rosen = und Myrthen = Stöcke; jedes Zimmer hatte einen Schrank mit Büchern, von meist religiösem oder wissenschaftlichem Inhalte, ein kleines reinliches Bette, einen Betschemel, Kruzifix und Weihkessel. Oben über dem Bette hieng gewöhnlich das Bild des Schutzpatrons. Wir fanden den Subrector, einen alten Mann mit ehrwürdigem Ansehen, an einem mit vielen Büchern bedeckten Tische. Wie er so vor uns saß zwischen Licht und Schatten, mit ruhigen Gesichtszügen und in ernste Betrachtungen vertieft, schien er ein Rembrandt im schönsten Style zu seyn; denn die schönsten Gemälde, die Italien besitzt, sind lebende Bilder.

Gemälden geschmückt, die nach des Rectors Aeußerung das Leben und die Thaten Karls V., des Stifters der Universität, darstellen, und größtentheils von Federico Zuccari, einem durch sein Leben wie durch sein Genie bekannten Künstler, sind, der in der Reihe der „pittori frescanti“ sehr hoch steht. Auf einem dieser Gemälde sieht man das Jesuskind, in den Armen seiner schönen Mutter, und von der heiligen Familie umgeben: alles Köpfe nach dem Leben. Unter den Figuren im Vordergrunde dieser Gruppe befindet sich Zuccari selbst, da es damals Sitte der berühmten Maler war, auf diese Weise sein Portrait auf die Nachwelt zu bringen, und unter dem Gemälde steht die Jahrzahl 1604. Daneben hängt ein anderes, das den heiligen Karl in der Wüste vorstellt. Diese Wüste ist offenbar eine Kopie der reizenden Umgebung von Como, und das Colorit des Laubwerks war noch so lebhaft und frisch, daß man bei längerm Anschauen nicht anders glaubte, als das Zimmer, in dem wir uns befanden, müsse kühl und luftig seyn. Ein drittes Gemälde stellt den Papst vor, wie er dem Karl Borromeo den Kardinalshut aufsetzt, eine Feierlichkeit, die ich später oft in Rom wirklich sah, und wobei die Schweizergarden noch eben so gekleidet waren, als damals. Die darauf folgenden

Gemälde stellen noch einzelne Scenen aus dem Leben dieses heiligen Karl von der Wiege bis an sein Grab dar; namentlich ist das letzte Bild, wo er auf dem Sterbebette liegt, ganz votrefflich gemalt. Alle diese herrlichen Gemälde sind noch sehr gut erhalten und nichts daran verwischt oder verbleicht. Die mannichfaltigen, aber stets sehr reichen Arabesken, und das dunkle Blau des Himmels ist noch immer so kräftig und glänzend, wie der Geist war, dem sie ihre Entstehung verdanken. Ein Theil davon ist von Cäsar Nebbia. Von dem thätigen Pellegrino Pellegrini, der durch seine vielen Kirchen und Klostergebäude nicht wenig zur Vervollkommnung der Baukunst in der Lombardei beigetragen hat, ist auch das Collegium Borromeo gebaut worden. In Pavia giebt es keine Privatgesellschaften; daher der Corso, die Oper und die Kirche, die einzigen Orte daselbst sind, wo man sich trifft, und Vergnügen zu finden hofft. Die Universität ist der einzige Anziehungspunct, welchen die Stadt besitzt; und die Jünglinge, die sie besuchen, gehören ungeachtet der zahlreichen Anschläge, die man kürzlich erst an den Mauern des Universitätsgebäudes hat anheften lassen, wie die Studenten von Turin und Bologna, ganz Europa und dem Zeitalter an.

Seit Pavia aufgehört hat, eine Residenz zu

seyn, hat sie nach und nach, gegen Mailand gehalten, sehr verloren und steht zu dieser Stadt in demselben Verhältnisse, wie Padua zu Venedig, Pisa zu Florenz, wie die Rückseite der Medaille zu der Medaille selbst. Wie alle kleineren italienischen Städte, Bologna ausgenommen, ist auch Pavia der Zufluchtsort aller alten Vorurtheile, die noch nicht vertilgt worden sind; und bleibt theils aus alter Anhänglichkeit gegen den Kaiserthron, durch den Pavia meist so wichtig wurde, theils aus Freundschaft gegen die größern Nachbarstädte, in gewisser Bedeutung den mächtigen Einwirkungen der Zeit unterworfen.

Elftes Capitel.

Genua.

Weg nach Genua. — Voghera. — Tortona. — Die Appeninen. — Voltaggio. — Bocchetta. — Genua. — Die Vorstädte. — Galeeren-Sclaven. — Hafen von Genua. — Anblick der Paläste im Mondschein. — Der Palast Durazzo, Spinola, Serra, Doria. — Olivier Cromwells Palast. — Der Palast der Herzöge. — Dogen. — Die Kirchen St. Stefano, St. Lorenzo, (das heilige Gefäß, Sacro catino, daselbst) und Annunciata. — Universität. — Botanischer Garten. — Die Jesuiten. — Das Innere der Stadt. — Bevölkerung der Straßen. — Capellen und Heiligenbilder. — Facchini. — Villa der heiligen Anna. —

Nach der neuesten Ländervertheilung in Italien durchkreuzen sich die Staaten des Kaisers von Oe-

sterreich und des Königs von Sardinien so unaufhörlich, daß man sich in kurzen Zwischenräumen bald auf österreichischem bald auf sardinischem Grund und Boden befindet, und daher der Reisende alle Augenblicke den unerträglichsten Nachfragen und Nachsuchungen ausgesetzt ist. So gelangten wir, als wir Pavia verließen und nun den Ticino passirten, wieder in die Staaten des Königs von Sardinien. Doch das Land und der Boden, welcher Fürst auch darüber herrscht, bleibt immer derselbe, lieblich und fruchtbar, eine gesegnete Fläche, hie und da von Strömen bewässert, oft reich an türkischen Weizenfeldern, und durch Maulbeer- und andere Frucht-Bäume beschattet.

Voghera ist die erste piemontesische Stadt an der Grenze des Gebiets von Pavia und Piacenza, deren Lage besonders aus der Ferne herrlich und wahrhaft malerisch ist. Doch ist sie selbst sehr düster und wenig bevölkert, und man stößt in ihren Mauern auf nichts, weder aus dem Alterthume noch aus neuerer Zeit, was etwa auffallen oder interessiren könnte. Der Weg dahin geht durch eine fruchtbare Ebene, in der besonders der Maulbeerbaum gedeiht, der daher auch einen vorzüglichen Handelszweig in diesen Gegenden ausmacht. Ungefähr zwei Meilen von Voghera entfernt, erheben

sich die Thürme der Stadt Tortona, die in der Geschichte der Republiken Italiens als treue Alliirte Mailands und als Opfer der kaiserlichen Rache so berühmt geworden ist. Das in jenen frühern Zeiten so reiche und freie Tortona verfällt jetzt immer mehr und ist nur noch als Denkmal seiner frühern Größe wichtig. Die Stadt ist sehr öde und still und hat kaum 8000 Einwohner. Viele „case nobili“ stehen zwar noch, sind aber verfallen und verödet und unterscheiden sich selbst noch durch ihre Ruinen von den andern niederen Wohnungen, von denen einige sogar ohne Fenster waren. Die Stadt hat viele Kirchen, die aber, wie die einst so berühmte Festung jenseits der Scrivia, nach und nach in Trümmer fallen. Wie weit jetzt die Kunst, Krieg zu führen, gebracht worden ist, war letztere, wie alle dergleichen Werke, wo nur die Mauern schützen, ohne Nutzen, daher sie von den Franzosen der Erde gleich gemacht wurde.

So ergiebig und fruchtbar auch das Land zu seyn schien, so hatten doch die Landleute bei aller Lieblichkeit der Gestalt ein mageres, verhungertes Aussehen. Der Kopf der Frauen ist durch eine Menge silberner Nadeln geschmückt, die nach dem Nacken zu eine Art Krone oder Stern bilden und dadurch die reichen Locken zusammen halten. Die

älteren Frauen tragen oft leinene, gestickte, oder mit groben Spitzen besetzte Schleier, und die schlechtgekleidetste unter ihnen möchte wohl immer noch da, wo menschliches Elend auf der höchsten Stufe steht, unter den irländischen Bauern, als eine Prinzessin im vollsten Staate erscheinen.

Die Appeninen fangen bald nach Tortona an, in der sich weitausdehnenden Landschaft sichtbarer zu werden, da sie, die früher nur ferne Wolken zu seyn schienen, nach und nach aber zu Hügeln und endlich zu hohen Bergen anwachsen, jetzt deutlicher über der Fläche hervortreten.

Alessandrien und Marengo, zwei Orte von bedeutender Wichtigkeit in der ältern und neuern Geschichte, in deren Nähe das Schicksal Italiens vor vielen Jahrhunderten und vor wenigen Jahren entschieden wurde, läßt man zur Rechten liegen, und kommt dann von dieser Seite nach Novi, der ersten Stadt des neuern Liguriens, die durch ihre Lage am Fuße der Appeninen einen ganz ungewöhnlichen Anblick gewährt. Diese kleine Stadt war zu der Zeit, als Genua eine Republik war, von großer Wichtigkeit, da die genuesischen Kaufleute hier ihre Magazine hatten und meist alle Waaren in ihren Mauern aufbewahrten, die sie

aus der Levante hieher bringen ließen, und die von da über die Appeninen nach der Lombardei und ganz Deutschland giengen. Auf den Höhen in der Nähe der Stadt hatten sie ihre Landhäuser, wo sie bei der kühlenden Luft von den Appeninen her die Gluth des Sommers nicht mehr empfanden und unter ländlichen Freuden und unschuldigen Genüssen ihre kaufmännischen Angelegenheiten spielend betrieben. Damals war Novi unter einem Freistaate der Markt eines blühenden Handels. Jetzt ist das Alles verschwunden; die freie Republik ist nicht mehr, der Handel sinkt, die Waarenlager stehen leer, und die Sommerwohnungen verarmter Besitzer verfallen nach und nach in malerische Ruinen, die den Blick des Reisenden auf sich ziehen, wenn er die Spitzen der nahe gelegenen Appeninen betritt. Dennoch herrscht noch unter den Einwohnern von Novi und der Umgegend einiger Wohlstand. Die angeerbten Sitten der dortigen Landleute bestehen fester und länger, als Regierungen und politische Verbindungen; und manches seidene Gewand, manches Mieder, manche goldene Kette und manches Korallenband in den glücklichen Tagen Genuas gekauft, hat den Fall von Dynastien gesehen und Reiche überlebt, und läßt noch jetzt den Reisenden eine Art Wohlhabenheit unter den Landbewohnern

und Kaufleuten vermuthen. Es war an einem Feiertage, als wir in dieser alten Stadt ankamen; aller Putz und alle Lebhaftigkeit der Einwohner war sichtbar, die steinernen Bänke an den Häusern und die Hallen vor den Kirchen waren voll Menschen. Die Laden waren geschlossen und überall kündigten Papierlaternen, Madonnen mit neuen zinnernen Kronen, und Heilige mit Lorbeerkränzen die herannahende religiöse Feier des Abends an. Die bejahrten Frauen trugen meist reiche damastene oder seidene Kleider; die jungen Frauen dagegen seidene Mieder, die ihnen allerliebst standen; alle aber waren mit vielen Korallen und silbernem Schmucke geziert, und jede trug einen langen Schleier von Linnen oder Musselin, den sie gar reizend zurückgeschlagen hatten: die ächte Tracht der Genueserinnen, die sich wenig verändert, und nur an Freiheit und Eleganz zunimmt, je weiter man kommt.

Die Appeninen erheben sich, wie es scheint, aus der letzten engen Gasse der Stadt und zwar so schnell und plötzlich, daß man trotz der Ueberzeugung, daß die Postpferde täglich diese Beschwerlichkeiten zu überwinden haben, während der ersten paar Meilen kaum einsieht, wie man nur einen solchen Weg machen kann. Hat man die ersten Anhöhen

erreicht, so öffnet sich dem Auge die Ansicht einer Gegend zwischen den im Halbkreise liegenden Bergen, die, wie sie so von der herbstlichen Abendsonne matt beschienen vor uns lag, von unvergleichlicher Schönheit war und jede Beschreibung übertrifft. Hier und da fanden wir einzelne Stellen in diesem lieblichen Gemälde, die unserm Gedächtnisse bei der Erinnerung des schon Gesehenen zu Ruhepuncten dienten. Vorzüglich erwähne ich hier die Ansicht von Molinario. Dunkle Eichen und Kastanienwälder lagen zur Linken und öffneten sich nur bisweilen in einen Pfad nach einer Waldansicht, der wie ein Lichtstreif erschien. Die Gipfel der Berge umher, die in den dunkelnden Farben des Abendroths schwammen, prangten mit dem Thurme einer Kirche, oder eines Schlosses. Der Weg selbst führte an einem Kastanienwalde hin, in welchen unter andern ein Pfad führte, der durch eine hohe Stange mit Wappen, Krone und einer Inschrift bezeichnet war. Sie schienen sämmtlich einem Ritter aus der Vorzeit anzugehören, nach dessen Schloß eben der Waldweg führte, und erinnerten an die Sitte des Mittelalters, wo an bestimmten Tagen der Gottesfriede eintrat, der dem Blutvergießen und allen Ungebührnissen des Faustrechts auf einige Zeit ein Ende machte. Doch bald erklärte sich dieß

alterthümliche Zeichen durch die kleine Hütte, welche zwischen den Weinstöcken auf der andern Seite des Weges lag, und durch eine Art Fahne mit dem piemontesischen Wappen und der Inschrift: „Cabaretiere Reale.“ Einige Offiziere tranken vor der Thür; ihre Uniformen waren nachlässig auf die nebenstehenden Gesträuche gehangen; sie begrüßten uns lustig, als wir vorbeifuhren, und schienen mit ihrem etwas abgelegenen Quartiere nicht unzufrieden zu seyn. Hierauf kamen wir an das felsige Thal mit der Festung von Gavi, dem ehemaligen Vertheidigungspuncte des Bergpfades, und mußten nun eine, nur für den Geologen reichhaltige, außerdem aber wüste und unbebaute Bergkette ersteigen. Durch die Hohlwege, die wir im Mondscheine passirten, und die bald an einem Abgrunde vorüberführten, bald durch eine hölzerne Brücke über schäumende Ströme hinweg mit einander verbunden waren, kamen wir nach dem elenden Dorfe Voltaggio, das Nachtquartier zwischen Pavia und Genua, wo wir im Posthause auf jede Bequemlichkeit verzichten mußten. So sehr auch hier der Reisende fühlt, daß er auf dem Wege ist, von dem gebildetern Theile Italiens Abschied zu nehmen, und so elend uns jener Ort erschien, so begrüßten wir doch mit großer Freude das Licht der Papierlaterne, die

über dem Thorwege des halbverfallenen Wirthshauses hing. Ein junger Mensch, halb in spanischer, halb in italienischer Tracht (dem Ansehen und der Anrede nach ein wahrer Figaro), verlangte durchaus in unsere Dienste zu treten, da er, wie er uns versicherte, von unsern Freunden, die uns in Genua erwarteten, abgeschickt sey, uns über die Bocchetta zu geleiten. Ihre Namen, meinte er, habe er, so wie den unstigen, vergessen; doch, setzte er hinzu, schade dies nichts, vielmehr werde er uns mit großem Vergnügen nach England folgen, da Reisen sein Wunsch sey, und er gehört habe, was für gute Leute wir wären, so daß er überzeugt sey, er werde sich bei uns eben so gefallen, als wir wohl mit ihm zufrieden seyn würden. Er war so unverschämt und zudringlich, daß wir einige Mühe hatten, ihn loszuwerden. Die Bocchetta ist der höchste, rauheste, unzugänglichste Punct der Apeninnen in dieser Gegend. Demungeachtet aber führte seit Jahrhunderten der einzige Landweg von Genua nach der Lombardei über die Bocchetta, der daher auch dazu beitrug, daß Genua, außer von der Seeseite, so schwer einzunehmen war. Nach der Revolution war das vorzüglichste Hauptaugenmerk der neuen Regierung in Italien dahin gerichtet, zwischen den verschiedenen Staaten eine bessere Verbindung möglich zu

machen, die Wege zu erweitern und zu vermehren, und den Verkehr und Handel der einzelnen Städte zu erleichtern, die in sich selbst oft so viel Grund zur Entfremdung und Feindschaft besaßen. Als die Franzosen das genuesische Gebiet besetzt hielten, wurden, um den Gefahren und Beschwerlichkeiten der Bocchetta und anderer Bergpässe zu entgehen, drei Hauptwege angelegt, von denen der erste über den Bergstrom del Rero nach der Lombardei führt und eben so sicher und bequem als reizend und angenehm ist, der andere aber an der Seeküste hinläuft und die Verbindung zwischen Frankreich und Italien erleichtert; der dritte endlich sollte nach einem vortrefflichen Plane die große Landstraße zwischen Genua und Rom werden und den Namen „Strada Romana“ erhalten. Sie sollte über die Höhen von Albaro und Nervi gehen und durch einen Berg, dessen Höhe nicht abgetragen werden konnte, geführt werden. Ein Weg der so bewundernswerth angelegten Straße über den Simplon gleich, sollte durch die Felsen gehauen und so eine unterirdische Poststraße errichtet werden. Man war mit dem Baue dieser Straßen bereits weit vorgerückt, und die eine derselben fast vollendet, als die Catastrophe des Jahres 1814 eintrat, und wir daher im Jahre 1819 alles noch

eben so fanden, wie es damals liegen geblieben war. So theilten wir das Schicksal anderer Reisenden und mußten unter manchen Beschwerlichkeiten die Bocchetta ersteigen und den grundlosesten Weg zurücklegen. Doch wird das Gefahrvolle dieser Reise durch die lieblichsten Gegenden gemildert, die man von der höchsten Spitze herab überschaut, und unter denen Genua und das mittelländische Meer, das man hier zum erstenmale vor sich liegen sieht, vorzüglich entzücken, daß kein trübes Gefühl die Oberhand behält. Der Weg von der Bocchetta herab geht durch eine wahrhaft romantische Gegend, führt zuerst in das Thal der Polcevera und läuft dann längst den Ufern dieses tiefen Bergstromes durch eine Menge kleiner Dörfer fort, deren wichtigstes die letzte Station vor Genua ist und von dem Kastanienwalde, in dem es liegt, seinen Namen Campo Marone erhalten hat.

Wir verließen die Höhen der Bocchetta im Glanze der goldenen Mittagssonne, die so nur in Italien an einem Herbsttage scheinen kann. Genua, diese prächtige Stadt, die amphitheatralisch am Meere hin gebaut ist, lag im hellsten Sonnenlichte vor uns, Paläste erhoben sich im Halbkreise neben schwarzen steilen Felsenhöhen, die aus dem Wasser emporzusteigen schienen, und die auf

ihren höchsten Spitzen mit Vesten und Thürmen, Lusthäusern und Villen prangten. Im Vordergrunde dieses lebendigen Bildes dehnte sich in unermeßlicher Ferne das mittelländische Meer mit seinen blauen Wogen aus und ergriff durch seinen Anblick und den dadurch erzeugten Gedanken an die Größe und Wichtigkeit seiner Verbindungen unser Innerstes.

Die Umgebungen einer Seestadt sind zwar, wenn auch immer lebhaft und volkreich, doch gewöhnlich unangenehm und widerlich. Hier aber fanden wir in den Vorstädten, welche sich längst dem Ufer nach den Thoren von Genua hinziehen, ein Gemälde, das, wenn auch dieser Stadt nicht ganz eigenthümlich, doch zum erstenmale betrachtet, herzzerreißende, traurige Empfindungen erwecken mußte. Es waren Galeerensclaven, die, vor einen schweren Wagen gespannt, in der größten Sonnenhitze und auf dem brennendheißen Sande mehrere Marmorblöcke weiter fortschleppten. Diese Unglücklichen waren nur mit ein Paar Beinkleidern und einer Jacke aus Segeltuch bedeckt, ihre Füße, Beine, Arme, und Kopf waren dagegen den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt. Ihre Haut war verbrannt, ihr Gesicht glühend roth, ihre Stirne triefte von Schweiß, jede Muskel,

jede Nerve war gespannt, und jede Ader geschwollen. Sie waren zwei und zwei zusammengekettet und trugen die Arme über die eingebogene schwerathmende Brust gefalten; auf dem eisernen Ringe, der um ihre wunden Knöchel lag, stand das Wort: Libertà. Ein schrecklicher Anblick, dann noch schrecklicher, wenn man bedachte, daß die Laune eines Mächtigen, der Einfluß eines Hofs oder die Macht der Kirche vielleicht den Tugendhaftesten, den Edelsten auf Lebenszeit zu dieser schrecklichen tieferniedrigenden Strafe verdammt hatte! Selten verhüllte in den Tagen einer roheren Zeit die Gewalt ihre Mißgriffe, Vergehungen und Verbrechen; Verstellung war damals ein seltenes Laster der Kirche und der obersten Gewalt. Jetzt freilich bringt in Italien nur Verbrechen und Armuth auf die Galeeren. Wer aber die furchtbaren Festungen und Staatsgefängnisse der italienischen Fürsten gesehen hat, wer sollte da nicht dem Aufenthalte in solchen einsamen Gewölben die schwere Kette und die drohende Peitsche vorziehen, da diese wenigstens nicht den Genuß der freien Luft entziehen und nicht von menschlicher Beschäftigung entfremden? Gegen den eingekerkerten Bewohner solcher trauriger Gefängnisse, der in ewiger Stille nur verpestete Luft einathmet,

und den die Länge eines solchen Daseyns zur Verzweiflung treibt, (und wie viel Hunderte solcher Unglücklichen befinden sich nicht in Italien und Frankreich!) ist der Galeerensclave ein beneidenswerther Mensch. Wenn man diese Sträflinge mit solchen Empfindungen und Ansichten betrachtet und dabei sieht, daß eine Art Vertraulichkeit zwischen ihnen und ihren Wächtern statt findet, die die Härte ihres Schicksals gewiß einigermaßen erleichtert, wenn auch das Strenge der Strafe dadurch nicht vermindert werden sollte, so ist ihr Anblick mit weniger trüben und erschütternden Empfindungen verbunden.

Die Vorstadt, in die man von dieser Seite her zuerst kommt, endigt an den Wällen der Stadt Genua selbst, dieser alten Beherrscherin der ligurischen Ufer, die man durch die Porta della Lanterna betritt. Die Stadt steht unter dem besondern Schutze der Madonna, die man daher auch über dem Bogen des Thores erblickt. Nie indessen gewährte wohl eine Heilige weniger Sicherheit als diese Schutzheilige Genua's; denn trotz der, ihre Ehre und ihren Ruhm verkündenden, Inschrift, nahm sie die Franzosen, diese Feinde des Papstes, eben so willig auf, wie später den legitimen Fürsten dieser alten Republik. Die ganzen Umgebungen dieses Thores,

selbst die halb abgetragene Fontaine an der Seite desselben, ist in ihren Trümmern noch schön; und der in einem edeln Style erbaute, aber öde und verlassene Palast des Andrea Doria zur Rechten, die hängenden Gärten aus der frühern Zeit, und die Pavillons zur Linken, und noch dazu der gewölbte Bogengang über dem Haupte des Reisenden bilden eine der schönsten malerischen Ansichten, die nur den neuen Ankömmling beim Eintritt in eine alte trümmerreiche Stadt bewillkommen kann. Wenn man durch die Porta della Lanterna nach den Hotels fährt, die an dem Hafen liegen, so bewegt sich der Wagen nur mit Mühe durch die Straßen fort, ob es gleich die breitesten in Genua sind. Dabei sind die Mauern am Hafen an der einen Seite so hoch, daß sie alle Aussicht benehmen, und die Schmieden und Schmelzöfen auf der andern erhitzen durch die Gluth des Feuers, das ununterbrochen unter den hölzernen Dächern brennt, die Atmosphäre dergestalt, daß man der Hölle nahe zu seyn glaubt. Ueberall schlagen dem Reisenden unter stetem Getöse Rauch und Funken entgegen, bis er endlich, fast erstickt, durch die kleinern Gassen zur Linken nach einem ihm bereits empfohlenen Hotel fährt und da froh und freudig abtritt. Diese Hotels liegen meistentheils in einer Straße, die über die

Schuppen, Niederlagen und Schmieden so terrassenähnlich gebaut ist, daß ihre unteren Zimmer mit den höchsten Stockwerken der gegenüberliegenden Gebäude von gleicher Linie sind. Aus den Fenstern dieser Hotels sieht man den Hafen in seiner Pracht und Schönheit vor sich, aber der heiße Wind, der hier weht, bringt keine Kühlung von dorther, und der unerträgliche Lärm eines italienischen Hafens endet erst des Abends nach dem gewöhnlichen Kanonenschusse. Zufällig sahen wir die berühmten Paläste Genua's das erstemal im Mondschein. Einige Mailänder nämlich, die die eigentliche Veranlassung waren, daß wir gerade zu dieser Jahreszeit, wider unsere Absicht, Genua besuchten, waren einige Stunden früher eingetroffen, so daß wir nur noch Zeit hatten, ihnen beim Mittagsmahl Gesellschaft zu leisten und sie nach demselben bei einer Wasserpartie auf den Golf zu begleiten. Der Commandant des Hafens, in dessen Gondel wir fuhren, lud uns nämlich zu einem Besuche auf den Glasgow, einem englischen Kriegsschiffe, ein, das gerade vor Anker lag; wir folgten dieser Einladung und ließen uns durch das neue erhabene Schauspiel und die Artigkeit der Officiere des Schiffes bis tief in den Abend an Bord halten. Die ermüdende Reise über die Bocchetta wurde vergessen,

und der durch die unerträgliche Hitze des Tages ermattete Körper durch den kühlenden Wind, der die Wellen leicht bewegte, wieder erfrischt und gestärkt, so daß wir immer länger auf dem Wasser blieben, bis ein Licht nach dem andern auf den Schiffen verlosch, und das Feuer auf dem Leuchtthurme im Hafen allein noch brannte. Da erhob sich der Mond und warf seinen Silberglanz auf die hochgelegenen prächtigen Paläste, die Genua den Namen, der stolzen Stadt, (superba) gegeben haben, während er den niedern Theil der Stadt im dunkeln Schatten ließ. Wir eilten daher, als wir ans Land gestiegen waren, schnell aus den dunkeln, engen und steilen Gassen um nur recht bald nach der einzigen Straße zu kommen, die, wenn auch unregelmäßig, doch allein diesen Namen verdient, und „Strada nuova, Strada nuovissima und Strada Balbo“ heißt. Der Anblick dieser doppelten Reihe von Prachtgebäuden war sehr malerisch. Die Paläste des alten und einst so reichen genuesischen Adels lagen zum Theil in tiefe Schatten gehüllt, oder standen, hellleuchtend, in dem glänzenden Mondscheine des italienischen Herbsthimmels vor uns und interessirten uns bald durch ihre erhabene Größe, bald durch ihren mannichfaltigen Reichthum. Dabei

vermehrte der Schatten, der mit dem Mondschimmer abwechselte und durch die Hallen und Säulengänge auf das Straßenpflaster fiel, noch mehr den majestätischen Anblick dieser Gebäude. Bisweilen konnten wir beim schwachen Lichte einer Lampe, die von der Marmordecke herabhing, durch die wenig erleuchtete Halle in den inneren Hof sehen, dessen Treppen, Terrassen, Statuen und Orangenbäume in nächtlicher Stille vor uns lagen, die nur der Fall der Fontaine unterbrach, in deren Wasserstrahl der Schimmer des Mondes sich spiegelte und heller noch auf das steinerne Bassin zurückfiel. Dies waren die Paläste, die kaufmännischer Reichthum und republikanische Freigebigkeit erbaut hatten, und die noch jetzt beweisen, daß die oberste Staatsgewalt weder die einzige, noch die beste Beschützerin der schönen Künste sey. Dies waren die Paläste, die einen Rubens zum Erklärer,*)

---

*) Rubens zeigt mehrmals in dem Werke, auf das hier angespielt wird, wie sehr ihn, den großen Maler, die Gebäude Genua's hingerissen hatten. Das Buch ist sehr selten und nur in Bibliotheken auf dem Continente zu finden. Petrarca spricht in seinem Itinerario ebenfalls von den damaligen Marmorpalästen, welche die Vorbilder der jetzigen waren.

die Doria's, die Durazzo's, die Fiesko's der alten Zeit zu Eigenthümern und Kaiser und Könige zu Gästen hatten. Jetzt lagen sie öde und still vor uns, wie die Ruinen einer geplünderten Stadt. In dieser Stunde, wo in den patrizischen Wohnungen einst Schimmer, Pracht und Leben herrschte, wo die mondhelle Mitternacht, die eigentliche Stunde des Vergnügens in Italien, die feine Welt in den Palästen Brignola, Serra und Spinola versammelte, herrschte jetzt nur Schweigen und Ernst, wie in Pompeji's und Palmyra's Ruinen. Kein Licht fiel durch die schönen, von Alessi und Fontana gemalten Fenster, kein Fußtritt hallte aus den Säulengängen wieder, kein Laut brach sich an den Deckengemälden der Zimmer — ja in solcher unbewohnten Einöde schienen diesen Gebäuden selbst das Licht der Augen und der Flug der Einbildungskraft nicht folgen zu können. So schwand auch einst ihre Pracht und ihr Reichthum, und nur große Ruinen früheren Glanzes blieben zurück, um der Nachwelt Kunde zu bringen von dem Verfalle einer Nation.

Voll des Eindrucks, den dieser nächtliche Anblick in uns erregt hatte, gingen wir am andern Morgen aus, um die Paläste am Tage in Augenschein zu nehmen, und wurden dabei von einigen Genuesern

begleitet. Aber mit einem höchst unangenehmen Gefühle bemerkten wir, daß die Paläste, so edel und schön auch der Styl war, in dem sie gebaut waren, im Glanze und im Treiben des Tages an ihrer äußern Schönheit verloren, zumal da die schon an sich kleinen Straßen durch das ewige Gedränge der Mönche, Priester, Soldaten Galeerensclaven und Bettelnonnen noch mehr verengt wurden. Die Façaden dieser Paläste sind meist mit Fresken geziert, die also eine Art offener Gemälde-Gallerien abgeben, aber noch so lebhaft und frisch erhalten sind, daß es kaum glaublich ist, wie sie während eines Jahrhunderts den Eindrücken der Luft und den Veränderungen der Jahreszeiten haben widerstehen können. Dies ist eins von den Wundern des herrlichen Klimas, das alles, nur die Menschen nicht, verschont. Die Arbeiten an den Palästen sind von nicht ganz unbedeutenden Künstlern; so sind die Fresken am Palast Spinola von Calvi, dem Schüler des Pierrino del Vaga, und schon oft mit so kritischen Augen betrachtet worden, als wären sie Cabinetstücke.

Der Palast Durazzo, dessen Besitzer Marcello Durazzo ist, dürfte wohl einer der schönsten in Genua seyn. Nach dem privilegirten Wegweiser durch die italienischen Städte, soll er für einen

König eingerichtet seyn, und wirklich diente er eine Zeit lang einem Kaiser zur Residenz. *) Die prächtige Vorhalle ruht auf dorischen Säulen von weißem Marmor; der geräumige Hof ist mit Bildhauerarbeit, Springbrunnen und Terrassen geschmückt, und vier breite Marmortreppen führen nach einem unermeßlich großen Vorzimmer, das gleichsam die Reihenfolge der Gemächer, die in Genua Mezzari nobili superiori genannt werden, eröffnet; denn die innere Einrichtung der Häuser in Genua, wie in vielen andern italienischen Städten, ist ganz verschieden von der, die man in England findet. Die enge Straße und die gegenüberstehenden hohen Mauern machen die untern Zimmer sehr unfreundlich und düster; in den obersten Stockwerken sind die Staats- und Gesellschaftszimmer, die von dem frühern Reichthume und der vormaligen Größe der Eigenthümer zeugen; und in dem Entresol, Mezzanini genannt, wohnen die verarmten Besitzer.

Die Vorhalle oder der Eingang eines genue-

---

*) Es war Joseph II. der vorher nie so prächtig gewohnt hatte; denn die kaiserlichen Paläste waren Hütten gegen die Paläste der genuesischen Kaufleute.

sischen Palastes gleicht auch nicht entfernt dem Vorhofe bei Gebäuden in England oder dem Hofe eines französischen Hotels. Hier steht kein breitschultriger Thürsteher, den man erst aus seiner Bequemlichkeit aufschütteln muß, um unter Brummen und finstern Mienen ein Ja oder Nein zu hören. Hier findet man keinen gravitätischen Schweizer, keine zierliche Kammerjungfer, die ihren Kopf zur halben Thür heraussteckt, um Befehle zu empfangen oder Fragen zu beantworten. Der einzige Bewohner dieser prächtigen Gebäude, wenn sie anders nicht ganz verödet sind, ist vielleicht ein Schuhflicker oder ein Strumpfwirker, der für die Erlaubniß, hier zwischen den göttlichen Gemälden eines Michael Angelo und unter den Fresken eines Carloni seine Profession zu treiben, nichts weiter zu thun hat, als die Hunde hinauszujagen und die Müssiggänger und Bettler abzuweisen, daß sie nicht auf den Treppen oder unter den Gängen, die stets für Jedermann offen stehen, eine Nacht zubringen. Oft wurden wir von solchen Handwerkern, wenn wir allein gingen, herumgeführt oder an den Aufseher des Palastes oder an die Person, durch die man das Innere desselben sehen konnte, gewiesen. Bisweilen aber war der genuesische Dialect dieser Leute Schuld, daß wir

von ihren Zurechtweisungen keinen Gebrauch machen konnten*); denn, wenn auch fast alle aus der niedern Volksklasse Italienisch verstehen, so können es doch nur wenige sprechen.

Als wir die prächtige Treppe im Palaste Durazzo hinanstiegen, fanden wir Anfangs nur einen halbverhungerten Hund, der eine Henne jagte, und mußten dann mehrere Male an der Flügelthüre des Vorzimmers der Mezzari nobili superiori klingeln, ehe sie ein Mann mit einem Stiefel in der einen und einer Bürste in der andern Hand öffnete. Von diesem Menschen, der gleich die Absicht unsers Besuchs errieth und sich schnell in eine alte Livrée warf, die über einer Marmorbüste von Filippo Parodi hing, wurden wir durch eine endlose Reihe von Zimmern geführt, die voll von Meister-

*) In einem dieser schönen Paläste fanden wir einen Matratzenreiniger sehr emsig bei seiner Arbeit, und in den bessern Zimmern eines andern eine Wäscherin. Verschiedene der niederen und kleineren Zimmer waren an Handwerksleute vermiethet, viele der oberen Zimmer aber von Ministern des diplomatischen Corps bewohnt. Doch fanden wir auch Paläste, die von den Eigenthümern selbst bewohnt wurden; indessen hält sich der höhere Adel von Genua im Herbste meist auf seinen Villen auf.

werken der Kunst hingen, und mit marmornem Fußboden und golddurchwirkten Decken prangten. Alle diese Gemächer waren mit Staub bedeckt, vom Zahne der Zeit bereits berührt, und einer todtenähnlichen Stille überlassen. Und dennoch liegt etwas Großes, Edles darin, daß der genuesische Adel selbst nach der Zerstörung seines Glücks diese Prachtgebäude noch behält und in ihnen alles bis auf das unbedeutendste Kunstdenkmal aufbewahrt, um in ihnen Fremden und Einheimischen ein Bild des frühern Glanzes, der vorigen Größe, ein Denkmal des gesunkenen Wohlstandes einer Nation zu erhalten. Können sie jetzt auch nicht mehr, wie sonst, eine reichbesetzte Tafel bieten, und die von Gold prangenden Hallen mit Gästen füllen, so stehen doch immer noch ihre Paläste den Fremden offen, um ihre Neugier zu befriedigen, und ihren Kunstsinn auszubilden. Sie sind selbst der Nation geöffnet, die Genua zum Danke für die Freuden des Gastrechts besiegen half, und die unter dem Scheine der Freundschaft und Freiheit das Vertrauen täuschte und die Treue brach.

Wenn die Baukunst den Palast Durazzo in irgend etwas tadeln kann, so möchte dies wohl darin bestehen, daß er von außen so unendlich groß, innen nur kleine Zimmer aufzuweisen hat, die zwar

dadurch, daß jedes von ihnen den Namen des Meisters führt, dessen Werke die Wände bedecken, interessant sind, aber doch auch von einem sehr fehlerhaften Style in der Baukunst zeugen, weil sie nur einen kleinen Theil des großen Ganzen bilden. Selbst die berühmte Gallerie in demselben ist nur ein langer enger Gang und bei weitem zu klein für die reiche und bewunderungswürdige Sammlung von Statuen und Bildhauerarbeit älterer und neuerer Künstler. Die schön gemalte Decke, so wie die übrigen Verzierungen des Zimmers an Bildhauerarbeit und Vergoldungen sind von Parodi. Die nicht zu übersehenden Freskogemälde stellen die Zerstörung der vier großen Monarchien vor; und gehören daher wohl nicht mit Unrecht in die Wohnung eines Republikaners. Diese Monarchien werden durch die in der Geschichte wohlbekannten Tyrannen, Darius, Sardanapal, Ptolomäus und Augustulus vorgestellt, welche von Syrenen, den Montespan's, Pompadour's und Nellgwins des Alterthums, umgeben sind. Außer den historischen Gemälden verdienen in dem Palaste Durazzo auch die Familiengemälde, die meist von Titian, Van Dyk, Tintoretto und andern großen Meistern sind, die Aufmerksamkeit der Besuchenden. Hier zeigen sich in ihren Gallakleidern als Dogen oder Gesandte und

mit den Insignien ihrer Würde angethan, die alten Durazzi, hier strahlen noch mit großen feurigen Augen die Franziscen, Catharinen, und anderen Schönheiten dieses berühmten Hauses. Einige von ihnen, wie es Müttern in freien Staaten ziemt, sind von ihren Kindern umringt; alle aber zeigen durch ihre Gewänder von steifem Sammt, dem Product der genuesischen Fabriken, und durch das Geschmeide, das aus venetianischen Ketten und Edelsteinen, dem Erzeugniß des Handels ihrer Männer mit der Levante, besteht, übermäßige Pracht und Reichthum. Unter diesen Familiengemälden fanden wir auch das Bild unserer unglücklichen Landsmännin, Anna Boleyn, von Holbein gemalt. Es ist besonders wegen der Kleidung merkwürdig; aber in den Zügen dieser Dame mit rothen Haaren, wie wir sie hier fanden, sahen wir nichts, was die ehebrecherische Leidenschaft Heinrich VIII. entschuldigen könnte; daher es wohl begreiflich ward, warum diese Unglückliche später enthauptet wurde, da ihr Kopf nichts Reizendes besaß, das ihn dagegen hätte schützen können. Holbein ist zwar ein sehr genialer, aber ein nichts weniger, als liebenswürdiger Maler. Der Anna Boleyn gegenüber hängt ein herrliches Gemälde, die heiligste und schönste Fürstin, die Königin Catha=

rina von Schweden vorstellend, von Carlo Dolce gemalt, der es überhaupt verstand, die höchste Schönheit auf der Leinwand fest zu halten. Der Saal Paolo, wegen der Meisterwerke von Paul Veronese so genannt, ist der interessanteste von allen, weil in ihm ein Gemälde hängt, das zwar sehr bekannt und oft kopirt ist, das man aber eben so gern betrachtet, als es sich schwer beschreiben läßt. Es stellt die Maria Magdalena zu den Füßen des Heilands in dem Hause der Pharisäer dar. Nie ist ein heiliger Gegenstand so menschlich aufgefaßt und so göttlich ausgeführt worden!

Der Palast des Philipp Durazzo ist weniger groß und prachtvoll, als der ebengenannte, ist aber durch den Peristyl und seine vier und zwanzig dorischen Säulen und, wie jener, durch eine Gemälde-Gallerie bemerkenswerth. In frühern Zeiten gab es so viele Paläste, die den Namen Durazzo führten, daß es ein Sprichwort in Genua gab: Wenn ihr einen Palast seht, muß er einem Durazzo gehören.

Der Palast Spinola ist besonders wegen der in Fresco gemalten collossalen zwölf römischen Kaiser in ganzer Figur merkwürdig. Sonderbar genug für die Wohnung eines Republikaners! Dieser schöne Palast ist reich an Gemälden und besitzt

vorzüglich mehrere von Vandyk, Guido, Tintoretto und andern; auch findet man hier eine Venus des Titian, der besonders in Zeichnung der Formen groß war.

Der Palast Serra ist ein Denkmal des Reichthums und Glanzes von Genua im sechzehnten Jahrhundert; einer Zeit, wo Genua selbst und alle italienische Freistaaten schon zu sinken anfingen. Damals war es gerade, wo die Verbindung zwischen Genua und Spanien der handeltreibenden Welt eine neue Quelle eröffnete, die jedoch nur dazu diente, eine Sucht nach Pracht und Verschwendung zu nähren, die sich damals mit allen den Lastern, die dem Verluste der Freiheit folgten und aus den Aristokraten Tyrannen des Volks machten, in Genua immer mehr einschlich. Dieser Palast ist hauptsächlich wegen der Galerie, die er enthält und die sicher eine der reichsten, wenn nicht eine der größten in Europa ist, merkwürdig. Der Glanz und Reichthum, der in diesem Palaste herrscht, hat ihm einen Platz in der französischen Encyclopädie und in der blumenreichen Sprache Dupaty's die Benennung des Sonnenpalastes verschafft. Alles darin ist mit Gold, Spiegel, Marmor, Arabesken und Caryatiden überladen. Er wurde im Jahr 1552 erbaut; die Galerie aber erst später von einem französischen Ar-

chitekten Namens Wailly in ächt französischem Geschmacke angelegt; auch erinnert sie wirklich an die Staatszimmer in den Tuilerien und an das Café des mille Colonnes im Palais Royal, denn der große Eindruck, den diese Gallerie erregt, entsteht besonders dadurch, daß sich die corinthischen Säulen durch die Spiegel vergrößern.

Die Paläste Brignola, Pallavicini, Balbi und andere, die auf jene folgen, zeichnen sich, wie die schon beschriebenen, durch die eigenthümlichen Züge genuesischer Pracht aus; alle sind reich an Gemälden, Vergoldungen, Arabesken und Frescogemälden, und mit Staub, Motten und Spinngeweben angefüllt, auch unbequem und wenig anmuthig, weil sie meist in enge Gassen gehen und sich an Felsen lehnen, auf denen die Stadt erbaut ist. Ueberall findet man den Glanz der Vorzeit und die Einöde der Gegenwart in diesen Wohnungen reicher Patrizier, die in jenen Zeiten, wo die Kaufleute Genua's die Gläubiger fast aller Fürsten waren, der Reichthum Europa's mußte erbauen helfen.

Neben den Schöpfungen der Kunst, welche die Paläste Genua's so interessant machen, kann wohl nichts mehr die Aufmerksamkeit einer Haus-

frau auf sich ziehen, als die Meubeln. Wir fanden alles noch in gehöriger Ordnung und wie es vor anderthalb Jahrhunderten gewesen seyn mochte, von welcher Zeit sich wenigstens der Hausrath herzuschreiben schien: hier waren einige unbewegliche Stühle mit niedrigen Sitzen, hohen und geraden Lehnen und Ueberzügen von verbleichtem Damast und genuesischem Sammt neben einem unförmlichen Sopha reihenweise an der Wand aufgestellt; dort lagen in Säcken, die seit mehreren Menschenaltern die Wohnungen von Ungeziefer waren, vergoldete Armleuchter, die man aufgefunden hatte, marmorne Tafeln, und Girandolen. Darin bestand wenigstens gewöhnlich die ganze Verzierung dieser prachtvollen Zimmer, in denen man alles, nur keine Reinlichkeit, Annehmlichkeit, und Bequemlichkeit fand. Demohngeachtet gibt es einen Palast in Genua, den man, verschieden von allen andern, mit einem ganz eigenem Interesse besucht; und der, auch wenn man ihn eher das Grab, als die Wiege der Größe Genua's nennen könnte, so lange noch die Aufmerksamkeit der Reisenden beschäftigen wird, als noch eine Marmorsäule davon steht und der Name des Andrea Doria in den Erzählungen von genuesischer Vaterlandsliebe erwähnt wird. Dieses schöne, alte, jetzt verödete Ge-

bäude, das einst der Mann erbaute, der Genua von der Gewalt fremder und einheimischer Feinde, die fast die ganze hesperische Halbinsel in Ketten geschlagen hatten, befreite, erhebt sich am Ufer des Meeres am Eingange der Stadt, (welch eine passende Lage für die Wohnung eines patriotisch gesinnten Admirals!) und beherrscht mit seinen Hallen und Säulengängen den Hafen, aus dem einst der noch jugendliche Columbus auf leichter Barke dahinfuhr, um die gefahrvollen Reisen zu unternehmen, die später dem Unternehmungsgeiste und der Habsucht der Menschen eine neue Welt öffneten. In dem Hofraume dieses weitläufigen Gebäudes steht eine colossale Statue des Andrea Doria als Neptun, die jedoch jetzt sehr verunstaltet ist, da die Attribute der Gottheit zerbrochen umherliegen. Auch verfallen die Hallen immer mehr, die Springbrunnen vertrocknen, Unkraut wuchert zwischen den reichverzierten Steinmassen hervor, und das Meer wirft seine stürmischen Gewässer über das stolze Besitzthum dessen, der einst so mächtig und siegreich durch die Wellen des Meeres fuhr. Wir waren lange Zeit durch die öden und stillen Gemächer dieses ungeheuren Palastes gegangen, und hatten unter den Säulengängen ausgeruht, ohne einen andern Laut zu vernehmen, als den Luftzug, der

durch die offenen Hallen fuhr, oder das Flattern der Seevögel, die an den Decken der Zimmer und am Gesimse nisteten; so daß wir ihn für gänzlich unbewohnt gehalten haben würden, wenn nicht in derselben Halle, wo Könige und Kaiser als Gäste empfangen und bewirthet worden waren*), ein kleines Mädchen, in Lumpen gehüllt, zu uns getreten wäre, die sich für die Wächterin dieser Ruine ausgab. Aber man bedurfte in dem Palaste der Doria's keines Führers. Denn nicht genug, daß die Gegenwart eines solchen Menschen den Ort entweihte, so war auch außer den Ruinen des Gebäudes selbst, darin nichts zu sehen, als einige verblichene Wandgemälde von Pierini del Vaga. Das berühmteste Werk dieses Künstlers im Palast Doria, der Schiffbruch des Aeneas, ist verschwunden; und sein Jupiter, der

*) Der alte Andrea Doria bewirthete den Kaiser Karl V. in diesem Palaste auf das prächtigste und lies nach dem Mahle die goldenen Teller und sonstigen Gefäße, auf welchen für den Kaiser die Speisen aufgetragen worden waren, ins Meer werfen, damit kein geringerer Gast sie je entweihen möge. Vermuthlich hatte er, schlau und klug genug, vorher Taucher angestellt, um diese Gefäße vom Grunde des Meeres wieder auffischen zu lassen.

Donnerkeile auf die Titanen herabschleudert, durch Zeit und Nachlässigkeit verwittert. Dieser Palast gehört noch jetzt den Prinzen Doria Pamfili, die sich in Rom aufhalten, und dieses Denkmal ihrer großen Vorfahren immer mehr und mehr verfallen lassen. Aber freilich ist die Kraft und das Talent, das diese Familie in ihrem Entstehen auszeichnete, längst verschwunden, und unter der dreifachen Krone und unter den Kardinalshüten erdrückt und vernichtet worden, so daß, wenn man nach den Gestalten, die diesen Namen führen, und im Conclave sitzen, urtheilen soll, dieses Geschlecht physisch und moralisch als verloschen angesehen werden muß.

Andrea Doria war ein tapferer und unternehmender Mann, der lange Zeit um des Soldes und Ruhmes willen für die kriegführenden Fürsten seiner Zeit focht, wenig darum bekümmert, ob sein Schiff die drei Lilien, oder den kaiserlichen Adler am Steuer führte.*) Zu seiner Zeit stand Genua

*) An dem Palaste ist eine Inschrift befindlich, in welcher der Dienste Erwähnung geschieht die Doria dem deutschen Kaiser und dem Könige von Frankreich geleistet hat.

nicht mehr auf dem höchsten Gipfel der Größe, den es schon früher erreicht hatte. Damals glich es in nichts mehr dem Genua des funfzehnten Jahrhunderts, das tapfer seine Unabhängigkeit gegen die gewaltigen Herzöge von Mailand behauptet hatte, und dessen Bürger der Klang eines einzigen Wortes „Freiheit" versammelte und bewaffnete*), ein Wort, das man jetzt nur noch auf den Ketten der Galeerensclaven findet. Vor allen aber wichtig und ruhmvoll ist die letzte Periode in Doria's Leben, und man vergißt den Admiral Karls V. und Franz I., wenn man in ihm den Retter seines Vaterlandes findet.

An einem schönen Abende besuchten wir die reizende Villa**) di Negro und genossen hier von

*) Einen Beleg dazu gibt die Geschichte des Francesco Spinola, der ohne einen Augenblick zu verlieren, mit seinen Verbündeten bewaffnet aus dem Hause trat, und als er auf dem freien Platze vor diesem stand laut des Wort „Freiheit" ausrief. Auf dieses eine Wort versammelten sich Volk und Bürger mit fast unglaublicher Schnelle um ihn.

**) Dieses niedliche Landhaus liegt nahe am Thore dell' Acquasola. Der Besitzer desselben, Carlo di Negro, ist ein Mann von vielen literarischen Kennt-

den daranstoßenden Gärten eine herrliche Aussicht. Man machte uns auf einen etwas verwitterten Palast aufmerksam, der, wie unsere Begleitung behauptete, durch den Protector Oliver Cromwell von England erbaut seyn sollte. Wie diese, aller geschichtlichen Wahrscheinlichkeit so auffallend zuwider laufende, Erzählung entstanden ist, läßt sich nur durch folgende Umstände erklären. Horazio Pallavicini war unter der Regierung der Königin Maria Einnehmer der päpstlichen Steuern in England. Beim Tode dieser Fürstin, und bei der eintretenden Religionsveränderung in diesem Lande mochte wohl Pallavicini vergessen, nach Rom zurückzukehren; er blieb in England, verheirathete sich mit einer

nissen und ein trefflicher Improvisator. Er beschäftigt sich jetzt damit, aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern Predigten und Vorträge in terze rime zu schreiben, wobei er wohl keine Gefahr laufen wird, das Schicksal des heiligen Hieronimus zu theilen, der für die Eitelkeit, die Schreibart des Cicero nachahmen zu wollen, vom Teufel geprügelt wurde. Und doch ist di Negro den Nachstellungen der Inquisition einmal nur mit Mühe entronnen, und ungeachtet seiner bekannten Gottesfurcht einer fast eben so strengen Verfolgung ausgesetzt gewesen, wie der heilige Hieronimus.

Dame aus edlem Geschlechte und baute einen prächtigen Palast in italienischer Manier auf englischen Grund und Boden mit dem Golde das für die Nepoten des Papstes in Rom bestimmt war. Im Jahre 1601 heirathete Anna Pallavicini, seine Wittwe, einen gewissen Oliver Cromwell, der mit ihr nach Genua reiste, um hier den Nachlaß ihres verstorbenen Mannes zu reguliren. Sie ließen sich endlich hier ganz nieder, und erbauten, wie man vermuthet, jenen Palast, der noch jetzt der Palast des Oliver Cromwell heißt.

Der herzogliche Palast ist in einem schwerfälligen Style erbaut, hat aber ein ehrwürdigeres Ansehen, als man seinem Alter nach vermuthen sollte, da er im Jahre 1777, wo der alte Palast beinahe von Grund aus ein Raub des Feuers ward, fast ganz neu erbaut worden ist. Die Vorderseite ist mit Säulen und andern Zierrathen der Art ganz überladen, und das vorzüglichste Zimmer dieses Palastes, der Senatssaal, erinnert nur durch einige historische Gemälde, die noch jetzt fast zum Spott an den Wänden hängen, an seine frühere Bestimmung. In diesem Zimmer wurden ehemals die Dogen von Genua gewählt; jetzt ist es der Versammlungssaal des königlichen Senats von Sardinien. Der herzogliche Palast war die Residenz der Dogen, so lange

sie diese Würde bekleideten; denn, einmal erwählt, durften sie ihn nicht verlassen, daher auch ein bedeckter Gang vom Palaste aus in die Kirche erbaut wurde, damit man nicht sagen konnte, der Doge gehe über die Grenzen des Palastes hinaus. Dieser, das Haupt der genuesischen Republik, war eigentlich nur um der Repräsentation willen da, und selbst weiter nichts, als das Organ des Staats, der Mittelpunkt, in dem sich die einzelnen Glieder desselben gleichsam vereinigten, und wurde, wie Machiavell sagt, nur zum Ersten im Staate erwählt, um Vorschläge zu thun, über die der Senat sich zu berathen hatte*). „Pasta di Doggia“ war zum Sprichwort geworden, und wurde auf die angewendet, in deren Character alle sanfteren Gefühle, alle jedem Eindrücke fähigen Em-

---

*) „Nella città di Genova, quando ella vive nella sua libertà, si creà per liberi suffragi un capo, il quale chiamano Doge, non perchè sia assoluto principe, ne perchè egli solo deliberi, ma come capo proponga quello che dai magistrati e consiglj loro si debba deliberare.“ — Machiavelli. Lib. 5. Sonderbar ist es, daß, nach dieser Stelle zu urtheilen, Machiavell von der genuesischen Freiheit spricht, als habe sie zu seiner Zeit gar nicht mehr existirt.

pfindungen sich vereinigten. Später wurden nur die Reichsten zu Dogen erwählt, und der Letzte der diese Würde in Genua erhielt, vereinigte alles in sich, was man dazu für nothwendig hielt, nämlich Reichthum und Schwäche.*)

Die Kirchen, deren es in Genua sehr viele gibt, zeichnen sich durch einen bunten Reichthum,

---

*) Dieß war Hieronimus Durazzo, den Eustace einen ehrwürdigen Dogen nennt und dabei erzählt, wie seine Vaterlandsliebe und sein Abscheu gegen die Franzosen so weit gegangen sey, daß er nur ungern, wie es einem Italiener zieme, französisch gesprochen habe. Als ich gegen einige Genueser hiervon sprach, lachten diese gar herzlich über jene Erzählung und gaben als Grund davon an, daß der arme Durazzo in seinem Leben nicht drei Worte französisch gesprochen habe, als die französische Armee nach Genua gekommen sey; von dem Augenblicke an aber habe er sich alle Mühe gegeben, die französische Sprache zu erlernen und die Art und Weise der Franzosen sich anzueignen, daher denn auch er und sein Freund Michael Angelo Cambiaso, Stellen bei der französischen Regierung angenommen und sich als Senatoren in Paris aufgehalten hätten. Ein sehr kluger Genueser schilderte mir diesen Hieronimus Durazzo als einen zwar guten, aber schwachen und sehr gallisirten Mann.

eine geschmacklose Bauart und einen Ueberfluß unnützer Verzierungen aus. Doch machen die Annunciata, die Hauptkirche und die Kirchen des heiligen Ambrosius und des heiligen Stephan eine Ausnahme davon. Die zuletzt genannte trägt alle Zeichen eines hohen Alters an sich und ist so niedrig und düster und in einem so rohen Style erbaut, daß sie mehr einer Höhle, als einem Gotteshause gleicht. Sie ist hauptsächlich wegen des berühmten Altarblattes, „die Steinigung des heiligen Stephan" eines Besuches werth. Dieses Gemälde besteht aus Abtheilungen, von denen jede eine verschiedene Scene darstellt, ganz nach der damals, wo es zwar vorzügliche Künstler, aber einen schlechten Geschmack gab, herrschenden Mode. Der untere Theil des Gemäldes ist von Raphael und stellt die Steinigung des Heiligen dar. Eine Anzahl handfester Männer schleudern mit aller Kraftanstrengung Felsenstücke auf das hinsinkende Opfer ihrer Wuth, dessen fromme Ergebung und dessen ruhiger, einem frommen Dulder eigene Blick gar sehr gegen die wilden Züge seiner Verfolger absticht. Soviel von dem menschlichen, oder besser unmenschlichen Theile dieses Alterblattes. Die heilige Scene in der oberen Abtheilung desselben ist weniger gut dargestellt, und durch eine Menge

Bayerische Staatsbibliothek München

Hügel, Kirchthürme, Steinwälle und Grenzfesten von der untern abgesondert, so daß man nur Douaniers mit ausgestreckten Händen, und den heiligen Peter, den Wächter der himmlischen Wohnungen, unter der Verkleidung eines Polizeichefs zu erblicken glaubt. Der religiöse Materialismus des Mittelalters duldete einmal keine Idealität, sondern trotzte jedem günstigen Empfängnis. Hocherhaben über das Irdische öffnet sich der Himmel dem geblendeten Auge, und wir sehen Gott, den Vater, mit seinem geliebten Sohne auf die Leiden jenes frommen Kriegers theilnehmend herabschauen. In dem Blicke des Erlösers liegt ein wahrhaft himmlisches Mitleid, welches die blendenden Strahlen der Gottheit mildert, und die ausgestreckte Hand, die stets bereit war, zu helfen, scheint auch diesen armen Unschuldigen retten zu wollen, der um seines Heilandes willen einen solchen Märtyrertod stirbt. Diese Abtheilung ist von Giulio Romano, dem Schüler, Freund und Nachfolger Raphaels, die beide an diesem Altargemälde auf Befehl des verständigen aber launenhaften Papstes Julius II. arbeiteten. Mit welchen Gefühlen mögen wohl diese beiden eben so treuen Freunde, als geistvollen Künstler dieses Gemälde vollendet haben!

Die Kirche dell' Annunciata ist fast ganz von Marmor und strahlt von köstlichen Steinen, Vergoldungen und Verzierungen. Sie ward im dreizehnten Jahrhunderte von den Umiliati's gegründet, später durch die Lomelini's reich beschenkt und endlich den Franziscanern überlassen, die sie auch bis zur Revolution besaßen. Diesem Mönchsorden, den der König von Sardinien wieder aufgenommen hat, ist sie auch jetzt wieder eingeräumt worden, der sich denn die ansehnlichen Geschenke, die diese Kirche, als die besuchteste in Genua erhält, recht wohl schmecken läßt. Sie enthält verschiedene schöne Gemälde, und nur eines davon ist schauderterregend; es ist von Carloni und stellt eine Hinrichtung durchs Rad vor, vielleicht nach der Natur gemalt*)

Die Metropolitankirche des heiligen Lorenzo wurde im elften Jahrhundert erbaut und trägt auch

*) Bis auf die neuesten Zeiten war das Rädern eine in Europa sehr gewöhnliche Strafe. In Frankreich ward sie bis 1780 angewandt; ja in Preußen soll sie sogar noch im Jahre 1818 vollzogen worden seyn!

deutliche Spuren ihres großen Alterthums an sich. Die Bauart ist gothisch, und der weiße und schwarze Marmor, mit welchem das ganze Gebäude ausgelegt ist, gibt ihr fast das Ansehen eines Schachbretts. Auf der Vorderseite sind Scenen aus dem Märtyrerleben des heiligen Lorenzo in Basrelief angebracht, wobei sich der ungeheure Rost wie das Zeichen einer Garküche ausnimmt. Die Menge von Gemälden, die solche Märtyrer vorstellen, erregen wirklich endlich Ueberdruß, denn fast überall sieht man, wie Heilige gekocht, gebraten und geröstet werden, und doch in allen nichts, als das Erzeugniß ebenso abgeschmackter, als rein ersonnener Sagen. Die Verehrer des Apollo und der Minerva waren durchaus nicht Verfolger. Das Innere des Menschen selbst zeugt gegen solche Fabeln; denn stets sind nur da solche Greuel begangen worden, wo Macht oder Politik, das Interesse des Staats oder der Kirche dahin wirkten, Fanatismus zu entflammen oder Verfolgungen zu erregen. Auch schweigen alle Geschichtschreiber jener Zeiten von dergleichen Unmenschlichkeiten, die ihre Wahrscheinlichkeit vollkommen verlieren, wenn man den Widerspruch bedenkt, in welchem sie mit den allgemein bekannten Gebräuchen des Alterthums

stehen. Die ersten wirklich vorgefallenen Verfolgungen*) hatten erst nach Gründung der Hierarchie statt, wo sie durch ein Interesse erregt wurden, welches der Menschheit allgemein fremd war. Da erst erschien die Unduldsamkeit mit aller ihrer Wuth, da erst wurden Scheiterhaufen angezündet und Beile erhoben, da ließen die Inquisitoren heute ihre Opfer aus diesem Grunde verbrennen, während sie selbst morgen aus einem andern den Holzstoß besteigen mußten. Die Sucht, ein Märtyrer zu heißen, war für die Menschheit von dem größten Nachtheile. Auge und Herz wurde auf diese Weise an Blutvergießen gewöhnt und für fremde Leiden abgestumpft, während die widrigsten Vorstellungen von der Vorsehung alle Moral tödteten und das wahrhaft sittliche Gefühl erstickten. Jenes Streben beeinträchtigte auch selbst die Reinheit der Religion; denn wo ihr so große

*) Die Bestrafung fanatischer Eingriffe in die Gottesverehrung des Landes oder aufrührerischer Störungen der öffentlichen Ruhe sind von den Erzählern dieser Thatsachen fälschlicherweise als Verfolgungen dargestellt worden, die auch fast alle Gewaltthätigkeiten in sich schließen, welche die Nichtchristen der damaligen Zeiten wirklich verübt haben.

Opfer gebracht wurden, mußte sie denen, die für sie fielen, höchst nichtg und werthlos erscheinen.

Die Kirche des heiligen Lorenzo ist noch durch eine der größten Reliquien, durch den sacro Catino berühmt, ein Gefäß, das aus einem einzigen Smaragd besteht, und das man für die Schüssel hält, auf welcher der Erlöser das Abendmahl genoß. So ein Gefäß würde gewiß selbst in dem Hause eines jüdischen Zöllners für ein Wunder gelten. Eustace erzählt, er habe sich zwar nach dieser Schüssel umgesehen, aber endlich gefunden, daß die Franzosen, die gleich Löwen und Tigern Gewaltthat ergötze, sie mit hinweggenommen hätten. Dies ist auch wahr; aber was ist das weiter? Das Wegführen von Reliquien, die Beraubung des heiligen Peter, um damit den Paul zu bezahlen, und die Plünderung der einen Kirche, um dadurch eine andere zu bereichern, war von jeher bei den gesetzmäßigen Eroberern aller Jahrhunderte üblich. Auch wurde ja diese halbe Schüssel zuerst von den Kreuzfahrern bei der Einnahme von Cäsarea in Palästina im zwölften Jahrhundert gefunden und mitgenommen. Bei der Vertheilung der Beute kam dieser Smaragd auf den Antheil der genuesischen Kreuzfahrer, in deren heiligen Beruf sich wahrscheinlich etwas von dem alten Hang

zum Handel eingemischt hatte, daher sie den Werth dieses Schatzes so hoch ansetzten, daß sie einst, als sie sich in Noth versetzt sahen, 9500 Livres darauf borgten. Als sie ihn wieder eingelöst hatten, und er an seinen vorigen Platz gebracht worden war, wurde er von Ehrenrittern, die Clavigeri hießen, bewacht und nur einmal des Jahres öffentlich gezeigt. Millionen knieten vor diesem Schatze, und wer ihn mit verwegener Hand, ja nur mit einem Diamant berührte, mußte eine Strafe von nicht weniger, als ein tausend Golddukaten erlegen. Die Franzosen bemächtigten sich dieses Schatzes, wie es die Kreuzfahrer im zwölften Jahrhunderte gethan hatten; aber anstatt ihn dem Gebrauche gemäß aus der Kirche des heiligen Lorenzo nach der Abtey zu St. Denis zu bringen, sandten ihn diese Kirchenräuber in ein Laboratorium. Man berief kein tridentinisches Concilium deshalb zusammen, sondern übergab ihn den Chemikern, Geologen und Naturforschern in Paris, um das Schicksal dieses Kleinod's zu entscheiden, welches Bischöfe, Priester und alle Geistliche für erhaben über menschliche Untersuchung, ja selbst über menschliche Berührung erklärt hatten. Der Erfolg dieser wissenschaftlichen Untersuchung war kein anderer, als, daß dieser sogenannte Smaragd für ein Stück grünen Glases erklärt wurde.

Diese kleine Anekdote ist als ein Beitrag zu der Geschichte des menschlichen Geistes und des frühern und jetzigen Zustandes der Menschheit nicht unwichtig. Durch eine solche Kleinigkeit, durch eine Glasschüssel, einen eisernen Nagel u. dgl. hielt die Schlauheit Einiger die Leichtgläubigkeit Vieler gefangen; und die Macht betrog die Phantasie, indem sie diese durch Spielereien und Flittertand blendete. Deshalb suchte man die Dummheit des menschlichen Geschlechts als das zweckmäßigste Werkzeug zu seiner Erniedrigung und Unterdrückung sorgfältig zu befördern. Während Kirche und Staat die Geheimnisse des Wissens zwischen enge Mauern vergruben, waren Rad und Scheiterhaufen stets bereit, den Frechen, der es wagte, zu zweifeln oder gar selbst nachzuforschen, zu bestrafen; und dennoch immer vorwärts strebte und erhob sich der unsterbliche Geist über menschliche Beschränkung. Der Felsen des Aberglaubens wankte und die Quelle der Wahrheit floß klar und rein, und alle Durstigen tranken, aber sie tranken nicht ungestraft. Denn auch jetzt noch unterhält Kirche und Staat in der ganzen Welt, wo das Kreuz der St. Sophienkirche schimmert, und die Kuppel der Peterskirche glänzt, würdige Diener der Inquisition, und wenn auch die Macht der allgemeinen Meinung sie ge=

zwingen hat, ihren Sitz zu verändern, und die Stellung, die sie nicht länger behaupten konnten, zu verlassen, so suchen sie doch fest an einander zu halten und durch kräftiges Zusammentreten zum Unheil der Menschheit wieder neue Kraft zu gewinnen. Freilich hat sich das, was ihnen als Mittel zum Zwecke diente, geändert, und die Strafe des Räderns und des Feuers in Geldbuße und Gefängniß verwandelt werden müssen, aber das System bleibt dasselbe, und noch jetzt scheut sich der Staat Lehren der herrschenden Religion ganz urtheilsfreier Untersuchung zu unterwerfen. Indessen liegt es glücklicherweise in der Natur dieser unheiligen Verbindung zwischen Staat und Kirche, daß sich beide in ihren festen Umarmungen ersticken, und daß das Eine in der öffentlichen Meinung für die Sünden des Andern büßen muß. Wo die Regenten zögerten, die Macht der Mönche wieder herzustellen, hat sie auch überall das vollkommene Vertrauen des Volks dafür belohnt; während das Wort „Bigott" einer der bittersten und entehrendsten Beinamen ist, den noch so manche Völker ihren Fürsten beizulegen pflegen. Wir kommen nach diesen Bemerkungen auf den sacro Catino zurück. Als England dem Könige von Sardinien mit einer der ältesten Republiken in Europa, als einem Herzogthume, ein Geschenk machte,

und hierbei gegenseitige Entschädigungen statt fanden, bestand der König Victor Emanuel auch auf der Rückgabe jener smaragdnen Schüssel, nicht um sie in einem Kabinet als Seltenheit aufzubewahren, wie es in Paris geschehen war, wo sie ein bewundrungswürdiges Denkmal jener längst vergangenen Zeiten abgeben mußte, in denen man die Kunst, buntes Glas zu verfertigen, kannte, (denn an dem hohen Alter jener Reliquie ist nicht zu zweifeln) sondern um sie wieder in der Kirche des heiligen Lorenzo aufzustellen, und um sie da den ritterlichen Wächtern und der Verehrung und dem Aberglauben des Volks mit der von neuem publicirten Versicherung wiederzugeben, daß diese der sacro Catino, die wirkliche unschätzbare smaragdne Schüssel sey, welche die Königin Schebe nebst andern Kostbarkeiten dem Könige Salomo dargebracht habe, von dem sie da, wo alle Schätze aufbewahrt werden sollten, in der Kirche, niedergelegt worden sey, und die später eine noch höhere Bestimmung erhalten habe, als ihr in dem herrlichen Tempel Salomonis zu Theil geworden. Die Geschichte von der Analyse in Paris ward unterdrückt, und wer es wagte, sie wieder zu erwähnen, mit dem Namen eines Gotteslästerers und Hochverräthers belegt; auch gedenkt jetzt niemand mehr dergleichen

Dinge, als die Feinde der gesellschaftlichen Ordnung, oder, wie sie die genuesische Zeitung, die in der königlichen Druckerei herauskommt, nennen würde, „Radicali del Secolo“, die jetzigen Radikalen. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß jetzt der Name „Radicalen“ fast durchgängig an die Stelle der „Jacobiner“ gekommen ist.

Das Universitätsgebäude mit seiner ungeheuren Bibliothek und der Masse hier angehäufter Disputationen gleicht im allgemeinen den meisten Gebäuden dieser Art. Es enthält mehrere Säle für die verschiedenen Vorlesungen und Fakultäten, eine Kirche, einen großen Saal für die Promotionen und Wahlen, und einen botanischen Garten unten am Fuße eines Hügels, den man in fünf Minuten durchkriecheu kann. Oben ist dagegen eine geräumige Platform mit fruchtbarem Boden und einer sehr weiten Aussicht, die noch von der Universität zu dem botanischen Garten benutzt werden könnte. Der Professor, den wir deshalb fragten, erwiederte uns, daß, was wir sähen, zu dem Jesuitenkloster und dessen Besitzungen gehöre, welche auf des Königs Befehl dem wiedererrichteten und eingeführten Orden zurückgegeben worden seyen; daß demselben auch schon ansehnliche Anerbietungen

für diesen Platz gemacht worden, dieser aber zu reich wäre, um durch Geld dazu bewogen zu werden. Vielleicht sind auch die frommen Väter zu sehr über irdische Dinge erhaben, als daß sie einigen Antheil an den Wissenschaften nehmen sollten, die nur dazu dienen, des Menschen Loos auf dieser Welt durch das Studium der Natur zn verbessern; auch ist ja der Mensch nur zum Leiden geschaffen, und mit der Natur hat die Kirche nichts zu thun. Jenes kleine angebaute Stückchen Erde, welches zu dem Universitätsgebäude zu Genua gehört, erinnerte uns an den geräumigen, schön eingerichteten botanischen Garten zu Genf.*) Ueberhaupt erwachte während

*) Dieser schöne jetzt unter der Oberaufsicht des Professors Decandolle (den zu nennen hier schon vollkommen genügt) eingerichtete und sich immer mehr verschönernde Garten verspricht einer der ersten dieser Art in Europa zu werden, zumal da seiner immer größern Vervollkommnung weder Eigensinn noch Unwissenheit im Wege steht. Alle aufgeklärtern Einwohner jener Stadt nehmen an dem Erfolge dieses Unternehmens thätigen Antheil; auch werden weder Bemühungen noch Kosten gescheut, um ihn immer mehr zu erweitern und zu vergrößern.

unsers Aufenthalts in Italien vermöge der beim Anblick der Contraste natürlichen Gedankenfolge sehr oft die Erinnerung an diesen unbedeutenden Staat, an seine Verfassung, seine herrlichen Einrichtungen, seine Freiheit und an die moralische Bildung und philosophischen Ansichten seiner Bürger. Mit welchem trüben Gefühle betrachteten wir dagegen die Staaten des Königreichs Sardinien, mit welcher Freude kehrten wir aus dem armen, so tief gefallenen Italien dorthin zurück! So unklug es auch seyn mag, dergleichen Empfindungen auszusprechen, so schwer ist es, immer den Ausbruch der Gefühle ganz zu unterdrücken, die, durch kräftige Eindrücke mächtig erregt, dem Herzen entströmen, und solchen angenehmen Erinnerungen keine Worte geben zu wollen.

Die Patricierstraße in Genua mit ihren Kirchen, den öffentlichen Gebäuden und den Privatpalästen bilden mit der übrigen Stadt selbst einen auffallenden Contrast, die aus einem wahren Gewirre unregelmäßiger enger Gäßchen, in denen kaum ein Fuhrwerk fahren kann, besteht. Die gewöhnlichen Häuser ragen oft über die Paläste hinaus und sind bisweilen mit einer solchen Menge von Bewohnern angefüllt, daß bei Feuersgefahr wohl nicht

an Rettung gedacht werden kann. An vielen Stellen dieser kleinen Gassen können sich die Gegenüberwohnenden über die Straße die Hände reichen; auch leben sie in mancher Hinsicht wirklich oft wie eine einzige Familie zusammen, so wie ihre Wohnungen überhaupt mehr ein bloßes Schlafbehältniß, als eine wirkliche Wohnstätte zu seyn pflegen. Am Tage befinden sie sich vor ihren Thüren, in ihren Läden, oder in ihren Buden (manche haben wohl gar für immer keine Wohnung und Lagerstätte); sitzen hier hinter ihren Fruchtkörben, Blumen, ihrem Gemüße und Maccaroni's; spinnen, stricken, nähen, singen oder plaudern, verzehren auch hier ihr Mittags- und Abendbrod, (denn nur wenige von ihnen, die ersten und angesehensten Handelsleute ausgenommen, ziehen sich zur Zeit des Essens in ihre Zimmer hinter ihren Gewölben oder in ihre Wohnungen zurück,) essen auch gewöhnlich Abends ihre Suppe (Minestra) auf der Straße und verzehren da ihre Wurst, Schinken und Käse oder ihr Gemüse, wie Leute, die noch in ihrem unverdorbenen Zustande nur darum essen, um den Hunger zu stillen.

Der Anblick der Straße, welche die Gold- und Silberschmiede ausschließlich inne haben, ge-

währt dagegen ungemein viel Unterhaltung. Ihre reichen schimmernden Läden und Buden sind, gegen alle Gewohnheit, nicht für die Vornehmsten blos, sondern auch für Leute aus den niedern Ständen aufgeputzt; und die Menge von goldnen und silbernen Schlössern, Ringen, Ketten, Ohrringen, Kämmen mit Perlen, Korallen, und selbst mit kostbaren Steinen ausgelegt, sind sämmtlich für den Bauernstand berechnet. Den Nobili's oder dem Adel war es besonders in der letzten Zeit der Republik verboten, Putz und kostbaren Schmuck an sich zu tragen*), und auch jetzt ist die niedere Klasse, wie früher, die einzige, welche die genuesischen Goldarbeiter in Nahrung setzt. Die Frauen aus den niedern Classen sind, selbst an Arbeitstagen, mit goldnen und silbernen Zierrathen bedeckt, und tragen an Festtagen noch außer die-

*) Der reichste Anzug, der den Damen in der Kleiderordnung erlaubt war, bestand in einem schwarzen Sammetkleide mit bunten Bändern und Spitzen eingefaßt. Dieses hielt indeß den Adel nicht ab, eine Menge von Juwelen aufzuhäufen, die sie besonders an fremden Höfen gar zu gern zur Schau trugen.

sem alltäglichen Putze eine Menge Perlen- und Korallenbänder an sich; ja ein angesehener genuesischer Goldarbeiter versicherte uns, daß selbst jetzt eine Bäuerin, die ihren Brautstaat einkaufe, sieben bis achthundert Franken noch für einen sehr mittelmäßigen Preis für ein solches Halsband oder eine solche Kette halte.

Die wenigen piazze oder Marktplätze findet man an den Hauptkirchen, wo in jeder Nische und in jedem engen Gäßchen (viccolo) Heiligenbilder, Kapellen und Altäre stehen, denen oft eine amazonenähnliche Madonna zum Aushängeschilde und geweihte Kerzen zur größeren Feierlichkeit dienen. Nur Neapel übertrifft Genua in dieser öffentlichen Frömmigkeit. Ueberall sieht man Betende mit ihren Geschenken, Prozessionen, kniende oder bettelnde Mönche und Nonnen, und fast an jedem Orte Legenden und andächtige Gesänge feil geboten; doch hat das alles eben kein düsteres und ernstes Ansehen. Die Mönche sind im Gegentheil lustig und die Nonnen fröhlich, und alle, die durch ein Gelübde gebunden sind, zeigen mehr einen heiligen Eifer, als ein trübes Nachdenken, daher sie denn auch viel lachen, beten, murmeln und vor sich hin singen. In jeder Bude findet man Psalmen und

Legenden, während in den Straßen anderer Städte nur unheilige Balladen und Romanzen herumgetragen werden. Doch beweisen die Geschichten der zu Heiligen gewordenen Sünder mehr menschliche Schwachheit, als Reue und Buße. So erzählt hier die Magdalena ihre Geschichte in einem Styl, der an die leidenschaftlichen Töne Paësiello's erinnert; und die heilige Therese übertrifft durch ihre glühenden Empfindungen die verliebte Dido in der Oper. Die feurigen Italiener sehen aber hierin durchaus nichts, was die nüchterne Reinheit der Religion trüben könnte, und singen das Lied der heiligen Therese,

„Dammi morte, o dammi amore"*)

mit demselben Glauben und derselben Weihe, mit

---

*) Ein Vers aus diesem Liede, in welchem sie ihren himmlischen Gemahl anruft, und das eines der beliebtesten in Italien ist, lautet so:

„Dammi morte, o dammi amore,
o infinita carità!
alma mia, questo cuore
Senza amor viver non sà."

der sie die sieben Bußpsalmen oder die salomonischen Cantaten singen würden.

Für eine Hauptstadt hat Genua den großen Fehler, daß es zu wenige Ausgänge oder Vorstädte hat. Nur in Venedig haben die Bürger noch weniger Gelegenheit, frische Luft zu athmen und sich im Freien zu ergehen. In Felsengrund und Meeresufer eingeengt, überall von Bergen eingeschlossen und von der Landseite fast ganz unzugänglich, erscheint Genua dem Fremden fast wie ein Gefängniß. Selbst viele von den Villen, die auf den Spitzen der nächsten Felsen erbaut sind, können nur mit Mühe zu Fuß, Wagen und Pferde erstiegen werden, so daß es einen besondern Erwerbszweig der Facchini*) (unter dem Namen

---

Gib Tod mir oder gib mir Liebe,
Du himmlische Barmherzigkeit!
O meine Seele, ohne Liebe
Stirbt dieses Herz voll Zärtlichkeit.

*) Die Facchini bilden eine eigene Zunft, deren Entstehung sich aus dem dreizehnten Jahrhunderte herschreibt. Sie haben sich seit langen Zeiten ausschließlich die Besorgung aller Trägergeschäfte in der Stadt zugeeignet, und selbst kein Aufwärter in

von Portantini) ausmacht, die Fremden in bequemen Stühlen oder Sänften über steile und gefährliche Abhänge hinwegzutragen, die jedem weniger sichern Fuße unbetretbar scheinen. Während unsers Aufenthalts in Genua hatten wir besonders bei den fast täglichen Besuchen, die wir auf der Villa Santa Anna*) machten, die eine

---

einem Gasthause darf etwas vom Gepäcke der Reisenden berühren, um es aus den Wagen in die Wohnung zu schaffen. Sie regieren sich selbst durch eigene sehr strenge Gesetze. Dann und wann verschwindet eins ihrer Mitglieder, das die selbstgewählten Richter schuldig befunden haben; aber keines der übrigen kümmert sich darum. Die Facchini sind alle aus Bergamo gebürtig, so daß Niemand, der aus einer andern Stadt wäre, die Erlaubniß, in ihre Zunft zu treten, erhalten würde. Daher gehen auch die Frauen solcher Träger, wenn sie ihrer Niederkunft entgegensehen, nach Bergamo zurück, um diese dort zu erwarten, damit so ihre Kinder später in Genua das Geschäft ihres Vaters fortsetzen können.

*) Diese Villa ist der Lieblings-Sommer-Aufenthalt der Marchese Therese Pallavicini. Unter andern waren wir bei einem der schönsten Feste, das man sich nur vorstellen kann, gegenwärtig, wobei vorzüglich die zufällig mit eingemischten religiösen Ceremonien eine eigene Wirkung hervorbrachten. Es

der schönsten und höchsten ist, welche die herrliche Ansicht von Genua beherrschen, öftere Gelegenheit,

---

war gerade das Fest der heiligen Anna und zugleich der Geburtstag der jungen Marchese, der Schwiegertochter der Eigenthümerin dieser Villa, der zu Ehren diese Feierlichkeit veranstaltet war. Als wir am Abend über die steilen düstern Abhänge, auf deren höchsten Gipfel die Villa mit ihren prächtig erleuchteten Gärten gleich einem Meteor erglänzte, heraufgetragen wurden, bemerkten wir verschiedene kleine Altäre, welche die besondern Verehrer der Heiligen errichtet und mit Wachskerzen erleuchtet und mit Blumen geziert hatten. Mehrere junge Knaben und Mädchen sangen Chöre, die sich in schmelzende Cadenzen verloren, und wieder andere Gruppen anhoben und wiederholten. Das Fest wurde auf der Villa selbst durch Concert, Ball und Abendessen gefeiert, letzteres aber unter Zelten und im Freien gehalten und so durch die Anmuth des Abends und den lieblichen Blumenduft sehr erhöht. Gegen Mitternacht ging endlich der Mond auf, — der Golf mit seinen Schiffen — die Apenninen — der Leuchtthurm — die Festung — unter uns die Stadt — all diese einzelnen Puncte, bald im Silber des Mondlichts schwimmend, bald in dunkle Schatten verhüllt, gewährten einen gar herrlichen Anblick. Fast Jeder brachte einen Blumenstrauß, oder ein Sonett der Königin des Festes als Opfer der Huldigung dar.

den ruhigen, sichern Schritt dieser Portantini zu bewundern.

Die Offiziere vom Glasgow waren auch dazu geladen und trugen durch ihr kriegerisches Aeußere und ihre Uniform nicht wenig zur Verschönerung des ganzen Schauspiels bei. Wohl über hundert Personen befanden sich bei dem Feste, die fast alle von den Portantini's hinaufgetragen worden waren. Für diese war dies freilich eben nichts sehr Angenehmes, für die Träger aber eine desto erfreulichere Ernte, die daher auch die Besitzerin der Villa Santa Anna als die wohlthätigste Heilige im ganzen Calender ansehen.

Zwölftes Capitel.

Geschichte des genuesischen Staates.

National-Vorurtheile gegen die Genueser. — Früherer Glanz und späterer Verfall dieses Volks. — Einfluß der Revolution auf Genua. — Genua's Vereinigung mit Frankreich — Agostino Pareto. — Uebergabe von Genua an den König von Sardinien. — Anekdote von den Battistine. — Prozessionen. — Casaccia. — Charakter der Genueser. — Ihr gesellschaftlicher Ton und Umgang. — La Veglia di Quaranta. — Gastfreundschaft. — Verbesserung der Sitten. — Kleidung. — Verfall des Handels. — Zustand der Presse.

Die Republik Genua hat für einen glorreichen Ursprung eben so hartnäckig gekämpft, als die meisten Monarchien, deren Geschichtsschreiber zur Verherrlichung ihrer Entstehung oft mährchenhafte Er-

zählungen zu ersinnen wissen. Den Janus nennt Genua seinen Begründer, Abraham den Zeitgenossen seines höchsten Ruhmes und Rom seine besiegte Nebenbuhlerin. Und doch haben alle diese Ansprüche auf Größe sie durchaus nicht von Tadel frei erhalten können; ja, von Virgil bis auf Chevrier, selbst Dante eingeschlossen*), ist mehr gegen sie geredet und geschrieben worden, als die Wahrheit rechtfertigen kann und die größte Parteilichkeit hätte zugeben sollen. So viel ist freilich gewiß, daß der Vorwurf, der eine ganze Nation trifft, gewöhnlich wenn nicht durchaus falsch, doch gewiß boshaft, und entweder das Werk eines Nebenbuhlers, der sich übertroffen sieht, oder das Werk eines Feindes ist, der dem hartnäckigen und muthigen Widerstande nicht anders zu begegnen weiß. Die schnelle Verbreitung solcher Nationalvorurtheile

---

*) „Ahi! Genovesi, uomini diversi
d'ogni costume, e pien d'ogni magagna,
perchè non siete voi dal mondo spersi?"
Dante war, in der letzten Zeit seines Lebens durch Unglück so gehässig, und durch Parteisucht so hämisch geworden, daß man seinen Invectiven gegen die meisten italienischen Staaten nur mit großer Umsicht und Einschränkung beipflichten kann.

ist ein Geheimniß, das einzig und allein den Cabinettern angehört, aber, wohl benutzt, seine Wirkung nie verfehlt. Denn wo Nationen durch Vorurtheile und gegenseitige Verachtung getrennt sind, da wird's dem Herrscher leicht, zu unterdrücken, weil Niemand über ihm steht, der ihm Rechenschaft abfordert. Der Mensch aber ist zum Widerstand zu schwach, und weniger durch die natürliche Trennung der Länder, als durch Feindseligkeit, Haß und gegenseitigen Neid entkräftet. So hätten wohl die Römer der Republik Genua nie ihre „patria sartes" vorgeworfen, wenn nicht ihre wilden und kriegerischen Bergbewohner der Gewalt und Habsucht Roms mehr Widerstand geleistet hätten, als der eingebildete Stolz der Weltbeherrscherin ertragen zu können glaubte. Nur den Tyrannen und ihren Genossen schmeichelten die römischen Dichter; denn wie herrlich sich auch die Freiheit in ihren Gedichten ausnimmt, so sind doch freie Männer nur selten die Helden derselben. Und ist nicht Cäsar, Carl der Große und Napoleon besungen worden? Aber das Lob eines Brutus und Washington, eines Wallace und Wilhelm Tell erklingt nur selten in den Gesängen der Dichter.

Unbezweifelt gehörte Genua in den schönsten Tagen der italienischen Freiheit zu den drei glor-

reichen Republiken, welche freien Sinn und Handel mächtig beförderten und durch kraftvollen Widerstand gegen die vereinte Macht des Kaisers und des Papstes ihre National-Unabhängigkeit behaupteten. Ihre Herrschaft und ihr ausgebreiteter Handel zur See vergrößerte ihren Einfluß auf fremde Länder, und häufte die Schätze ferner Zonen in ihrem Lande, daß endlich Moral und Freiheit unterlagen. Ihre Macht, die durch Glück bis auf den höchsten Gipfel gestiegen war, fiel jetzt als Opfer des persönlichen Ehrgeizes und des überwiegenden Stolzes herrschsüchtiger Großen. Schnell wurden die Grenzen der republicanischen Mäßigung überschritten, die Scheidewand zwischen den reichen Patriziern und den ärmern Classen des Volks gezogen, und endlich durch die daraus entstehenden Reibungen der größte Nachtheil für beide Theile herbeigeführt. Dennoch strebte Genua bei allen Mängeln der innern Staatsverfassung, deren Ruder bald Consuln, Mönche und Dogen, bald aristokratische Faktionen führten, noch lange, die frühere politische Unabhängigkeit zu behaupten, und rühmte sich spät des Namens einer Republik, der nur dem feinsten und vollkommensten Staatsvereine jener Zeiten angehörte, in denen der rohe aber mächtige Naturtrieb der Freiheit (wenn auch ohne das Licht der Aufklärung, ohne die Vor-

theile langer Erfahrung, und ohne die Hülfe der Presse) überall kräftig einwirkte. Denn eine repräsentative Verfassung, an welcher die ganze Nation durch Deputirte, die genau auf die Grenzen ihrer Sendung beschränkt sind, Antheil nimmt, kannte weder Genua, noch Venedig. In der ganzen bekannten Welt bestand damals keine solche Verfassung, und selbst die Idee einer Constitution wurde erst dann ganz vollkommen ausgebildet, als die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts zu wirken anfing. In Vergleich mit einer solchen rein repräsentativen Staatsverfassung waren die Republiken Griechenland's und Rom nur parteiische Democratien, oder tyrannische Aristokratien und die italienischen Republiken blos regellose Annäherungen zur Freiheit, denen Priesterlist und Aberglaube mächtig entgegenstrebte. Gleich Venedig fiel Genua durch die Laster und Vergehungen seiner reichsten und vornehmsten Bürger, die, bald in die beiden sich feindlich gegenüberstehenden Factionen des alten und neuen Adels getheilt, oft unter nichtigem und ungegründetem Vorwand Unruhen, Zwistigkeiten und Streit erregten, bald sich wieder vereinigten, um die Würden der Regierung und die Einkünfte des Landes an sich zu reißen und unter sich zu vertheilen. Das Volk galt für nichts, und

wurde nur einer Maschine gleich bei Ausbrüchen des Hasses unter den Aristokraten gebraucht. Wer es wagte, als Vertheidiger des Volks aufzutreten, ward mit dem Namen eines Hochverräthers gebrandmarkt und verwirkte sein Leben. Noch jetzt findet man in Genua viele Inschriften auf Bronze und in Marmor, deren lügenhafter Inhalt den Patriotismus jener Männer schänden soll, und die zum Fluch ihres Andenkens errichtet sind. Die Verschwörungen der Balbi, Rezzi, und eines Fiesko, hatten keinen andern Zweck, als das Schicksal des unterdrückten Volks zu verbessern und die Macht der Unterdrücker zu verringern; alle aber endigten damit, daß ihre Urheber der doppelten Marter eines grausamen Todes, wie eines verhaßten Andenkens Preis gegeben wurden. Das Gesetz, das ihre Feinde gegeben hatten und die Diener der Inquisition handhabten, die damals in Genua allmächtig war und auf Alles, was geschah, großen Einfluß hatte, verdammte sie*). Die Abhängigkeit Ge-

*) Bonfaldeo wurde von Bergamo berufen, um die Geschichte Genua's zu schreiben; er schlug es aber ab, weil er der Verschwörung des Fiesko nicht gedenken konnte, dessen Familie damals mächtig war. Der Groß-Inquisitor zwang ihn, diese Begebenheit

nua's von Spanien unter Philipp II. unterdrückte noch das letzte Aufathmen der Freiheit, und die unermeßlichen Reichthümer, die sich in seinem Hafen sammelten, erzeugten bald persönlichen Ehrgeiz und verdrängten die National-Unabhängigkeit; denn gerade als der Handel in der schönsten Blüthe stand, war die Verworfenheit der Genueser aufs höchste gestiegen. Von nun an errötheten die ältesten Familien der Republik nicht vor der Niederträchtigkeit, sich am spanischen Hof um Ehrenstellen zu bewerben, und in spanische Dienste zu treten; ja sie waren schamlos genug, als Grands von Spanien und als spanische Generale und Admirale nach Genua zurückzukehren. Von der Zeit an nahm zwar die Regierungsform eine festere Gestalt an, doch der Glanz des Landes war verschwunden. Das helle Licht, das im achtzehnten Jahrhundert aufging, hatte selbst für Genna nicht vergebens geleuchtet. Bald drang die Aufklärung auch bis hierher, die Gedanken der Bürger jeder Classe erweiterten sich, freiere Grundsätze fingen an zu herr-

---

mit allen ihren Nebenumständen zu beschreiben, und zwei Jahre darauf wurde er wegen Verläumdung einer edlen Familie aufgeknüpft!

schen, schon war das Andenken an die alte Freiheit lebhafter, als je, wieder erwacht, und schon beschäftigte der Gedanke, sie von neuem durch eine Verfassung zu begründen, die den besten bis hierher gekannten Theorien entspräche, die Gemüther — als der Einfall der Franzosen die Thore und den Hafen dieser alten Stadt einem Feinde öffnete, den ihre Bürger schon zu lange und mit zu vieler Vorliebe als Freund und Vorbild betrachtet hatten. Die Aenderungen, welche die Franzosen in Genua vornahmen, waren von den im übrigen Italien nicht verschieden. Die höhern und reichern Stände erließen Auflagen und Contributionen, und Conscription war, wie überall, das Loos des Volkes. Der despotische Adel verlor bald sein Ansehen und seine Macht. Die schreckliche Gewalt, die Religion und Inquisition bis jetzt überall behauptet hatte, war schnell vernichtet, und, wie der Augenblick es forderte, unterwarf sich Genua in jenen Tagen schwankender Ungewißheit immer neuen Aenderungen. Der alten im Jahre 1797 aufgelösten aristokratischen Regierung folgte eine demokratische Verfassung, die aus einem gesetzgebenden Körper bestand, welcher sich wiederum in einen Rath der Alten und einen Rath der Jüngern theilte. Im Jahre 1800 erfuhr Genua unter Massena eine Belagerung von

den Oesterreichern, die zu den merkwürdigsten in der Geschichte der italienischen Kriege gehört. Im Jahre 1805 ward endlich der genuesische Staat dem französischen Reiche einverleibt und in einzelne Departements getheilt. Aber diese Gewaltthätigkeit trennte die Genueser völlig und auf immer von Frankreich, denn das politische Band, welches sie beide zusammenhielt, knüpfte nicht länger der freie Wille, weil es zur drückenden Fessel geworden war. Während indessen das Volk seine Stimme wider diese Handlung politischer Gerechtigkeit laut erhob, fanden sich doch unter dem Adel Mehrere, welche die Absichten Napoleons beförderten, unter denen der ehrwürdige Doge Durazzo der mailändischen Regierung einen Aufsatz mit fünftausend Unterschriften übergab, in welchem jene Vereinigung gebilligt und genehmigt wurde. Freilich waren jene Unterschriften fast sämmtlich unbekannt und erlogen, doch befand sich unter diesen fünftausend auch Einer, der sich am Schlusse jenes Memorials dagegen erklärte und die Vereinigung Genua's mit dem französischen Reiche für eine Handlung tyrannischer Willkür erklärte. Sein Name war Agostino Pareto. Ob er einen Platz in der Geschichte erhalten hat, weiß ich nicht, aber er verdient der Nachwelt aufbewahrt und von Genua da genannt zu werden, wo der

Name Durazzo nur schändliche Politik und aristokratische Verworfenheit bezeichnet. Damals glaubte man, jene öffentliche Erklärung würde die Losung zu Pareto's Verderben seyn, auch schien der strenge Blick des Kaisers, der lange auf seinem Namen ruhte, sein Urtheil auszusprechen; aber das Erste, was der Kaiser in Betreff dieses kühnen Republikaners that, war, daß er ihm die Stelle eines Maire der Stadt anbot, deren Unabhängigkeit er so muthig vertheidigt hatte, und einen ehrenden Beweis von Hochachtung nach dem andern folgen ließ. So suchte der, der eine Handlung der schreiendsten Ungerechtigkeit gegen ein argloses und betrogenes Volk begangen hatte, jede Gelegenheit auf, seine Achtung für den Mann an den Tag legen, der allein ein freies und heldenmüthiges Wort zu ihm gesprochen hatte*).

Im Jahre 1814 glaubte Genua, wieder auf

---

*) Im Jahre 1814 wurde dieser freigesinnte Bürger vom genuesischen Volke als Gesandter nach Paris geschickt, um wegen der in Lord W. Bentink's Manifeste versprochenen „Unabhängigkeit" Genuas mit Lord Castlereagh zu unterhandeln, der sich jedoch weigerte, Pareto als Gesandten eines unabhängigen Staats anzuerkennen.

die Herstellung seiner Freiheit hoffen zu können; England hatte sich ausdrücklich für Genua erklärt, hatte sich freiwillig zu seinem Besten verwendet und die Blüthe seines eigenen Adels, die vornehmsten seiner Bürger als Freunde und Gäste nach Genua gesandt, um dieses Volkes Klagen selbst anzuhören, und das Vertrauen der Bürger durch einen Anschein von Mitgefühl und durch Verheißungen und Versprechungen zu gewinnen. In den Palästen des Adels, wie in den Häusern der Bürgerlichen waren diese Herren willkommen, und Thüren, die sich in Genua selten dem Fremden öffneten, flogen aus ihren Angeln, um die brittischen Gäste zu empfangen. Als die englischen Offiziere mit der weißen Fahne und dem heiligen Worte „Freiheit" voran durch die Thore Genuas ritten, küßte das genuesische Volk, das sich stets jedem Eindruck, aus welchem Grunde es auch sey, so leicht hingibt, ihre Kleider, und erfüllte die Luft mit freudigem Willkommen. Jedes Herz schlug ihnen entgegen, jede Zunge war gelöst, lang verhaltene Meinungen wurden laut, und tiefschlummernde Hoffnungen erwachten. Alles gab sich den englischen Befreiern willig und mit Offenheit hin. Als aber nichts mehr zu gewinnen war, überlieferten die Engländer zum Dank die Genueser in die Hände des

Königs von Sardinien und Jerusalem. Während jener kurzen Zeit der Verblendung hatte Genua mit Hülfe der Engländer, aus den achtbarsten Bürgern der neuerrichteten Republik eine provisorische Regierung niedergesetzt, deren Präsident der aufgeklärteste und edelste Genueser, Jerome Serra,*) war. Bis auf den letzten Augenblick fuhren die Engländer fort, in den Palästen Genua's zu schwelgen und in den Straßen herumzuschwärmen. In der Nacht schlichen sie aus den Palästen der Strada nuova und Balbi, wo sie ihre schlummernden Wirthe von der wiedererlangten Freiheit träumen ließen, und am nächsten Mor-

*) Der Graf Jerome Serra und sein Freund Pareto zogen sich von allen Staatsgeschäften zurück, als Genua dem König von Sardinien anheimfiel. Wir hatten das Vergnügen, diesen ebenso freien Bürger, als feinen Weltmann kennen zu lernen, der sich jetzt mit literarischen Arbeiten und wissenschaftlichen Nachforschungen beschäftigt. Wir fanden in ihm einen genauen Kenner der englischen Literatur und einen eifrigen Bewunderer mehrerer jetzt lebender englischer Schriftsteller. Gleich andern angesehenen Genuesern vermeidet er sorgfältig jede Unterhaltung über politische Gegenstände.

gen überlieferten sie diese dem Feinde. Bei Sonnenaufgang ward Lord Wilhelm Bentinks Fahne der „Independenza“ von den Thürmen abgenommen, und noch vor Mittag sah man das sardinische Wappen. Zum Ruhme der Genueser sey es gesagt, selbst in den schmerzlichen Augenblicken getäuschter Erwartung klagten sie nie das englische Militair wegen dieser Verräthereien an, sondern erkannten in ihnen, wie in sich selbst, Betrogene. Mit dem Hochroth der Scham auf den Wangen, das sie bis dahin wohl noch nie gefärbt hatte, erzählten jetzt viele edle brittische Soldaten vom Untergange Genua's und von dem Antheile, den sie gezwungen daran nehmen mußten: ja mancher dankbare Engländer ist freiwillig nach Genua zurückgekehrt, wo er als ein unwissender Diener des Verraths gegen die edle Gastfreundschaft zuerst mitwirkte. Sollte sich in dieser unvollkommenen Darstellung jener Ungerechtigkeiten Bitterkeit und eine gewisse Verachtung aussprechen, so ist sie zuerst durch die Erzählungen der englischen Offiziere entstanden, die von den Schändlichkeiten, bei denen sie gebraucht worden waren, mit dem Gefühle der tiefsten edelsten Reue sprachen. Nach der Uebergabe Genua's an den König von Sardinien verschwanden die Einrich-

tungen unter den Franzosen schnell durch einen Federstrich; die Kirche erlangte ihre alten Rechte wieder, die Jesuiten wurden in alle ihre Besitzungen mit vierzig Millionen Livres jährlichen Einkünften eingesetzt, und die von den Franzosen auf Pension gesetzten Bettelmönche fingen nicht bloß aufs neue an, dem Volke zur Last zu fallen, da die königliche Schatzkammer die Pensionen nicht mehr bezahlte, sondern erhielten auch ihre Wohnungen wieder und wurden in ihre Aemter beim Gottesdienst in den schönsten Kirchen des Staats eingesetzt. Jetzt strömte der Auswurf des ganzen genuesischen Volks aus allen Gegenden in die Straßen der Hauptstadt, und die nämlichen, die von der vorigen Regierung mit schweren Strafen belegt worden waren, wenn sie ihre Bettelbriefe vorzeigten, ergriffen jetzt wieder unter dem Schutze der Kirche und des Staats das Kreuz und erschienen dreist vor den Thüren des fleißigen Arbeiters, um da Almosen zu fordern, das ihnen niemand verweigern konnte, ohne sich verdächtig zu machen.

Vor der Revolution bestand hier ein Verein von Kapuzinernonnen, Battistinnen genannt, der sehr in Ehren gehalten wurde, da zu dieser Schwesterschaft größtentheils Töchter der angesehensten Familien gehörten. Dieser Orden wurde von den

Franzosen aufgelöst, die Nonnen auf Pension gesetzt und ihr weitläuftiges Klostergebäude zu einer Baumwollenmanufactur eingerichtet. Der Vorsteher derselben war ein Mann mit vorzüglichen Talenten, von dessen Fleiß und Anstrengungen, die nichts geringeres bezweckten, als Manufacturwebereien und Arbeiten wie in der vormals glücklichen Zeit zu liefern, ganz Genua nicht geringen Vortheil zog. Auf besondere Verwendung der Königin von Sardinien sind jedoch die Nonnen wieder eingesetzt, und dreihundert fleißige Arbeiter mit ihren Familien außer Brod gesetzt worden, um ihnen Platz zu machen. Der Vorsteher jenes Unternehmens wandte sich mit seinen besten Arbeitern nach Toskana, wozu sie der Schutz und die freie Aufnahme der dasigen Regierung vermochte: die weniger glücklichen Arbeiter, die zu Hause blieben, sind entweder dem Hungertode Preis gegeben oder fallen dem Staate zur Last, während sie vorher so augenscheinlich zu dessen Gedeihen beitrugen. Vier alte Nonnen, aus denen die ganze Schwesterschaft noch bestand, erhielten ihr ödes Kloster wieder, um da einen neuen Stamm zu bilden. Wer Genua im Jahre 1819 besucht hat, wird gewiß diese abentheuerlichen alten Damen kennen, die man beständig in ihren Ordenskleidern und mit Säcken auf dem Rücken her-

umlaufen und selten ohne reichliche Vorräthe für ihr Kloster zurückkehren sieht. Die Genueser haben von jeher mehr, als irgend eine andere italienische Nation, Prozessionen und andere religiöse Feierlichkeiten geliebt. So heilig diese Feste auch in ihrer Entstehung gewesen seyn mögen, so wurden sie doch durch ihre öftere Wiederholung und ihren Misbrauch für das Volk allmählig eine Quelle vieler Misgriffe und manchen Unheils: sie verursachten unnöthige Ausgaben, erzeugten Faulheit und Zerstreuung, und gaben leicht zu Zank und Streit Anlaß, wodurch die Ruhe der wenigen wahrhaft frommen und friedlichen Bürger gestört wurde. Dergleichen öffentliche Religionsfeierlichkeiten waren von der vorigen Regierung ebenfalls abgeschafft worden, so daß das Volk sie beinahe vergessen hatte, als die Gottesfurcht des jetzigen Königs und das Beispiel seiner Familie*) sie völlig wieder ein-

---

*) Als der König und die Königin von Sardinien ihr Herzogthum Genua zum erstenmale besuchten, begegnete ihnen in der Hauptstraße der Stadt eine solche Prozession. Sogleich stiegen beide aus ihrem Wagen, und folgten trotz der rauhen Witterung und des Schmutzes auf einige Schritte dem Zuge der Mönche.

führten. Dabei brachte denn die Regierung und mit ihr dies Volk, das dem Vergnügen und der Zerstreuung so selten widersteht, eine der bekanntesten Prozessionen der genuesischen Kirche, die der Casaccia*), wieder in Aufnahme. Im Mittelalter erlangte nemlich ein armer genuesischer Handwerksmann, Namens Marigliano, durch seine Schnitzarbeiten in Holz einen großen Ruhm; ja er erfand nach und nach mehrere bewegliche Figuren und wußte durch ihre Benutzung bei Prozessio-

---

*) Die Prozession der Sacra Machina erhielt den Namen Casaccia (eigentlich ein altes Haus) um deswillen, weil die Anordnung derselben besonders dem Orden der Flaggellanti, (den sich Kasteienden) die ihre geheimen Zusammenkünfte in einem alten Hause hielten, angehört. Diese Brüderschaft, deren Mitglieder jetzt nicht mehr eine partie de plaisir unter Geißeln und Peitschenhieben von Bologna nach Rom machen, war besonders im Jahr 1820 in der letztern Stadt sehr in Aufnahme. Eine genaue Darstellung ihrer Disciplin findet man in Hobhouse's Illustrations, das eins der wenigen Bücher über Italien ist, das sich durch Wahrheit und Originalität vor andern rühmlichst auszeichnet.

nen die Pracht und den theatralischen Glanz derselben noch zu erhöhen. Dieser Erfindung Marigliano's schreibt man auch im allgemeinen das immer mehr überhand nehmende Interesse an religiösen Ceremonien zu. Besonders erregte die Prozession der „Sacra Machina," oder „Casaccia" große Theinahme; und obgleich dabei nur ein einfaches Kruzifix und eine Madonna durch die Straßen getragen wurden, so zog doch der Reichthum des Ganzen und die Eigenthümlichkeit der dabei angewandten Maschinen eine Menge von Menschen aus den umliegenden Gegenden herbei, um dieser Ceremonie beizuwohnen. Die Maschine erforderte allein vierzig Menschen, um sie fortzubewegen. Auf dieser sitzt die Madonna in einer Glorie mit Diamanten und Blumen fast überladen, und von orthodoxen Cherubinen und heterodoxen Amorinen, von singenden Engeln, brüllenden Teufeln, frommen Heiligen und schreienden Märtyrern umgeben. Irgend ein frommer Mann schwankt daneben unter der Last eines riesenmäßigen schwarzen Christus einher, während ein anderer ebenso frommer Athlet einen weißen Christus von derselben Größe trägt. Jeder dieser Kreuzträger hat sein eigenes Gefolge, das mit dem Rufe „viva Christo bianco," „viva Christo moro" die Luft erfüllt; bald folgen

Zwistigkeiten, Neckereien, Schläge und Stöße, und der Tag, der mit Beten begann, endet jedesmal mit Zank und Streit. Das Merkwürdigste hierbei ist, daß diese von dem König von Sardinien zum Nutz und Frommen der Kirche wieder eingeführte Ceremonie eigentlich nur ein Ueberbleibsel von dem heidnischen Ritus, den alten Pastophori, ist*).

Lalande, der nachsichtigste und vorurtheilsfreieste unter den neueren Reisenden, bemerkt, daß die Genueser nur unter dem Drucke fremder Herrschaft ohne Geselligkeit im Umgange wären; und sagt mit Rücksicht auf ihre Verschiedenheit von andern Italienern ausdrücklich „il me paraît seulement, qu'on y fait moins d'accueil aux étrangers, qu'on y est moins instruit et plus fier que

---

*) Als wir nach Genua kamen, war die Casaccia eben vorüber, und die Straßen noch voll Menschen. Ein Mann, der nicht Geld genug gehabt hatte, um sich die Ehre des Kreuztragens zu erkaufen, hatte seiner Frau die goldenen Ohrringe, die sie zu diesem Behufe nicht hatte verkaufen wollen, mit Gewalt aus den Ohren gerissen, die daher mit blutendem Gesichte durch die Straßen lief und mit einer Menge von Freundinnen, die ihr folgten, dem Thäter öffentliche Rache schwur.

dans les autres grandes villes d'Italie." Allerdings ist dieß ein sehr geringes Lob, indeß muß man erwägen, daß Lalande von den Genuesern zu einer Zeit spricht, wo sie auf der niedrigsten Stufe politischer Bildung und moralischer Existenz standen, wo die alten Grundsätze der Unabhängigkeit keinen Eingang mehr bei ihnen fanden, und das neue Licht der Künste und Wissenschaften den sie umgebenden dichten Nebel der Unwissenheit und des Aberglaubens noch nicht zerstreut hatte. Damals waren sie keine republikanischen Kaufleute, keine freien Bürger mehr; die erhabenen Tugenden der Ritterschaft waren ihnen fremd; denn man hatte sie gelehrt, vor den ehrlichen Namen ihrer Väter zu erröthen, und ohne Scheu an fremden Thronen nach leeren Titeln und schimmernden Ehrenstellen zu haschen, zu denen ihr Reichthum und die Habsucht der Fürsten ihnen den Weg bahnten. In Neapel und Spanien vorzüglich fanden sie beides, und noch jetzt führt selten die Familie alter genuesischer Kaufleute einen Titel, der nicht an einem dieser Höfe erkauft worden wäre. Der Einfluß der Inquisition hatte am meisten zu der Verschlimmerung des genuesischen Volks beigetragen, da sie die Erziehung beschränkte und den Geist der Jugend einschüchterte. Diesem Einflusse

besonders muß man es auch zuschreiben, daß in dem letzten Jahrhunderte Genua weit weniger Männer, die sich durch Künste, Wissenschaften und Gelehrsamkeit auszeichneten, aufzuweisen hat, als irgend ein anderer Staat in Italien. Denn Despotismus, Unwissenheit und Aberglaube sind die furchtbarsten Feinde des geselligen Umgangs und des wahren Vergnügens. Dennoch hatten die Genueser vor der Revolution einen solchen gesellschaftlichen Verein, in welchem jener gute Ton herrschte, der auch in andern Städten die Gesellschaften der höhern Classen auszeichnet. Dieser Zirkel beschränkte sich auf vierzig der edelsten Familien, und hatte daher den Namen la Veglia di quaranta, (die Vierziger). Diese Conversazioni wurden vierzig Wochen des Jahrs hindurch nach der Reihe in den Palästen dieser vierzig Familien jede Woche einmal gehalten. Hierin bestand fast die einzige Erholung einer Classe, die durch ihren Rang von dem übrigen gesellschaftlichen Verkehr ausgeschlossen war, besonders da Genua von jeher eine von den wenigen Städten Italiens war, in welcher die Oper wenig Theilnahme findet und in der Regel nur von den niederen Classen besucht wird. Die Revolution zerstörte durch ihre Grundsätze von der Gleichheit der Stände diese Gesellschaft, an der nur die

Familien des ersten Ranges Theil nahmen, die andern aber gänzlich ausgeschlossen waren*); und die Veränderungen, die heftigen Erschütterungen des alten Systems, und die allgemeinen Neuerungen, welche dieses plötzliche und unvermeidliche Ereigniß begleiteten, waren wenig dazu geeignet, diese alte aristokratische Gesellschaft durch eine neue von gleicher Festigkeit und gleichem Ansehn zu ersetzen. Fremde Titel hatten keinen Einfluß mehr; Geist und Bildung herrschten über Stand und Namen, und die Bewegung, die das Ganze ergriff, erstreckte sich auch auf den geselligen Umgang im Einzelnen. Gastfreundschaft und eine allgemeine Neigung,

---

*) Wie wenig Einfluß liberale Grundsätze auf tief eingewurzelte erbliche Vorurtheile haben, mag folgendes Beispiel bestätigen. Ein sehr aufgeklärter genuesischer Edelmann zeigte uns eines Tages die Ecke der Straße, wo sonst gewöhnlich die höhern Adlichen zu sitzen pflegten, Portico vecchio genannt, mit der Bemerkung, daß dieser Stelle die Adelichen vom Portico nuovo sich nicht nähern durften. Er lachte zwar über diesen sonderbaren Unterschied, fügte aber dennoch sogleich hinzu, daß er durchaus nie eine seiner Töchter an einen Adelichen vom Portico nuovo verheirathen würde.

den gesellschaftlichen Verkehr wieder zu erneuern, zeigte sich in Genua zuerst wieder zu Gunsten des englischen Militairs, das man als längst ersehnten Beschützer gastlich aufnahm. Aber schnell ward auch das offne Zutrauen, das alles belebte, in seinem ersten Entstehen wieder erstickt; der Wohlstand war gesunken, die frohen Hoffnungen, die alles belebt hatten, vernichtet, der stolze Geist niedergedrückt, und tief eingewurzelte kalte Verachtung hatte jedem Gemüth den Charakter des Trübsinns eingeprägt. So mußte seitdem jede Neigung zum geselligen Leben verschwinden. Wenn daher ja noch zur Winterszeit in ein oder zwei Palästen gesellschaftliche Versammlungen gehalten werden, so wird gewiß jedesmal der jetzt verloschene Glanz der Veglia di quaranta zur Zeit der Republik betrauert, die, bei allen Mängeln, wenigstens ein unabhängiger freier Staat war.

Als wir Genua zu Anfange des Herbstes 1819 besuchten, hielten gerade mehrere Familien der höhern Klassen ihre Villeggiaturen, so daß wir ohnerachtet der Bekanntschaft mit mehreren angesehenen Familien doch nur ein Haus, das der Marchese Pallavicini, der Geselligkeit offen fanden. In den literarischen Diners und Assemblés bei dieser

Dame*) lernten wir nicht allein den in Genua herrschenden gesellschaftlichen Umgang und Ton, sondern auch die Fortschritte kennen, welche die Genueser, die sonst in dieser Hinsicht bekanntlich noch auf einer sehr niedern Stufe standen, hinsichtlich der Moralität und des häuslichen Lebens gemacht haben. Eine junge liebenswürdige Mutter, die sich mit der Sorge und Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, ein junger liebender Gatte und eine besorgte, ehrwürdige Großmutter, die sämmtlich diesen häuslichen Kreis bilden und zusammenhalten, sind in den Salons der Genueser ungewöhnliche Erscheinungen. Kein Cicisbeo, kein Patito**), kein zudringlicher

*) Wir fanden da gewöhnlich einige der angesehensten Professoren und fast alle berühmte Gelehrte Genuas versammelt. Bemerkenswerth ist es, daß die feindseligen Namen eines Fiesko und Doria in der Familie der Pallavicini durch Heirath friedlich vereinigt worden sind. Die ältere Marquise, die sonst durch ihren Geist und ihre Schönheit in Frankreich und Italien viel Aufsehen gemacht hat, scheint ihre errungenen Trophäen jetzt zu den Füßen ihrer Kinder gelegt zu haben.

**) Der Patito in Genua ist das, was der Cavaliero servente in Mailand, und der Cicisbeo in Florenz und Rom ist, nur mit dem Unterschiede, daß er mehr Sclave ist, als jene beiden.

Beichtvater findet sich nach den politischen Neuerungen mehr in den gesellschaftlichen Zirkeln. Aber Galanterie, in der Bedeutung, die dieses Wort in den guten alten Zeiten hatte, ist, wie in dem übrigen Italien, so auch in Genua ziemlich verschwunden. Vielleicht gewinnt jedoch die Liebe, wie die Moral durch die Vernichtung jenes unerlaubten Libertinismus, der keine Schranken kannte und deshalb auch nur wenig Gunst gewähren konnte, ob sich schon noch unter dem alten Adel einige Spuren des ächt genuesischen Patito oder verliebten Märtyrers in den noch lebenden beaux garçons der Veglia di quaranta finden. Diese tragen noch ihrer Dame das Gebetbuch nach, bringen ihr Blumensträuße und begleiten sie des Abends auf ihren Spaziergängen in der Strada nuova oder des Morgens in die Kirche dell' Annunciata. Aber das Erziehungssystem der Jesuiten und die Inquisition, die beide Genua's Jugend sonst in Kraftlosigkeit und Unwissenheit zu erhalten suchten und ihnen nur Liebelei und gefährliche Spiele als Beschäftigung und Erholung zu gestatten pflegten, sind schon vor längerer Zeit verschwunden und auch bis jetzt noch nicht wieder eingeführt worden.

Es war eine sehr eigennützige aber nicht unpolitische Masregel Napoleons, die Blüthe Genua's

von den nachtheiligen Grundsätzen, die sie in den engen Mauern ihrer verderbten Geburtsstadt einsogen, zu entwöhnen, und ihre Eltern zu nöthigen, sie entweder auf die Universitäten von Mailand und Pavia, oder in die öffentlichen Militairschulen nach Frankreich zu schicken. Die körperliche und geistige Ausbildung, die sie in der polytechnischen Schule zu Paris und in der Militairschule zu St. Cyr erhielten, die Feldzüge, denen sie beiwohnten oder die Beschäftigungen im diplomatischen Fache, dem sie sich widmeten, waren durchaus nicht dazu geeignet, die heranwachsende Jugend zu den knechtischen Diensten eines Patito vorzubereiten, und sie mit der Kunst bekannt zu machen, wie man Blumen in einen künstlichen Strauß binden und die Blätter des Geraniums zierlich mit Myrthenblüthen verflechten oder schön gestickte Taschentücher zwischen die ausgemalten Blätter des Familiengebetbuchs legen müsse. Freilich jetzt sind die genuesischen Jünglinge von den Beschäftigungen, die sie geschickt machen sollten, einst die Augen Europa's auf sich zu lenken, in die Stille ihrer tiefgesunkenen Hauptstadt zurückgekehrt, und ihnen so mit einem Male alle Mittel genommen worden, ihren Geist nützlich zu beschäftigen. Sie sahen sich durch die Wiedereinführung der alten

Gebräuche verurtheilt, der Unwissenheit von neuem zu huldigen, und bilden von neuem Klubbs auf den Kaffeehäusern oder vergeuden am Spieltische im stürmischen Wechsel des Glücks den Ueberfluß geistiger Stärke und jugendlicher Kraft, die so herrlich und schön zum Besten der Menschheit und zu ihrem eigenen Besten verwendet werden könnte!

Noch jetzt sollen mehrere Vorurtheile der frühern Zeiten bei den Frauen der höhern Classen Schutz und Aufnahme finden; indeß, um über die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Behauptung entscheiden zu können, bedarf es einer ausgebreiteteren Erfahrung, als ich mich rühmen kann. Es würde auch höchst anmaßend seyn, nach einer kurzen und oberflächlichen Uebersicht, über Gegenstände urtheilen zu wollen, deren Kenntniß Zeit und genaue Untersuchung erfordert. Nur muß ich hier noch bemerken, daß das gesellige Leben in Genua, so weit es sich den flüchtigen Blicken des Reisenden darbietet, mir immer höchst anmuthig erschienen ist und ich da sehr feinen Anstand gefunden habe. Die genuesischen Damen, die ich auf den Straßen, wo sie die Nothwendigkeit zwingt, zu Fuße zu gehen*),

---

*) Es giebt in Genua nur wenig Straßen, durch welche Wagen fahren können, auch bedient man sich

in der Kirche oder in Gesellschaft sah, waren fast alle voll Grazie, dabei interessant und ausgezeichnet schön. Ihre Kleidung*) ist sehr reich, und besonders wissen sie ihre schönen Arme und ihren Nacken sehr zu ihrem Vortheil zur Schau zu tragen, ohne gerade diese Vorzüge zu kennen oder darauf eitel zu seyn. Meine eigenen unvollkommenen Ansichten hierüber bestätigen sich wohl am besten, wenn ich mich auf die Engländer berufe, die während ihres friedlichen Aufenthalts in Genua vielleicht tiefere Wunden empfangen haben mögen, als bei Waterloo. Von den großen Handelshäusern der alten Zeit findet man jetzt keine Spur mehr.

---

der Sänften jetzt weit weniger als sonst, wo jede Dame von Stande der Sitte gemäß vor ihrer Sänfte nothwendig vier Bedienten und zwei Läufer haben mußte.

*) Die frühere Kleiderordnung ist hier noch nicht wieder eingeführt, da gewöhnlich monarchische Staaten mit solchen Verordnungen nichts zu schaffen haben. Zwar wurde zur Zeit der Königin Elisabeth in England eine Kleiderordnung eingeführt, die jedoch nur der Verschwendung der mittlern Classen Einhalt thun sollte, da es dem Adel immer noch erlaubt blieb, Gold, Silber, und Seide an sich zu tragen.

Zwar gibt es noch Kaufleute in Genua, aber die Nation, die einst den ganzen Handel des mittelländischen Meeres besaß, und selbst in Alexandrien Märkte eröffnete, ist längst verschwunden, und nur kleine Krämer, eine Folge ängstlicher Genauigkeit, sind jetzt an die Stelle kühner speculativer Köpfe gekommen. Die früher Geld verdienten, suchen es jetzt auf alle nur mögliche Art zu ersparen, so daß der Reichthum, der sonst in Umlauf gebracht ward und allgemeinen Nutzen brachte, nunmehro ungenützt in eisernen Kasten verschlossen liegt. Selbst der genuesische Wucherer trägt nach dem öfteren Misbrauche Bedenken, sein Geld an irgend jemand auszuleihen, es müßte denn vielleicht an englische Kaufleute seyn, die, gleich den brittischen Schiffern, trotz der widrigen Umstände, immer noch den alten Ruhm ihres Landes behaupten, und England in der Achtung fremder Staaten und Nationen aufrecht erhalten. Der erste Stoß, den der Handel Genua's empfand, geschah durch Entdeckung der Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung, und der letzte, der zugleich ganz Italien erschütterte, durch die von Oesterreich ausgehende und von den kleinern Staaten aus Nothwendigkeit nachgeahmte Maasregel allgemeiner Einschränkung. Der einzige Handel, den die Regierung bei der allgemeinen

Stockung desselben begünstigt, der jedem offen steht, und der allein noch etwas einbringt, ist der wiederhergestellte Ablaßhandel.

Die Presse ist in Genua auf eine Hofzeitung beschränkt, die nichts als die Beweise ihrer eigenen Abhängigkeit aufnimmt, von der das Volk eben nichts zu erfahren verlangt. Doch wurde die Preßfreiheit, nicht ohne Widerstand von Seiten der Genueser, unterdrückt, die bei der Regierung um die Erlaubniß ansuchten, eine Zeitung herausgeben zu dürfen, welche etwas mehr, als das alleinige Sprachorgan der obersten Staatsgewalt seyn sollte. Nach einer mehrmonatlichen Berathung hierüber ward dem Gesuche die Frage entgegengesetzt: wer die Herausgeber dieser Zeitung seyn würden? Die Namen von drei der ausgezeichnetsten Personen, von den reichsten Häusern Genua's unterstützt, wurden sofort eingesandt, worauf der Hof die Erlaubniß zur Herausgabe einer neuen Zeitung, jedoch unter der höchst wichtigen Bedingung ertheilte, daß diese Zeitung durchaus nichts, was auf Politik, Sitten, oder Religion Bezug habe, berühren, wohl aber stets der vorläufigen Durchsicht dreier königlichen Censoren unterworfen seyn solle. Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß die ganze Unternehmung unterblieb, und also Genua alle

auswärtigen Nachrichten nur durch die in der königlichen Druckerei herauskommende Hofzeitung erfährt. Genua, das man das italienische Parga nennen könnte, verdankt seinen jetzigen Standpunkt in der Reihe der Staaten demselben Systeme, das wider alle Rechte und Gefühle der Menschheit, die Freiheit der Nationen zu unterdrücken sucht. Die Rolle, die England bei der Uebergabe dieser alten Republik spielte, hat ihm den doppelten Vorwurf des Verraths und der Unüberlegtheit zugezogen, und neben dem gerechten Groll, den jetzt ganz Italien gegen England in sich trägt, noch die Verachtung gegen eine Nation erzeugt, deren Gleichgültigkeit für die Freiheit anderer Nationen die sichern Vorboten des Verlustes ihrer eigenen zu seyn scheinen. Der Despotismus hält England, mit Shakespeare zu reden, wie der Affe seine Speise in den Taschen seiner Backen, um sie erst zu kosten und dann zu verschlingen.

Dreizehntes Capitel.

Piacenza, Parma, Modena.

Weg von Genua nach Piacenza. — Grenz- und Zollhaus-Beamte. — Die Trebbia. — Piacenza. — Geschichtliche Andeutungen. — Benvenuto Cellini. — Herzoglicher Palast. — Oeffentliche Plätze. — Gefängnisse. — Gouvernementshaus. — Der Dom. — Stundenmaas der Italiener. — Die Kuppel von Guercino gemahlt. — Straßenbevölkerung. — Literatur. — Giordani. — Weg nach Parma. — Die Via Flaminia — Castel Guelfo. — Abkömmlinge der Douglas in Italien. — Das Thal Taro. — Parma. — Straßen. — Kaffeehäuser. — Frömmigkeit des Volks. — Die Erzherzogin. — Der Dom mit der Kuppel, von Correggio gemahlt. — Correggio's und Girolamo Mazzuolo's Bildnisse. — Taufstein. — Die Kirche St. Giovanni Evangelista. — Theater. — Das herzogliche Schloß. — Die Druckerei der Bodoni. — Gemähldegallerie. — Standpunkt der Literatur in Parma. — Tommasini. — Velo. — Akademien. — Weg nach Modena. — Reggio. (Ariost.) — Rubiera. (Correggio.) — Modena. — Palast. — Bibliothek. — Universitäten. — Der Herzog. — Literatur. — Murratori, Tassoni u. s. w.

Wenn man von Genua über Bologna nach Florenz reist, so muß man den schon früher zurückge-

legten Weg bis Voghera noch einmal machen. Hier tritt man aus den piemontesischen Staaten und reist nach einigem Aufenthalt*) mehrere Meilen ruhig weiter, bis man endlich, wenn diese zurückgelegt sind, an die Grenzbarriere von Castel St. Giovanno kommt, wo die Wappen des Herzogthums Parma, kaiserliche Kronen, und ein Haufen Polizei- und Zollbedienten, gleich von weitem eine neue Regierung errathen lassen. Ueber den kleinen aber fruchtbaren Strich Landes, den man nun

---

*) Die meisten englischen Reisenden wie auch alle Personen von Rang suchen diesen Unanehmlichkeiten dadurch zu entgehen, daß sie mit einem Courier reisen, der dem Wagen immer vorauseilt, und durch sein Ansehen oder Gold gewöhnlich alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumt. Wir vermieden indessen diese nützliche Bedienung bei uns zu behalten, theils aus Sparsamkeit, theils um dem Wunsche zu genügen, so nahe als möglich mit einem Volke in Berührung zu kommen, über das wir später sprechen und schreiben wollten. Wir erfuhren daher auch alle Unannehmlichkeiten, mit welchen das Reisen in Italien verbunden ist, und erzählen sie so, wie wir sie empfanden, und wie die weniger bemittelten Reisenden, die ohne Courier das Land besuchen, sie nothwendig erfahren müssen.

betritt, herrscht jetzt die vormalige Kaiserin von Frankreich. Der Weg führt, je näher man nach Piacenza kommt, an den einförmigen Ufern der Trebbia hin, und berührt manche Stelle, auf der in ältern und neuern Zeiten Schlachten geschlagen wurden. Das Bette dieses großen Bergstroms war, als wir ihn passirten, beinahe ganz ausgetrocknet. Nur in der Tiefe ergoß sich der Fluß zwischen Sand und Felsenstücken, und brachte mit den schönen Ruinen eines steinernen Bogens, den einige Alterthumsforscher für die Ueberreste der Brücke halten, über welche Hannibal ging, und der an dem breiten, steinigen Ufer, das eine verschüttete Stadt zu bedecken scheint, ein ganz eigenes Ansehen gewährte, einige Mannigfaltigkeit in die ganze Umgegend. Am jenseitigen Ufer breitet sich eine steinige unwirthbare Ebene aus, in deren Mitte die Stadt Piacenza mit ihren braunrothen Gebäuden liegt. Die zerstörten Wälle und die immer mehr verfallenden Thore der Stadt waren von österreichischen Truppen besetzt, und Haufen von Zollbedienten standen schon bereit, die Gültigkeit unsres Passes zu untersuchen. Von Wall zu Wall und von Thor zu Thor wurden wir auf diese Weise viermal angehalten, bis es uns endlich erlaubt war, die Stadt der Freude und des Vergnügens zu be-

treten, die jedoch mehr eine Stadt der Plage und des Elends zu seyn schien. Wenigstens kann man, wenn man die todten und leeren Straßen und abgedachten Gebäude sieht, kaum den Gedanken unterdrücken, als sey sie erst kürzlich durch die Pest verheert, oder durch Hungersnoth entvölkert worden*). Parma und Piacenza ward vom Papste Paul III., der es seinem natürlichen Sohne, Peter Ludwig Farnese, schenkte, zu einem Herzogthume erhoben, (denn, sagt Muratori, damals verband man mit solchen Handlungen des päpstlichen Stuhles eben keine gehässige Idee) und Piacenza ward die Residenz des Herzogs und der Sitz des Hofes, von dessen Pracht man sich noch jetzt durch das

---

*) Dieses verödete Ansehen der Stadt selbst rührt vorzüglich von der Aermlichkeit der Paläste her, die im ersten Stock meist keine Glasfenster haben, sondern mit starken eisernen Gittern versehen sind, und daher mehr Gefängnissen gleichen. Die Laden im zweiten Geschosse sind gewöhnlich geschlossen und das dritte Stockwerk ist zu hoch, um die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich zu ziehen. Dieß ist wenigstens größtentheils das Aeußere der großen Häuser, besonders in den Mittlstätäen des südlichen Italiens.

große und unvollendete Gebäude einen Begriff machen kann, das allein zur Residenz eines weit mächtigern Fürsten hätte dienen können. Die Laster und Vergehungen des Hauses Farnese erregen zu wenig theilnehmende Erinnerungen, als daß der eben erst ankommende Reisende durch den Anblick des Schlosses auf eine angenehme Weise begrüßt würde. Das Interessanteste aus der frühern Geschichte der Stadt Piacenza ist die Ankunft des Benvenuto Cellini auf seinem elenden Pferde an den Thoren dieser Stadt, der aus eigener Laune das glänzende Gefolge des Grafen von Mirandola Hippolito Gonzago verlassen und sich entschlossen hatte, seinen Weg allein in einem sogenannten Hundetrabe fortzusetzen *). Sein zufälliges Zusammentreffen mit dem erst neueingesetzten Herzoge Peter Ludwig, seinem unversönlichen Feinde, sein Empfang am dortigen Hofe, und sein Glaube, daß die Ermordung des Herzogs, die kurz darauf erfolgte, eine Strafe des Himmels sey, um diesen

*) „Il mio proposito assoluto di venire a tribolare a Firenza.“ Das ist wenigstens ungefähr die Bedeutung, die der Erklärer von Cellini's Autobiographie dem Worte „tribolare“ giebt.

wegen seiner Vergehungen zu züchtigen, findet man in Cellini's Leben in einem recht guten Style beschrieben. Eine eigene Sitte der damaligen Zeit ist es, daß, wie darin erzählt wird, der Herzog ihm die Speisen ins Wirthshaus gesendet habe.

Der Palast Farnese ist ein gar sonderbares Gebäude und eines Besuches schon werth. Wie der größte Theil der Stadt, ist er von gewöhnlichen Ziegelsteinen erbaut, und glich, als wir ihn besuchten, fast einem im Schmelzofen gebackenem Gebäude, da er, von der niedergehenden Sonne beschienen, eine Art verbrannter Kruste zu haben schien. Er ist zwar sehr weitläuftig aber verödet, zum Theil auch noch unvollendet oder schon verfallen. In frühern Zeiten war er der Schauplatz vieler Pracht und fröhlicher Turniere, da sich das Haus Farnese durch Verschwendung und Vergnügungssucht vor vielen andern auszeichnete. Dagegen gewährte aber auch diese Familie den Künsten einen vorzüglichen Schutz, was freilich damals mehr eine Folge der Eitelkeit, als des guten Geschmacks der italienischen Fürsten war, daher denn die Wände der jetzt düstern in Trümmer zusammenstürzenden Gallerie einst mit den Werken eines Raphael, Correggio und Parmegiano geschmückt waren. Als aber letzte Herzog von

Parma, Don Carlos, seinen Palast von Ziegelsteinen in Piacenza mit dem Throne von Neapel vertauschte, nahm er aus den Kunstcabinetten, Sammlungen und Gallerien das Beste und Kostbarste mit sich in seine neue Residenz.

Der Marktplatz ist meist von alten und unansehnlichen Gebäuden umgeben, unter denen sich jedoch das Rathhaus und der Palast des Commandanten auszeichnen. Jenes ist zwar nur von Mauersteinen erbaut, aber sehr alt, und gewährt durch die einzelnen Verzierungen und selbst durch die gothische Bauart einen freundlichen Anblick. Im Innern dieses Rathhauses befindet sich ein kleiner Hof, der jedoch so schmutzig war, daß wir ihn kaum betreten konnten. Er ist mit einem Säulengange umgeben, und enthält die Stadtgefängnisse. Nur ein kleines vergittertes Fenster ließ etwas Luft und das wenige Licht ein, das dieser Hof fassen konnte; einige blasse abgezehrte Gesichter sahen zwischen den eisernen Stäben durch, und Einer dieser armen Gefangenen unterhielt sich mit seinem jammernden Freunde, der außen stand, und um seinetwillen alles Widerliche und Schädliche dieses Raumes ertrug. Die Erzherzogin Maria Louise soll Piacenza öfters besuchen, um hier den vom Magistrate veranstalteten öffentlichen Festen

beizuwohnen. Sie hat der Kirche auch einige glänzende Geschenke gemacht; wer weiß aber, ob sie jene höhlenartigen Gefängnisse in ihrer guten Stadt kennt. Dergleichen Wohnungen der Verbrecher sind überhaupt in Italien furchtbar, aber noch fürchterlicher werden sie, wenn man hört, wie leicht sie oft von den obersten Behörden angefüllt werden. In dieser Hinsicht erinnern sie an die Gefängnisse in England zur Zeit, wo die Habeas-Corpusacte aufgehoben war, und wo sie gleich diesen oft voll Menschen waren, die außer dem Gesetz, und bald die Betrogenen bald die Opfer einer schrecklichen Politik waren, die sie hatte einkerkern lassen. Das Gouvernementshaus ist fast eben so alt, wie das Rathhaus, dem es gegenüberliegt. Durch die Franzosen ist es ausgebessert und verschönert worden, und sticht daher durch sein neues Ansehen und seine Pracht gar sehr mit den naheliegenden Ruinen ab. Nach einer Inschrift an der Vorderseite dieses Palastes rührt diese Verschönerung noch vom Kaiser Napoleon her.

Außer den Gitterfenstern des Gefängnisses und den bleichen Gesichtern, die uns daraus entgegenstarrten, fanden wir auf dem Marktplatze auch nicht das mindeste, was uns noch länger dort hätte aufhalten oder interessiren können; selbst die

grimmigen Statuen des Alexander und Ranuccio Farnese zu Pferde nicht ausgenommen, über die sich die Kunstrichter lange stritten, bis sie endlich nicht mehr Johann von Bologna, sondern Mocchi, einem sehr mittelmäßigen Künstler, zugeschrieben wurden. Diese beiden Farnese waren weder die Söhne Peter Ludwigs, der aus dem Fenster seines Palastes zu Piacenza herabgestürtzt wurde*), noch die nämlichen, welche der Papst Paul III. in ihrem sechszehnten Jahre zu Kardinälen erhob, und mit Schenkungen und Pfründen überhäufte. Vielmehr waren diese beiden Alexander und Ranuccio, die Enkel Peter Ludwigs, Kinder seiner Schwiegertochter, einer natürlichen Tochter Karls V., der ihren Nachkommen das Herzogthum Parma und Piacenza schenkte, bis Elisabeth Farnese, als sie die

*) Peter Ludwig büßte nicht sowohl wegen seiner Verbrechen, als vielmehr für den Widerstand, den er der österreichischen Macht in der Lombardei leistete. Denn die Verschwörung gegen sein Leben wurde durch die Emissaire Karls V. angestiftet, der auf das Herzogthum Parma und Piacenza (oder, wie es damals genannt wurde, Piacenza und Parma, weil Piacenza damals die wichtigere Stadt war) Anspruch machte.

Gemahlin Philipps V. von Spanien wurde, als Erbin von Parma dieses Herzogthum ihrem zweiten Sohne überließ. Im Jahre 1735 gab Karl VI., als deutscher Kaiser, das Königreich beider Sicilien gegen dieses italienische Fürstenthum hin, das also auf diese Weise wieder unter österreichische Botmäßigkeit kam, wo es auch bis zur Invasion der Franzosen blieb. Es erregt ein eben so trübes als widerliches Gefühl, in der Geschichte so oft Vertausch und Verkauf der Nationen zu finden, und die Menschen gleich dem lebenden Inventarium einer Pachtung zur öffentlichen Versteigerung ausgeboten, und das Glück, das Interesse und die Wohlfahrt von Millionen den Launen der Großen überlassen zu sehen! Das unvollendete Register menschlicher Verworfenheit, die Geschichte, ist reich an den Beispielen eines solchen Tauschhandels der Staaten, den man versucht seyn könnte, für etwas Unausführbares zu halten, wenn nicht dieses scheinbar schwierige Räthsel durch stehende Heere gelöst würde. Die Hauptkirche in Piacenza ist eine der ältesten in Italien nnd in einem rohen Style erbaut. Die alte Uhr am Kirchthurme ist besonders merkwürdig, da auf ihrem Zifferblatte die Stunden bis vier und zwanzig bemerkt sind. In Piacenza hört man nemlich zuerst die Stunden bis über zwölf zählen, so

daß der Tag seine höchste Höhe um ein und zwanzig erreicht. Dieß findet man bis Neapel; denn die Einführung der Franzosen, nach gewöhnlicher Art die Stunden zu zählen, wurde als eine revolutionaire Neuerung betrachtet, so daß jetzt, wer eine Gesellschaft um ein Uhr des Nachmittags bitten wollte, ein Majestätsverbrechen begehen und wider alle weltlichen und kirchlichen Gesetze handeln würde. Die Gemälde in der Hauptkirche sind von neuern Reisenden so oft und ausführlich beschrieben worden, daß ich hier nur einer von Guercino gemalten Kuppel, und eines Altarstückes von Procaccini erwähnen will. Es läßt sich freilich von beiden nicht viel sagen, da die Mühe, jene zu betrachten, mehr ein schmerzliches Gefühl in den Augen und im Nacken erzeugt; das andere aber so mit Staub und Spinneweben bedeckt ist, daß man kaum den Wunsch unterdrücken kann, dieses Altarblatt möchte mit andern eine kleine Reise nach Paris gemacht haben, und erst von da gereinigt und wiederhergestellt zurückgekehrt seyn.

Eine berühmte Schriftstellerin hat einmal behauptet, daß die aristokratische Regierungsform Naturgesetz sey. Was die Philosophen auch immer von dieser Ansicht halten mögen, so ist es doch ausgemacht, daß dies Gesetz, so wie es auf dem Continent wirkte, eine sehr nachtheilige

Gestaltung der menschlichen Gesellschaft hervorgebracht hat, und daß, wenn es in seiner Eigenschaft als Naturgesetz unwandelbar bleiben soll, Piacenza und einige der kleineren italienischen Städte der Nachwelt nicht uninteressante Belege von dessen Einflusse seyn werden. Wir hörten viel von der Wirkung des Aristokratismus in Piacenza, konnten aber sehr wenig davon bemerken, da sich unsere Ansichten darüber nur auf flüchtige Bemerkungen beschränken konnten. Die Einwohner Piacenza's, so erfuhren wir wenigstens, theilen sich in zwei Klassen, in Adeliche und Krämer. Die Letztern sind meistentheils in ihren stillen und ziemlich leeren Gewölben, Laden und Buden, oder schwatzen vor der Thür mit einem Geistlichen, die hier eben nicht sehr selten sind. Die Erstern zeigen sich auf dem Corso in Wagen, die sie für Kutschen halten, was sie denn auch zu den Zeiten des Ranuccio und Alexander Farnese gewesen seyn mögen. Den Corso selbst bildet die ziemlich finstere Hauptstraße der Stadt, durch welche die Adelichen im wahren Leichenschritte hin und her fahren, bis die Schatten der Nacht sie nach Hause an den Tarocktisch, oder in ein entlegenes Gemach ihres in Trümmer fallenden Palastes locken; denn eigentlich bringen diese ihr Daseyn nur in der Kirche, auf dem Corso und am Spieltische zu.

Ja man versicherte uns, daß in Piacenza seit langer Zeit, außer von dem Marchese Mandelli, der immer offene Tafel zu halten pflegte, kein Diner gegeben worden sey Dieser Edelmann soll einen sehr geläuterten Geschmack und viel wissenschaftliche Bildung besitzen, was bei dem gegenwärtigen Zustande der Bewohner seiner Geburtsstadt eine wahre Seltenheit wäre, wenn Piacenza nicht einen Giordani besäße. Denn die Gesinnungen des Adels mögen seyn, welche sie wollen, so gereicht es der Stadt Piacenza mehr zu ihrem Ruhm, diesen geistreichen und patriotisch gesinnten Mann, der zu einer schwierigen Zeit in seinem Vaterlande allein eine freimüthige Sprache führte, als Bürger zu besitzen, als die Wiege des klugen Organs des Despotismus, des Cardinal Alberoni, (eines Wolsey seiner Zeit und seines Vaterlandes) gewesen zu seyn. Als nämlich im Jahre 1815 Giordani von der Akademie der schönen Künste und Wissenschaften in Bologna aufgefordert wurde, eine Rede zu halten, gab man ihm die Zurückgabe der vier Legationen an den Papst, von denen die von Bologna die vorzüglichste ist, als Thema dazu auf. Welch ein herrlicher Stoff wäre das für einen Schmeichler und Egoisten gewesen! Von der Akademie zu Bologna aber wurde dieses Thema benutzt, um die reine

Wahrheit, in bittere Satyre eingekleidet, auszusprechen; Grund genug, daß Giordani's Rede vom heiligen Stuhle als Libell verdammt, und zwei erläuternde Briefe des patriotischen Redners, von denen der eine an den Cardinal Staatssecretair zu Rom, und der andere an den Cardinal-Legaten zu Bologna gerichtet war, von der Regierung als revolutionair verboten wurden. Diese drei Schriftchen wurden in Oberitalien mit einer solchen Begierde und mit so allgemeinem Beifalle gelesen, daß man hierdurch die Wahrheit der Aeußerung des Verfassers „quelli non erano pensieri del solo oratore, ma del publico," (daß nämlich die Gedanken, die darin ausgesprochen worden, nicht blos die individuellen Ansichten des Redners, sondern die allgemeine Stimme wäre,) in Bezug auf den Inhalt seiner Rede fast bestätigt finden möchte. Wenn der ältere Plinius erzählt, daß es zu seiner Zeit in Piacenza Menschen gegeben habe, die hundert und vierzig Jahre alt geworden wären, so habe ich dagegen bis jetzt wenigstens noch keinen Ort gefunden, wo man bereitwilliger dem Tode entgegen gehen möchte, als Piacenza, wenn man nämlich auf keine andere Art den dunkeln Mauern dieser Stadt entkommen könnte. Daher verließen wir sie denn auch sobald als möglich, und suchten auf dem

Wege nach Parma unsern Geist und unser Gemüth durch den Anblick der Natur wieder zu beleben und aufzuheitern, die, wenn auch stets lieblich und anmuthig, dem Auge und der Einbildungskraft des Reisenden ihm doch noch reizender erscheint, wenn er diese beiden Städte verlassen hat, die ihm in dem blühenden Paradiese einer italienischen Landschaft wie finstere Ruinen vorkommen müssen. Der Weg von Piacenza nach Parma wird von den meisten Reisebeschreibern, die Italien mit Bezug auf das classische Alterthum besuchen, als die via flaminia bezeichnet. Evelyn, Addison, Lalande, Eustace und hundert Andere von geringerer Autorität haben ihn so genannt, und viele Andere diesen nachgebetet. Indeß, wer für die Federn seines leichtgebauten Wagens besorgt ist, und lieber gesunde als ausgerenkte Gliedmaßen besitzen will, der wird auch mit mehr Vergnügen von den römischen Wegen lesen, als sie selbst befahren. Solchen Reisenden ist es vielleicht auch angenehmer, daß jene Straße zwischen Piacenza und Parma unter dem Consulate Napoleon Bonaparte's gebaut wurde, als wenn sie unter dem des Lepidus oder Flaminius angelegt worden wäre. Dennoch hat dieser Weg ein mannichfaches Interesse. Die heutige Straße befindet sich nämlich ge-

nau auf der Stelle, wo die römischen Consuln jene via anlegten, die die französische Regierung eben und bequemer machen ließ. Er geht auch jetzt noch, wie damals, durch einen Strich Landes von außerordentlicher Fruchtbarkeit und gewährt überall die Aussicht auf die Apenninen und ihre zahlreichen Quellen, die einzeln oft verschiedne Namen haben, als Stirone, Laro, Parmo u. s. w. und den Boden in einem hohen Grade befruchten. Die Kornfelder, an denen sich dieser Weg ununterbrochen hinzieht, sind mit hohen Bäumen zur Stütze der Weinstöcke bepflanzt, die von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum mit ihren Früchten und Blättern in reichen Gewinden herabhängen. An ihren Wurzeln wuchert die Melone oder der Kirbis und bedeckt durch seine dichten Blätter den Stamm der Bäume. Ueberall sahen wir Traubenleser auf leichtgezimmerten Leitern, die nur aus Rohr zu seyn schienen, und Bäuerinnen in der reizenden Tracht ihres Landes, die die vollen Trauben in ihren Weidenkörben aufnahmen. Diese Bilder einer schönen Natur und eines fruchtbaren Landes wiederholen sich auf dem Wege von Piacenza nach Parma bei jedem Schritte, so daß man daraus keinen unrichtigen Schluß auf den Reichthum des Bauernstandes machen kann, der vielleicht der glück-

lichste Stand der Bevölkerung Italiens ist. Aber auch hier würde die Natur, so lieblich und anmuthig sie ist, keinen freudigen Eindruck auf die Bewohner des Landes machen, wenn sie, wie in Irland, nur dazu diente, den Arbeiter zu erniedrigen und den Boden nach und nach völlig auszusaugen. Ein irländischer Landeigenthümer, ein Zehntensammler in Irland, der Bevollmächtigte irgend eines abwesenden Gutsbesitzer, ein aufs höchste getriebener Pacht, die doppelte Hierarchie und die vielen drückenden Auflagen würden selbst die Fruchtbarkeit dieses glücklichen Landes erschöpfen, die Betriebsamkeit in eine dem Spiel ähnliche Speculation verwandeln, statt der Arbeit am Tage nächtlichen Raub und Einbruch erzeugen, und aus Wohlhabenheit und Mäßigkeit Armuth und Völlerei schaffen. Wo sich auf diese Art Alles zum Verderben der menschlichen Gesellschaft vereinigt, ist die Natur selbst in ihrer höchsten Fruchtbarkeit ohne Wirkung; denn je reicher sie ihre Gaben spendet, je ergiebiger ihre Ernten sind, desto größer ist auch das Elend des Unglücklichen, der sie anbaut. Es ist wahrlich ein trauriges Gefühl, das man beim Anblicke der Naturschönheiten eines fremden Landes empfindet, wenn man sich bei jedem Schritte zu unvermeidlichen Vergleichungen veranlaßt sieht, und

selbst bei aller mangelhaften Verwaltung der italienischen Fürstenthümer eine gegen das Elend und die Erniedrigung seines eigenen Geburtslandes allzusehr abstechende Wohlhabenheit bemerkt. Ueberall drängt sich da dem Geiste die Ueberzeugung auf, daß entweder die gerühmte englische Constitution zu wenig für die Menschheit berechnet sey, als daß sie das Glück derselben befördern könne, oder daß die irländische Nation durch sie nur getäuscht werde, und sich derselben in Bezug zu den bestehenden Mängeln und Mißgriffen, die jederzeit im Verhältniß zu der Vollkommenheit, die dadurch erreicht werden soll, von desto größerm Nachtheile sind, nie erfreut habe. Bei Castel Guelfo, ein Name der die Entstehung dieses Schlosses hinlänglich darthut, wechselten wir die Pferde und verließen daher den Wagen, um das schönerhaltene alte Schloß zu besuchen, das einst die Residenz der unruhigen Anführer der Guelfen war. Dieses Schloß ist noch sehr gut erhalten, und nicht bloß bewohnbar, sondern auch wirklich bewohnt, wie wir wenigstens aus den grünseidenen Vorhängen, die aus einem alten Fensterbogen flatterten und aus der reichlichen Wäsche schlossen, die auf den Bäumen umherhing. Auf unsere Frage, die wir an einen Traubenleser richteten, der unter dem Schatten eines alten Baumes sein aus

Maccaroni bestehendes Mittagsmal verzehrte, wem das Schloß gehöre? antwortete er kurz „dem Schotten.“ Bei näherer Erkundigung, die wir deshalb in Bologna thaten, erfuhren wir, daß dieser Schotte ein Douglas, der Abkömmling eines der Söhne des alten Bell the Cat sey, der sich in den Bürgerkriegen in Italien ausgezeichnet und dieses Schloß nebst den dazu gehörenden Ländereien durch sein gutes Schwert und seinen Muth erobert habe. Im sechszehnten Jahrhundert war der berühmte Longfranc, der Maler, als Page bei einem gewissen Oratio Scotti von Piacenza, Marquis von Montalbo in Diensten, und wurde von jenem sehr hart gescholten, weil er die Wände seines Vorzimmers durch Malereien mit Kohle verunstaltet hatte, für die man jetzt vielleicht keinen Preis zu hoch finden würde. Ein Douglas, der in einem Schlosse der Guelfen in den herrlichen Ebenen der Lombardei wohnt, bildet einen gar sonderbaren Contrast, der sich nur durch den damals herrschenden Geist der Zeit erklärt, der die Einbildungskraft aus der classischen Geschichte Nichts ähnliches an die Seite setzen kann. Wir näherten uns jetzt dem schönen Thale Taro, wo die altergraue Abtei von Firenzuola besonders die Freunde des Mittelalters interessirt, und die Stelle, wo Sulla

die Armee des Carbo schlug, für den Gelehrten wichtig ist. Beide liegen in einer wahrhaft romantischen Landschaft, die sich endlich in einer weiten Einöde verliert, die bis an die Wälle Parma's gränzt. Solche unfruchtbare Landstrecken nahe bei den Hauptstädten kleiner Fürstenthümer sind nicht ohne Bedeutug, vielmehr sind sie, wie die großen Thore, die festen Wälle, Thürme, Citadellen und Zugbrücken Bilder des Mißtrauens und der Gewalt. Auch an den Thoren von Parma findet man eine Anzahl Soldaten, Polizei- und Zollbedienten. Die Straßen der Stadt sind öde und traurig, bald von verfallenen Prachtgebäuden, welche die Franzosen masures nennen, bald von einigen schönen Palästen, den Wohnungen der Großen, eingefaßt. Die übrigen Gebäude bestehen fast sämmtlich in Kirchen, da Parma besonders dem Papste, Paul III. aus dem Geschlechte der Farnese, seinen frühern Glanz verdankte, dessen Nachkommen es zum Sitz ihres Hofes machten. Diese Kirchen sind zwar alle im Innern sehr reich und schön ausgeschmückt, aber nur selten außen vollendet, was man in Italien sehr oft bemerkt, weil die öffentlichen Gelder überhaupt sehr nachlässig benutzt werden, und die Menge zwar die Kirchen erbaute, aber gewöhnlich nur die Pracht-

liebe oder Gottesfurcht Einzelner sie von innen ausstattete. Die armseligen Kramladen und verödeten Straßen Parma's zeugen nicht mehr von dem alten Handel dieser Stadt, die einst ganz Europa mit Wolle versorgte. Etwas rohe Seide und Käse, der überall viel besser zu haben ist, als gerade in Parma, woher er seinen Namen hat, sind jetzt das Einzige, was Parma ins Ausland sendet, während die einzigen sichtbaren Zeichen des innern Verkehrs nur in Maccaroni's und in Barbierbecken bestehen, die über dem Laden des Besitzers hängen, wo ein Stuhl und ein Tuch den Vorübergehenden einladet. Die Barbiere spielen immer noch eine Rolle in Italien und sind wenig von denen verschieden, die in vergangenen Zeiten Helden für das Schauspiel und Liebhaber für den Roman abgaben. Der Laden eines Barbiers ist hier des Besuchs gewiß, da doch jeder bisweilen rasirt seyn muß, und keiner es selbst thut. Denn Unbehülflichkeit ist eine Folge der Unterdrückung, und die in allen edlern Handlungen gehemmte Thatkraft des Menschen gibt sich in kleinern Verrichtungen nur zu leicht der Nachlässigkeit hin. Eine solche Barbierstube ist die Quelle der Neuigkeiten und gleichsam der Ort, wo des Morgens Geschäfte gemacht werden, während das Kaf-

feehaus nach der Kirche der vozüglichste Sammelplatz aller Stände in Parma zu seyn scheint. Diese Kaffeehäuser, die nach den französischen eingerichtet sind und ungefähr so wie diese, des Festtags besonders, von det dritten Classe besucht werden, sind noch die fröhlichsten Orte in Parma. Als wir eines Abends die Hauptstraße hinaufgingen, sahen wir die Gemeinde aus der Kirche strömen und von der Einsegnung am Altare nach den Kaffeehäusern eilen, um sich unter die Zelte zu mischen, die meist am Eingange dieser kleinen Tempel der Zerstreuung angebracht sind. Wenn man überhaupt nach dem Gedränge in jeder Kirche zu Parma (von denen wir fünf nach einander besuchten) urtheilen will, so müssen viel Gottesfürchtige innerhalb der Mauern dieser Stadt leben. Die Kirchen sind nämlich die Oerter, wo man sich des Abends sieht, daher wir denn auch nur wenige Wagen auf dem Corso und das Theater leer fanden, die Kirchen aber dagegen hell und glänzend erleuchtet, und der Besuchenden so viele waren, daß ein großer Theil derselben auf den Straßen und vor den Thüren niederknien mußte, als der Segen gesprochen wurde. Ein solches, ich möchte wohl sagen, Uebermaß des Glaubens ist kleinen Hauptstädten, wie Parma, Piacenza, Modena und andern eigen, wo die Fürsten den Ton

des äußern Lebens angeben, und wo es eine Art Inquisition im Kleinen gibt, deren Diener in dem Grade wachsam sind, als ihr Wirkungskreis beschränkt ist. Parma's Einwohner haben noch jetzt viel Spanisches an sich, da lange ein spanischer Hof hier residirte, und Parma durch spanischen Einfluß regiert wurde. Die vormalige Herzogin, sonstige Königin von Etrurien, und ihr Sohn (der eigentliche Herzog von Parma, der aber an Maria Louise seine Staaten abtreten mußte), sollen sehr bigott, oder, wie es in Rom heißt, gottesfürchtig gewesen seyn, so daß ihre Unterthanen, ungeachtet der silbernen Lampen und neugemalten Madonnen, die ihre jetzige Herzogin den Kirchen schenkte, der Frömmigkeit ihres alten Hofes sich noch jetzt erinnnern. Die Hauptkirche, oder der Dom von Parma ist eben so alt, als berühmt, und ein deutlicher Beweis von der geschmacklosen Pracht und Größe, die in den Zeiten seiner Erbauung herrschte. Der Styl, in welchem er erbauet wurde, ist echt italienisch und gothisch, und in der That halb barbarisch zu nennen, da die reine Schönheit der einfachen gothischen und alt englischen Bauart ihm gänzlich fehlt. Löwen und Greife bewachen den Eingang, und Basilisken und Schlangen entstellen die Architraven; doch ist der erste An=

blick des ungeheuern Raumes, den diese Kirche einschließt, sehr ergreifend. Die hohen düstern Säulen, die ehrwürdigen Kreuzgänge, und vor Allem, die durch Mazzuolo's *) Pinsel verschönerten Wände, nebst der von Correggio gemalten Kuppel (die seinen Tod befördert haben soll) machen das Ganze höchst anziehend. Während wir mit Staunen die Kuppel betrachteten, gesellten sich der Küster und

*) Dieser Mazzuolo ist nicht mit Francesco Mazzuolo zu verwechseln, der den Beinamen „Sohn der Grazien" hatte, worauf Boschini mit den Worten anspielt: Vorrei chiamarlo figlio delle Grazie, quel Parmegiano. Francesco, der Erste in seiner Familie und in der von ihm gebildeten Schule, malte für seine Geburtsstadt nur sehr wenig und gar nichts für den Dom, in welchem die Meisterstücke seines Verwandten und Schülers aufbewahrt werden. Auch Mazzuolo, genannt il Parmegiano, ist von dem gepriesenen Schutze der Großen jener Zeiten ein trauriger Beweis. Er hatte nämlich ein Gemälde, das er für die Kirche della Steccata malen sollte, zu der bestimmten Zeit nicht vollendet, und wurde deshalb vom Herzog Farnese, wie Tasso vom Herzog von Este, ins Gefängniß geworfen. Nach Wiedererlangung seiner Freiheit floh er aus Parma, nachdem er alle seine schönen Gemälde, deren er habhaft werden konnte, verunstaltet hatte; und

ein Mönch aus dem benachbarten Kloster zu uns, die beide sich sehr eifrig um die Ehre und den Lohn eines Cicerone bemühten. Unser Genuß war nun gestört, und der Streit über „Nostro Correggio“ und „Nostro Parmegiano“, der sich jetzt zwischen beiden erhob, vermochte auch eben nicht unsre Neugier sehr zu erregen. Doch waren wir weit entfernt, ihre demüthig angebotenen Dienste ganz abzulehnen, da wir solchen zufälligen Bekanntschaften schon oft viel Vergnügen und bisweilen interessante Erklärungen verdankt hatten, die wir in den Salons der Großen und in den Studirzimmern der Gelehrten vielleicht vergebens gesucht haben würden. Die durch Kupferstiche in Europa hinlänglich bekannte Kuppel des Doms zu Parma nähert sich immer mehr dem Augenblicke ihrer Vernichtung, und jene Farben, von denen sich Giulio Romano einst kaum überzeugen konnte, daß sie nicht der lebendigen Natur selbst angehörten, fangen schon an zu verlöschen. Glücklicherweise ist das berühmte

---

starb, als er noch gerade lange genug gelebt hatte, um seine Verkündigung zu vollenden, und dadurch den Parmesanern zu zeigen, wen sie in ihm verloren hatten, im drückendsten Elende.

Altarstück dieser Kirche einem ähnlichen Schicksal entronnen und nach der Gemäldegallerie gebracht worden. Ueber dem Chore der Kirche befinden sich zwei heilige Familien, die, jedoch nicht wie gewöhnlich in den italienischen Kirchen, einen einfältig aussehenden Joseph mit einem Hammer im Gürtel, eine bekränzte Jungfrau, ein von der Glorie umstrahltes Christuskind, mehrere Heilige, Kühe, Heuschober und neben allen nur erdenklichen Schätzen des Orients die unordentlich umherliegenden Geräthschaften eines Stalls darstellen, sondern das Bild von einer Familie geben, die Liebe und Tugend vereinigt hat, wie wir sie hier und da noch jetzt bisweilen unter dem häuslichen Dache unverdorbener Menschen finden. Beides sind Copien von Correggio's und Girolamo Mazzuolo's heiliger Familie. Auf jeder Seite des Haupteinganges befinden sich zwei sehr schöne Frescogemälde, die einer Betrachtung werth sind, auch hat der Maler an den beiden Pfeilern ein so lebendiges Farbenspiel angebracht, daß sich das Licht auf ihrer glänzenden Oberfläche zu spiegeln scheint; dahinter sieht man den Kopf eines Mannes, der muthwillig hervorzulauschen scheint, um seinen Gefährten zu überraschen. Diese wahrhaft schönen Köpfe sind die Bildnisse des Cor-

reggio und Mazzuolo, eines von dem andern zum Spaße gemalt. Von dieser Neigung zum Scherze an heiligen Orten sahen wir in den Kirchen Italiens mehrere Beispiele, so daß es scheint, als habe das Gefühl und die Phantasie der Maler in solchen heitern Gemälden, wie sie den Dom zu Parma zieren, für die Schmachbilder, die sie zu malen gezwungen worden, einigen Ersatz gesucht. Der Mönch, der uns herumführte, erzählte uns nämlich als eine Sage seines Klosters, Correggio habe den Mazzuolo mit seinem Bildnisse überrascht, worauf dieser, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, den Correggio wieder mit dem seinigen überrascht habe, wobei er zugleich versicherte, daß beide mit einem Strich gemalt wären, (fatto d'una pennellata, colpo da maestro). Außerdem machte er uns noch auf einen heiligen Franziscus aufmerksam, der in der höchsten Entzückung vor einer Magdalena steht; es ist ein schönes Gemälde von Mazzuolo, nur ist der heilige Franziscus für einen Heiligen zu schön, und die Magdalene sieht für eine Büßende zu munter und lebenslustig aus.

Das Battisterium, das im Jahre 1112 erbaut wurde, ist vom Dome getrennt, und noch

merkwürdiger als dieser. Die cirkelrunden Mauern, die es einschließen, sind mit Bildhauerarbeit und Gemälden von den Künstlern jener Zeit bedeckt. Damals waren die Künste mehr im Entstehen als schon vollkommen; und selbst die griechischen Werke aus den sogenannten bassi tempi scheinen diesen rohen Entwürfen nicht zum Vorbilde gedient zu haben. Die Gegenstände, welche jene Kunstdenkmäler darstellen, sind sämmtlich aus der Mythologie der damaligen Zeit genommen, wo zwar viele apokryphische Sagen im Umlauf waren, aber auf die biblische Geschichte wenig Rücksicht genommen wurde. Besonders hat auf Gemälden aus dieser Zeit die Jungfrau ein häßliches Ansehen; gewöhnlich stehen die Augen nahe an einander, die Nase ist lang, der untere Theil des Gesichts verkürzt, die Farbe desselben braun, und die Miene aus Wildheit und Schlauheit zusammengesetzt. Alle Künstlerversuche jener Zeiten, in dem Gesichte eines Heiligen und Märtyrers menschliche Züge darzustellen, müssen Schrecken erregen. Ob die Sagen jener Zeit, oder die damalige Religion selbst den Bildern diesen Stempel aufgedrückt haben, um Unwissenden und Furchtsamen Schrecken einzuflößen und sie in steter Angst zu erhalten, möchte jetzt

wohl schwer zu bestimmen. Dieses kirchliche System hat sich freilich bis auf späte Zeiten erhalten, aber doch benutzte kein Leonardo da Vinci, kein Raphael, kein Correggio solche Mittel, um seinen Ruhm zu vergrößern. Wäre Bossuet*) ein Maler gewesen, so würden auch seine Heiligen und Jungfrauen denen an den Wänden des Battisteriums zu Parma geähnelt haben, die jetzt für jeden, der sie erblickt, furchterregend seyn müssen. Die Kirche des Evangelisten Johannes ist eine der schönsten zu Parma. In einer Capelle, die Capelle der vier Jungfrauen genannt, befindet sich ein herrliches Gemälde, die heilige Lucie vorstellend, die in ihren schönen Händen eine krystallne Vase hält, in welcher ihre ausgestochenen Augen wie Goldfischchen umherschwimmen. Die heilige Lucie war vielleicht gar eine irländische Heilige, wenigstens müssen ihre Augen

---

*) „Es ist ganz gleich," sagt Bossuet, „womit wir Gott vergleichen, wenn er uns nur in Schrecken setzt." („pourvu qu'il nous effraye"; und bald darauf, „tremblons donc Chrétiens, tremblons devant lui à chaque moment"). Und dieß ist auch immer die Politik der Kirche gewesen, sie mag einen Namen gehabt haben, welchen sie will. Die Religion unsers Heilands dagegen gründete sich nicht auf Schrecken, sondern auf den Frieden und das Heil aller Menschen.

viel Unheil angerichtet haben, da man es nothwendig fand, sie derselben zum Heil ihrer Seele zu berauben. Noch ist hier ein anderes vorzügliches Gemälde, woraus man ebenfalls auf die Politik der Kirche zu der Zeit schließen kann, wo Gewalt ihre einzige Begründerin, und Verwüstung ihre gewöhnlichste Stütze war. Es stellt den heiligen Paulus vor, wie er die schöne Statue der Diana von Ephesus zerstört, eine Statue, des Meisels eines Praxiteles nicht unwürdig. Ein interessantes Gemälde, in das der Künstler gewiß einen tiefen Sinn legte. Während wir dieses Gemälde noch betrachteten, hörten wir einen fernhertönenden Gesang, der nach und nach immer stärker wurde und näher kam; endlich bewegte sich eine Procession der Benedictinermönche, deren Kloster zu der Kirche gehört, durch eine Seitenthür derselben herein und nahm ihren Platz auf dem Chor, worauf der Abendgottesdienst mit allen seinen glänzenden und effectvollen Ceremonien begann.

Das große Theater zu Parma gehörte einst zu den Wunderwerken in Italien. Es wurde von dem verschwenderischen Herzog Farnese neben dem Palast aufgeführt und konnte vierzehntausend Menschen fassen. Seit Anfang des letzten Jahrhunderts wird es indeß nicht mehr benutzt und ist

jetzt selbst für Fremde, die es zu sehen wünschen, verschlossen. Das kleine Theater, in welchem zur Zeit unsers Aufenthalts in Parma Opern gegeben wurden, macht einen auffallenden Contrast mit jenem fürstlichen Prachtgebäude. Es ist außerordentlich klein, enge, schlecht erleuchtet, mehr lang und schmal und in der Gestalt eines doppelten Vierecks gebaut. Wir wohnten einer Vorstellung der beliebten Oper Paul und Virginie mit der herrlichen Musik von Guglielmi bei, fanden aber nur wenig Zuhörer, was sich bei der ziemlich schlechten Aufführung wohl erklären ließ. Hier, wie fast in allen italienischen Städten, Mailand und Neapel ausgenommen, bestanden die Chöre aus Handwerkern, die zur Zeit des Feierabends für etwa neun Groschen sich in Theaterkleider werfen. Indeß, wenn auch rauh und unmelodisch, ist ihr Gesang doch wenigstens richtig. Die Loge, in der wir uns befanden, war ziemlich bunt decorirt und von vier ärmlichen Lichtern erleuchtet, fast den einzigen, welche die gänzliche Finsterniß des Hauses erhellten. Es war die der vormaligen Kaiserin von Frankreich, deren einzige Erholung das Theater ist, wenn sie sich in Parma befindet, was aber nur zur Zeit des Carnevals der Fall ist, da sie sich gewöhnlich auf ihrer Villa aufhält.

Der von dem Herzog Farnese angefangene und durch die Regenten von Parma aus dem Hause Spanien vollendete Palast ist eine unförmliche, aus mehreren Gebäuden bestehende Masse. Der Bau selbst zeugt von keinem eigentlichen Style, vielmehr sieht das Gebäude alt aus, ohne antik zu seyn. Die zahlreichen Zimmer und Gänge in diesem Palaste sind dunkel und unbequem, und die Meubeln darin schlecht, alt und schadhaft. Die Aufwartung besteht aus wenigen und höchst dürftig gekleideten Personen, so daß wir nur durch die am Eingang stehenden Wachen und durch die Soldaten, die in den dunkeln Vorzimmern auf und nieder gingen, daran erinnert wurden, daß wir uns in einem fürstlichen Palaste befanden. Aber welch ein Contrast mit den Tuilerien! In den frühern Zeiten war dieser Palast wegen seiner Gemäldegallerie und wegen der reichen Sammlungen, die er enthielt, berühmt. Es befanden sich wohl überhaupt vierhundert Gemälde darin, die man sämmtlich unter Meisterstücke zählte, denn in dieser Hinsicht war die Familie der Farnese echt italienisch gesinnt. Aber alle diese Schätze, nebst dem Naturalien- und Antiken-Cabinet, wurden auf eine höchst ungerechte Weise von dem Infanten Don Carlos weggeschafft, als er den Thron von Neapel bestieg, so daß den nicht privilegirten Plünderern in Parma wenig

übrig blieb. In diesem Palast errichtete der Infant Don Ferdinand, Herzog von Parma, eine königliche Akademie, bei deren Sitzungen er selbst präsidirte. Das Erste, was dieser Prinz unter andern nach Antritt seiner Regierung that, bestand darin, daß er den Mann, der es noch allein gewagt, ihm die Wahrheit zu sagen, und der ein treuer und uneigennütziger Diener seines Vaters gewesen war, daß er Dutillot aus seinem Rathe verwies.*) Wir waren schon im Begriff, den Palast nach einem kurzen Besuche wieder zu verlassen, als der Cicerone, der zwar Franzose von Geburt war, aber zu unsrer Verwunderung italienisch sprach, uns fragte,

---

*) Ferdinand bestieg den Thron von Parma im Jahre 1765. Seine Schwester war die verwittwete Königin von Spanien, die aus Frömmigkeit und von dem Friedensfürsten veranlaßt, sich nach Rom begab und kürzlich dort gestorben ist. Ihre Tochter, Marie Louise, vermählte sich mit Ludwig, Sohn des Herzogs Ferdinand, der damals, als die Franzosen, die ihn nachher zum König von Etrurien erhoben, Italien besetzten, Herzog von Parma war. Diese Marie Louise ist die Erzherzogin von Parma, frühere Königin von Etrurien, und jetzige Herzogin von Lucca, Mutter des Prinzen, den Decazes zum Könige der südamerikanischen Staaten bestimmte.

ob wir vielleicht das Garde-meuble zu sehen wünschten. Wir vermutheten, es möchte das seyn, in welchem, wie wir gehört hatten, einige schöne Meubeln und Gobelin-Tapeten vor funfzig Jahren niedergelegt worden waren, um sie für einen Palast zu benutzen, der nach einer frühern Bestimmung hatte gebaut werden sollen, und folgten ihm in eine Art von Polterkammer im obern Geschoß, wo wir jedoch statt altmodischer Meubeln die zu der Pariser Toilette der vormaligen Kaiserin von Frankreich gehörigen prächtigen Meubeln fanden, die eben so ausgesucht schön als kostbar waren. Alles, was nur Gold zu seyn schien, war echt vergoldetes Silber; wir fanden da massive Putztische, schöne griechische Tripoden, mit Vasen und Körbchen bedeckt, und einen ungeheuern Spiegel aus einem Stücke, der wohl oft das Bild seiner kaiserlichen Besitzerin, von Königen und Königinnen umgeben, zurückgestrahlt haben mag. Neben dieser Pracht fällt dem Schauenden eine häusliche Scene auf, die in der glänzenden Rolle einer Königin und Kaiserin selten vorzukommen pflegt. Ueber dem Spiegel befindet sich nämlich eine schön gearbeitete Gruppe, welche die Kaiserin an ihrer Toilette im Gespräch mit Napoleon vorstellt, der sich über die Lehne ihres Stuhls beugt; das Kind ruht auf ihrem Schooße. Die

Portraits sind sehr treu, besonders erkennt man in den ausdrucksvollen Zügen Napoleon's das echt italienische Gesicht. Dicht neben der Toilette sahen wir die Wiege des Königs von Rom, welche der Kaiserin von der guten Stadt Paris zum Geschenk gemacht wurde. Sie war von Perlmutter, mit Gold ausgelegt. Der Ueberzug war von weißem Atlaß, und die Betten von Eyderdunen. Andere Kleinigkeiten aus der reichen Garderobe dieses im Ueberfluß gebornen und von Chateaubriand und andern lorbeergekrönten Dichtern besungenen Kindes lagen zerstreut um die Wiege herum. Daneben stand ein kleiner ausgestopfter Hund, der zu leben schien. Er war ein Geschenk, das Napoleon seiner Gemahlin gemacht hatte, und ein großer Liebling des Kindes und seiner Mutter, daher er nach seinem Tode von letzterer mit andern Denkmälern ihrer vormaligen Größe hier aufbewahrt wurde. An den Seiten dieses weitläuftigen Zimmers standen mehrere Schränke mit Kästchen von rothem Maroquin und mit Vergoldungen aller Art, an denen man die Inschrift las: „Atours de sa Majesté Impériale et Royale l'Impératrice." Jeder solche Schrank enthielt vormals verschiedne Stücke der prächtigen Toilette, die zu der Garderobe einer Sultanin, wie man sie in arabischen Mährchen beschrieben findet, gehö-

ren konnten. Jetzt ist freilich alles leer; daher man sich's kaum erklären kann, warum diese Gemächer noch den öffentlichen Besuchen offen stehen; es müßte denn geschehen, um noch mehr Geld in die Taschen der Bedienten zu bringen. Wenigstens zeigte man sie uns erst dann, als wir für das Umherführen im Palaste schon bezahlt hatten; auch versicherte uns der Cicerone, daß dies Gegenständ wären, die, wenn man sie sehen wollte, besonders bezahlt werden müßten.

Als die Franzosen in Italien eindrangen, war die zwölfhundert Mann starke Macht Parma's nicht im Stande, vielen Widerstand zu leisten, daher der damals regierende Herzog Ludwig mit seinem kleinen Ländchen schnell in die Gewalt der Eroberer kam. Später, als die siegreichen Fortschritte der französischen Armee etwas gehemmt wurden, schickte der Papst den heiligen Peter und Paul aus, *) um jeden Sohn der Kirche zum Kampfe für diese

---

*) Um nämlich die Coalition zu ermuthigen, sandte der Papst dem Kaiser von Oesterreich eine Medaille, mit dem Bildnisse dieser beiden Heiligen, und empfahl ihm und seinen Verbündeten „unter dem Commando dieser beiden großen Vertheidiger der Kirche" im Kampfe für sie kräftig auszuhalten.

und die rechtmäßigen Herrscher aufzufordern. Der fromme Herzog von Parma gehorchte dem Aufrufe, vereinigte sich mit seinem Grenznachbar, dem Fürsten von Modena und schloß sich kühn an die größeren Mächte an. Als aber Oesterreich immer mehr zurückgedrängt, und der König von Sardinien mit seinen Truppen in Turin eingeschlossen wurde, ja endlich alle Häupter der Coalition nicht länger Anstand nahmen, mit Bonaparte zu unterhandeln, zögerte auch der Herzog Ludwig nicht, sich schleunigst mit ihm auszusöhnen, was denn auch geschah, als er die auferlegte Contribution bezahlt und dem Sieger ohne Widerstand alle Kunstschätze überlassen hatte, die von seinen Vorfahren nicht nach Neapel geschafft worden waren. Nach dem Tode Ludwigs, der im Jahr 1803 erfolgte, nahm Napoleon dessen Wittwe und unmündigen Sohn in seinen besondern Schutz. Da sie aber ihr Herzogthum Parma verloren hatte, wurden ihr andere Besitzungen angewiesen, durch welche die ehemalige Herzogin von Parma auf einige Zeit zur Königin von Etrurien erhoben wurde, während sich ihr Bruder, der König von Spanien, in Valency bei Paris in Gefangenschaft befand, und ihr Vater in Rom Mönch wurde. Dies ist wieder ein Beispiel von dem steten Wechsel in unsrer vergänglichen Welt zu jener merkwürdigen

Zeit, von welcher der Nachwelt manches nur wie ein Mährchen vorkommen wird.

Es ist sehr schwer, über die Regierungsform eines Staates zu sprechen, der, wie es scheint, nie eine gehabt hat. Die Herzöge aus dem Geschlechte Farnese und ihre Nachfolger, die Infanten, herrschten bis zur Revolution völlig eigenmächtig und uneingeschränkt. Der herzogliche Rath war das höchste Tribunal des Staats. Er konnte das Urtheil der übrigen Gerichte nach Belieben verändern oder umstoßen; denn Freiheit, Eigenthum und Leben eines jeden waren gänzlich in seiner Macht. Was Parma vor der Revolution war, das ist es auch jetzt noch, mit dem Unterschiede, daß es seinen Herrscher verändert hat und ein Lehn von Oesterreich geworden ist.*)

Bodoni's Druckerei, welche Europa hinreichende Proben von ihrem typographischen Werthe gegeben hat, und die erst kürzlich geordnete Gemäldegallerie, welche einige der besten Werke Correggio's enthält, haben das

*) „Le mot de patrie est à peu près illusoire dans un pays comme l'Europe, où il est égal pour le bonheur, d'être à un maitre ou à un autre,“ sagt Montesquieu.

meiste Recht auf die Aufmerksamkeit des Fremden, der Parma besucht. Hier wurde auch der geschickte und gelehrte Arzt Tommasini geboren; und der Abbate Belo, einer der vorzüglichsten prosaischen Schriftsteller Italiens, und Signora Bandelletta, eine Dame von großen Kenntnissen und eine ausgezeichnete Improvisatrice sind aus Parma gebürtig. Ebenso hat Parma noch einige Ueberreste von Akademien aufzuweisen, ohne welche während des sechszehnten Jahrhunderts in ganz Italien keine Stadt und kein Dorf bestehen konnte, die jedoch nur wenig die Wissenschaften beförderten, sondern nichts als ergiebige Treibhäuser der Pedanterie und Anstalten voller Anmaßung waren und geschworne Feinde der Originalität zu Mitgliedern hatten, die daher auch insgesammt zu den heftigsten Verfolgern Tasso's gehörten. Es wird wohl kaum nöthig seyn, hier der wohlbekannten Akademie der Innominati zu erwähnen, die ihren namenlosen Namen den Worten Tasso's, „Innominata, ma famosa schiera" verdankt. Die literarischen Vereine, die sich nachher bildeten und die jetzt noch bestehen, sind nie zu einem solchen Rufe gelangt, obgleich die Versammlungen derselben in den Palästen von Fürsten gehalten und Preise dabei vertheilt werden, die das Talent anfeuern und das Genie nach Verdienst

ehren und belohnen sollen, die aber leider nichts bezwecken, als daß sie die Literatur unserer Zeit immer mehr herabwürdigen und den Geist in schmähliger Sclaverei erhalten.

Nach einer kleinen Poststation betritt man beim Dorfe St. Ilario die Staaten des Fürsten von Modena, oder wie die Italiener ihn nennen, des Duchino. Das Militair, dessen man von nun an sehr häufig ansichtig wird, erinnert den Reisenden sogleich, daß er sich im Modenesischen befindet. Der Herzog Francesco IV. ist nämlich ein sehr kriegerischgesinnter Fürst*); und obgleich er, bei frühem Aufbruch und zeitiger Abreise aus seinen Staaten, mit Muse bei der Herzogin von Parma frühstücken und zur Mittagsmahlzeit recht gut wie-

---

*) Einer unserer Bekannten nahm bei seiner Reise durch dieses kleine Ländchen eine Ruine auf, welche durch ihre schöne Lage seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Kurz darauf wurde er arretirt, und unter der Beschuldigung, den Spion gemacht und Pläne von den Festungen des Landes aufgenommen zu haben, nach dem Polizeiamte gebracht. Auf seine Betheuerungen und Vorstellungen gegen diese offenbare und lächerliche Ungerechtigkeit richtete man die Frage an ihn, „ob er nicht wisse, daß Modena ein Dragonerreich sey?“

der in Modena seyn kann*), so unterhält er dennoch eine so bedeutende Kriegsmacht, daß sein Herzogthum jetzt in Italien unter keinem andern Namen, als dem des „Regno de Dragoni“ bekannt ist.

Die erste Stadt im Modenesischen, die der Reisende betritt, ist Reggio, oder in der Sprache der Alterthumsforscher Regium Lepidi, Forum Lepidi. Doch ein größerer Ruhm als der des Alterthums umstrahlt jetzt die melancholischen Ruinen Reggio's. Ein Edelmann aus Ferrara, im Dienste des Herzogs Herkules von Este, der von seinem Fürsten zum Gouverneur von Reggio und Modena erwählt worden war, liebte ein schönes Mädchen aus Reggio und nahm sie zur Gemahlin; aus dieser Ehe entsprang Ludovico Ariosto. Die Jahre seiner Kindheit, die er in Reggio verlebte, flossen ihm leicht und fröhlich dahin, hier schrieb er sein kleines Drama „Thisbe,“ das er mit seinen Schwestern und Brüdern und mit den übrigen Kindern aus der Stadt aufführte; und hier kannte der Ruf ihn

*) Sowohl Guiciardini, wie auch Machiavelli leiten den armseligen Zustand Italiens von dem Mangel an Einigkeit seines Volks und der Zerstückelung des Landes in mehrere kleine Fürstenthümer ab.

noch nicht, der ihn später der verhängnißvollen Gunst des Herzogs von Este und einem Gönner näher brachte, dessen Schutz alle, denen er zu Theil ward, in's Verderben stürzte.

Eine Station von Reggio entfernt, erblickt man Rubiera mit seinen immer mehr verfallenden Festungswerken. Die doppelten aber ziemlich abgetragenen Wälle schließen einige Hütten in sich, deren ihre Bewohner nicht unwerth sind; denn diese scheinen aus ungefähr funfzig Bettlern, einem Barbier, einem an dessen Hausthüre bettelnden Franciskanermönche, zehn Dragonern und vier Zollhausbedienten zu bestehen, so daß uns Rubiera, die dritte Stadt im modenesischen Gebiete, wie die Residenz der Bettler dieses Landes vorkam. Doch dieselbe Sonne, zu der aus den Hütten dieses elenden Orts der Rauch emporsteigt, goß auch Leben und Schönheit über alles, was außer ihren Ringmauern liegt; sie entflammte den Geist Correggio's und bestrahlte die Wiege seines Daseyns. Ganz nahe bei Rubiera liegt das Dorf Correggio, die einsame Heimath und bescheidene Wohnung Antonio Allegri's, der diesen kleinen Ort so interessant machte, wie es classische Erinnerungen wohl nicht vermocht haben möchten.

Der Unterschied zwischen italienischen Regie-

rungen und italienischem Boden und Klima kann dem Fremden, auch der schnell von Staat zu Staat an fruchtbaren Feldern und üppigen Gärten vorüber eilt, nicht entgehen. Ueberall, wo er nur die Natur betrachtet, sieht er die reichen Gaben der Vorsehung; wo aber die Menschen sich zu einem Staatsvereine verbunden haben, findet er ein System, das die Benutzung jener Göttergeschenke nur hindert. Unaufhörlich trifft er auf verfallne Dörfer oder öde Städte unter einem ewig heitern Himmel und auf einem stets fruchtbaren Boden. Die Weinberge und Kornfelder, durch welche der Weg von Reggio nach Modena geht, endigen sich in einer weiten unfruchtbaren Gegend, welche die wohlbewachten Thore der herzoglichen Hauptstadt umgibt. Als wir hier anhielten, um unsere Pässe vorzuzeigen*), sahen wir die gewissenhaften Schildwachen um unsern Wagen herumschleichen, während mancher Mönch mit schwerem Sack auf den Schultern unbefragt das Thor passirte.

Die Stadt Modena hat ein schönes Aeußere. Die Hallen, die dem Fußgänger einen überdeckten Weg gewähren, sind außerordentlich imposant; be-

---

*) Dies geschah in einem Raume von fünf und zwanzig Postmeilen nicht weniger, als sechsmal.

sonders schön ist die des Collegio. Modena ist in den letzten vierzig Jahren sehr verschönert und wegen dieser neuen Anlagen (die sich indeß größtentheils auf die Hauptstraße beschränken) in die Alt- und Neu-Stadt Citta nuova e vecchia getheilt worden. Der Herzogliche Palast, ein eben so unvollkommenes als prachtvolles Gebäude, ist erst kürzlich seit der Rückkehr des Herzogs seiner Bestimmung gemäß benutzt worden. Unter den Franzosen wurde dieser Palast zu öffentlichen Anstalten gebraucht, und unter andern auch die Ingenieurschule, eine Art polytechnischer Akademie da errichtet. Modena ist zwar immer noch die Residenz eines Herzogs, aber nicht mehr im Besitze seiner einst so berühmten Gemäldegallerie. Früher waren nämlich hundert der besten Stücke aus dieser Gallerie für sechzigtausend Pfund Sterling an den König August von Polen verkauft worden. Unter diesen befand sich die berühmte „Nacht Correggio's," ein Gemälde, das der Herzog von Modena hätte heilig bewahren sollen, und wenn er seine eigene Krone dafür hätte verpfänden müssen.*) Was von dieser

*) Dieses Gemälde soll die Ursache zu Correggio's Tode gewesen seyn. Der Preis, ungefähr fünf und zwanzig Pfund Sterling, wurde in Kupfermünze

Sammlung übrig blieb, nahmen die Franzosen; und auch später ist dem Herzoge, trotz seiner Dragoner, auch nicht ein einziges Gemälde wiedergegeben worden.

Die Kirchen in Modena sind eben nicht sehr sehenswerth, obgleich die Kirche hier eine allgewaltige Herrschaft ausübt. Die Bibliothek daselbst war einst wegen ihrer Handschriften und seltenen Ausgaben sehr berühmt, und soll auch jetzt noch sehr reich an solchen Seltenheiten seyn. An der Stelle der alten und klosterähnlichen Universität zu Modena errichteten die Franzosen ein Lyceum, welches auch noch ganz so bestand, als wir Modena besuchten. Das Theater, das in Form eines Amphitheaters gebaut seyn soll, konnten wir nicht besuchen.

Der regierende Herzog von Modena, Reggio, und Mirandola, Franz IV., hat den Thron als

---

gezahlt, und die Anstrengung, eine solche Last an einem heißen Tage nach Hause zu tragen, verursachte dem Maler einen Blutsturz. Des Brosses leugnet jedoch in seinen Briefen über Italien mit einigen Andern die Wahrheit dieser Erzählung. Ebenso wird die Sage, daß Correggio in Folge der Anstrengung beim Malen der Kuppel in der Hauptkirche gestorben sey, allgemein für erdichtet gehalten.

Erbe seiner Mutter, Beatrice von Este*), der Wittwe des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, vormaligen Statthalters von Mailand, bestiegen. Er ist mit der Tochter des Königs von Sardinien, seiner Cousine oder Nichte, vermählt. Der Herzog von Modena ist Monarch in jedem Sinne des Wortes, und Freiheit, Habe und Leben seiner Hand voll Unterthanen gänzlich seiner Verfügung überlassen. Von den Staatseinrichtungen der Franzosen hat die jetzige Regierung von Modena nichts beibehalten, als das Finanzsystem, ein System, welches an allen europäischen Höfen vollkommenen Beifall gefunden hat. Dagegen sind die Klöster sämmtlich wieder hergestellt.**) Die

---

*) Diese Linie der Familie Este ist vom heiligen Stuhle nie als rechtmäßig anerkannt worden, obgleich sie Oesterreich stets unterstützte und zu erhalten suchte; daher Alphons II., der ungefähr im Jahre 1597 starb, von den Italienern als der Letzte dieses Hauses angesehn wird. Nach dessen Tode suchte Clemens VIII. seine Ansprüche auf Ferrara wieder geltend zu machen; sein Neffe Aldobrandini nahm es auch in Besitz und vereinigte es wieder mit dem Kirchenstaate.

**) Als wir Italien verließen, erzählte man, der Groß-Inquisitor, der beim Ausbruche der Revolution in

kleinen Garnisonen sind mit Soldaten überfüllt, und diesen und den Mönchen die Zügel der Regierung überlassen worden. Auch besitzt Modena eine Inquisition im Kleinen, die über die strenge Ausübung der Religionspflichten wachen soll; ja man behauptet, der Herzog habe schon sehr oft in eigener Person Vielen öffentlich Vorwürfe gemacht, daß sie am Freitage Fleisch gegessen, oder der Messe nicht gehörig beigewohnt hätten.

Modena, wohin Brutus nach Cäsars Ermordung floh, ist der Geburtsort einiger ausgezeichneter Schriftsteller, unter denen ich Muratori, den Geschichtschreiber, Tassoni, den Dichter, und Spallanzani, den Naturhistoriker nenne, auf die es stolz seyn kann; denn so leicht auch das Genie in Italien verkümmert und niedergedrückt wird, so zucken doch, gleich Blitzen einer Sommernacht, die den schwärzesten Wolkenhimmel durchbrechen, hier und da aus den Ruinen dieses alten Musentempels die Strahlen großer Geister und erleuchten die dichte Finsterniß des verödeten Italiens.

Spanien entflohen war, habe beim Herzog von Modena Sicherheit gefunden, nachdem sie ihm vom Papste verweigert worden war.

Vierzehntes Capitel.

Bologna.

Weg nach Bologna. — Allgemeiner Ueberblick des Gebiets von Bologna und seiner Bevölkerung. — Weinlese. — Bologna. — Die Arkaden und Kirchen. — Der Dom. — Die Kirche St. Petronio. — Die von Cassini gezogene Mittagslinie. — Kirche und Kloster des heiligen Dominicus. — Anekdoten. — Inquisition. — Die Bibliothek. — Die Kirche des heiligen Franciscus. — La chiesa de Servi. — Kloster der heiligen Catharina. — Wunder. — Piazza del Giganti. — Statue des Neptun. — Das Institut für Wissenschaften und Künste (lo studio). — Die Bibliothek daselbst (Abbate Mezzofante); Manuscripte von Aldrovandus; Abschrift eines Manuscripts auf Pergament vom Buche Esra. — Gemälde gelehrter Frauen (Isotta da Rimini). — Weibliche Professoren (Clotilde Tamborini). — Gemäldegallerie. — Anekdoten. — Die

Karthause. — Der Pallast Sampieri u. a. — Villen. — Historische Bemerkungen. — Bologna vor der Revolution. — Besitznahme von Bologna durch die Franzosen und Revolution im Jahre 1796. — Cispadanische Republik im Jahre 1797. — Vereinigung mit der Cisalpinischen Republik in demselben Jahre. — Besitznahme während des österreichisch-russischen Feldzugs im Jahre 1799. — Neue Revolution nach der Schlacht bei Marengo. — Das Königreich Italien. — Napoleons Anwesenheit zu Bologna. — Oesterreichisch-neapolitanischer Angriff im Jahr 1814. — Zweiter Angriff Mürats gegen die Oesterreicher. — Wiedereinsetzung der päpstlichen Regierung. — Verletzung des alten Concordats zwischen dem Papst und Bologna, und Errichtung einer unumschränkten Regierung nach Wiedereinsetzung der alten Herrscher. — Gesellschaftlicher Ton in Bologna. — Musik. (Crescentini, Rossini).

Kaum hat man die Vorstädte Modena's aus dem Gesicht verloren, so erblickt man eine feste und stark besetzte Brücke über den Reno, an welcher ein Gebäude steht mit der Inschrift „päpstliche Douane." Ueber diesen Worten sieht man die dreifache Krone und die päpstlichen Schlüssel, und ganz oben glänzt das unter diesen Schreckbildern kriegerischer Gewalt so trostreiche Wort „Pax." (Friede).

Unsere Augen waren noch auf diese Friedensverheißung gerichtet, als plötzlich in unsern Ohren der Ruf eines päpstlichen Grenadiers „La Passaporta“ ertönte, und während wir noch die Schlüssel des heiligen Petrus anstaunten, wurden die unsrigen ungestüm von diesen heiligen Douaniers gefordert. Da unsre Koffer nichts enthielten, was dem Interesse des päbstlichen Stuhls zuwider gewesen wäre, so gestattete man uns, mit ungeweiheten Füßen die geweihte Schwelle, die zu den Staaten des heiligen Petrus führt, zu betreten, denn als solche kann Bologna gelten. Der Theil von Italien, der den Namen der vier Legationen führt, zeichnete sich von jeher vor dem andern durch seinen großen Wohlstand aus, und unter ihnen war die von Bologna, das in einem Augenblicke der Noth sich nicht sowohl dem päpstlichen Scepter unterwarf, als vielmehr nur den Schutz des heiligen Stuhls anerkannte, die vorzüglichste. Diese alte Republik verdient auch unter allen Staaten Italiens am meisten eine freie Regierung, und Bologna wird seine Freiheit gewiß einst zuerst erhalten und am längsten behaupten. Als wir uns Bologna näherten, war gerade Weinlese; jeder Schritt eröffnete uns ein liebliches Gemälde; überall sahen wir Claude Lorrains Himmel, Poussin's Grün,

und Teniers schöne Gruppirung. Statt der düstern verfallenen Gebäude, die fast überall, selbst in dem herrlichen Mailändischen die Wohnungen des italienischen Landmannes ausmachen, sahen wir hier reinliche freundliche Hütten, in denen der größte Ueberfluß herrschte, fruchtbare Gärten und schön angebaute Weinberge, und ein froher arbeitsamer Schlag Menschen lieferte den schönsten Beweis von der gleichmäßigen Vertheilung der göttlichen Gaben, gewiß das Höchste, was Philosophie sich träumen und Menschenliebe wünschen kann. Der Verkauf der ansehnlichen Kirchengüter während der Revolution hat die Anzahl jener einzelnen Länderbesitzer, die das Glück eines freien Landes vollkommen und die Fesseln eines gedrückten Volkes leichter machen, bedeutend vermehrt, so daß ein größtentheils ackerbautreibendes Volk, dessen gedeihlicher Fleiß das Land überall verschönert und bereichert, und Bettler und Dürftige daraus verbannt, das Gebiet von Bologna bewohnt.

Die Stadt Bologna, schon von weitem durch ihre sonderbaren Thürme mit hohen alterthümlichen Spitzen leicht kennbar, liegt am Fuße der Apenninen in einer fruchtbaren reizenden Gegend. Villen und Dörfer bilden ihre Vorstädte, und der Bogengang, der den Pilger zu der berühmten Kirche der Ma=

donna auf einem grünen Hügel führt, macht einen eigenen Eindruck auf den Reisenden. Eben so gewähren die vielen Säulen und Bogen an der Vorderseite eines jeden Gebäudes, durch welche Bologna so berühmt ist*), aus der Ferne einen überraschenden Anblick. Da wir kurz vor dem Ave Maria (zu der Zeit, wo die Geschäfte des Tags gewöhnlich enden) die Stadt betraten, tönte uns noch aus allen Straßen der Lärm fleißiger Arbeiter entgegen. Hohe und enge Tonnen, aus denen der Purpursaft quoll, und die dem taumelnden Bachus einen sichern und bequemen Sitz zu bieten schienen, wur-

---

*) Diese Arkaden, so wie das schöne Pflaster von Bologna, waren von jeher für die andern Städte Italiens ein Gegenstand des Neides und ein reicher Stoff der Bewunderuug der Dichter. Passeroni besingt sie unter anderm in folgenden Worten:

— „Alle pedestre squadre
Posto con simmetria, rasente il muro;
Doppia ordine, di l'astre, uguale e quadre,
Render l'andarpiacevole e sicuro."

Als es noch keine bedeckten Wagen zu Bologna gab, deren man sich auch nach den Gesetzen der Republik nicht bedienen durfte, müssen diese Säulengänge eben so angenehme als bequeme Spazierwege abgegeben haben.

den in langen Reihen von Ochsen weitergeschafft, deren helles Geläut gar lieblich erklang. Schöne Mädchen mit Körben voll ungepreßter Trauben begegneten uns mit jungen Burschen, die ihr langsam schreitendes Vieh vor sich her trieben, während der vorübergehende Mönch freundlich seinen Segen sprach, als er der reichen Erndte ansichtig ward, von der auch ihm ein so ansehnlicher Theil zufließen mußte.

Vergebens suchten die Mauern durch ihre neugemalten Märtyrer oder schön flammenden Fegefeuer dem Staubgebornen Schrecken einzuflößen; Freude war das Losungswort des Tages, und beim Segen der Natur verschwanden alle Schrecknisse der Kirche. Das Bild eines fröhlichen Pilgers mit Tasche und Muschelschaale aus Boccaccio's Zeiten, das auf eine enge Straße heraushing, setzte unsrer Reise ein willkommnes Ziel. Doch die lieblichen Scenen, denen wir beim Eintritt in Bologna begegnet waren, und die schöne Jahreszeit machten uns das Bedürfniß der Ruhe vergessen; so daß wir, während unsre Leute die nöthigen Anstalten für unsere Bequemlichkeit und Aufnahme in der Locanda del Pellegrino trafen, hinaus in das Freie eilten, um die schönen aber flüchtigen Gefühle, die der Anblick der Natur in uns erregte, möglichst zu verlängern.

Der letzte Klang der Ave=Maria=Glocke war verschollen, und mit ihm verschwanden nach und nach die letzten Stralen der sinkenden Sonne von dem schiefen Thurm des Asinello, die Schatten der gewölbten Säulengänge wurden länger, und in der Finsterniß, die das Zwielicht Italiens zu überraschen pflegt, verloren sich schnell die Gemälde von Wundern und Prozessionen an den Mauern der Klöster; die frohen Gesänge der Winzer erstarben in der Ferne, und eine feierliche Stille, der klösterlichen Einsamkeit des gelehrten Bologna im Mittelalter gleich, wo strenge Mönche und berühmte Männer es zur stillen geräuschlosen Wohnung erwählten, umfing die Stadt. Immer weiter breitete sich der Schleier der Nacht aus, den der aufgehende Mond endlich durchbrach; da erklangen die Saiten einer Guitarre, die unwillkührlich in uns die Erinnerung an Schakespear's Dramen zurückriefen. Als wir nach unserm Gasthause zurückkehrten, hatten sich die „ciechi,“ eine Truppe blinder doch ausgesuchter Musikanten, die bis Mitternacht für Geld in den Straßen von Bologna zu spielen pflegen, schon vor dem Pellegrino versammelt, um die Reisenden zu begrüßen und unser Abendessen, das einem Pariser Koch Ehre gemacht haben würde, durch Musik zu würzen. Die schönen angenehmen Ge=

fühle, die Bologna bei unsrer Ankunft in uns erregt hatte, nahmen wir als gute Zeichen unsres längern Aufenthalts in dieser Stadt. Und in der That der erste Tag war auch der letzte, an dem wir uns fremd in Bologna fühlten.

Bologna ist zwar eine der ältesten, aber noch immer eine der schönsten Städte Italiens. Nicht zerstörend, wenn auch nicht spurlos ging die Zeit an ihr vorüber; und wohl erhalten stehen noch ihre Gebäude, vom Alter unberührt, das ihnen die Formen und Gebräuche der alten Zeiten aufdrückte, so daß sie, was Pompeji in Bezug auf das Alterthum ist, als ein Denkmal der Gebräuche und des häuslichen Lebens aus dem Mittelalter gelten kann. Bologna ist zu allen Zeiten vom Papste ausgezeichnet und begünstigt worden, ist der Sitz eines seiner Legaten gewesen und am längsten ein sicherer und mächtiger Sitz der Inquisition geblieben; so ist es leicht erklärbar, wie diese Stadt sich bald vor vielen andern durch beträchtlichen kirchlichen Reichthum und Pracht auszeichnen konnte. Selbst jetzt noch, wo die Zeit und die Herrschaft der Franzosen beide gar sehr verringert haben, hat Bologna viele Denkmäler frühern Reichthums und einer frommen Anhänglichkeit an die Kirche und unvergängliche Beweise von dem mächtigen Einflusse

aufzuweisen, welchen troß ihrer oft gepriesenen und auch nicht zu bezweifelnden politischen Unabhängigkeit die Kirche auf sie gehabt hat.

Die Zahl der Kirchen in Bologna ist ziemlich groß, obgleich mehrere davon mit ihren Klöstern während der Revolution aufgehoben worden sind. Die Kathedrale ist ein großes schönes Gebäude, das aber zu neu ist, um historisches Interesse zu haben. Die Kirchen des heiligen Petronius und des heiligen Dominicus haben dagegen wegen ihres Alterthums, ihrer Pracht und ihres wohlerhaltenen Zustandes mehr Anspruch auf den Besuch des Fremden; auch halten sie die Bewohner Bologna's selbst für die besten ihrer Stadt und der Aufmerksamkeit des Reisenden vorzüglich werth. Petronius war einst ein frommer Mann in Bologna, wohin er während des fünften Jahrhunderts von Constantinopel aus gekommen war. Die ihm zu Ehren erbaute Kirche ist wegen der einfachen Erhabenheit ihrer Bauart sehr merkwürdig und war zu den Zeiten ihrer Erbauung im Jahr 1390 ein ganz vorzügliches Prachtgebäude; allein auch sie ist, wie die meisten Kirchen Italiens, unvollendet geblieben, so daß neben der Pracht der Altäre und Kapellen in der Façade noch die Löcher zwischen den Ziegelsteinen sichtbar sind, welche im vierzehnten Jahrhunderte zum Unterstü-

tzen des Gerüstes nöthig waren. Es traf sich, daß wir diese Kirche am Morgen nach unserer Ankunft gerade an einem Festtage und, als das Hochamt beendigt war, betraten; die Luft in ihr war noch mit dem Dufte des Weihrauchs erfüllt, die hohen Säulen prächtig geschmückt, und an einer der großen Flügelthüren sogar ein Sonett zu Ehren dessen angeheftet, der sie so schön decorirt hatte. Auf dem getäfelten Fußboden dieser Kirche zog Cassini seine berühmte Mittagslinie, ein Monument, das eben so sehr an und für sich, als wegen des Contrastes mit seinen Umgebungen merkwürdig ist. Gerade da, wo man bemüht war, die Gesetze der Natur mit Füßen zu treten und dem Geiste Zügel anzulegen, hat jener große Philosoph die Beweise von der ewigen Kraft und Weisheit, mit der das Weltall regiert wird, niedergelegt. Als das Licht des Himmels durch Cassini's Gnomon in die Kirche fiel, und auf das Werkzeug der Erkenntniß, wie des Aberglaubens traf, erleuchtete es ein widriges Bild von dem Loose des Menschen, das Erhabene und Göttliche und zugleich das Gemeine und Irdische. Diese auf dem Boden der Kirche des heiligen Petronius im Jahr 1655 von Cassini gezogene Mittagslinie hat eine Länge von zweihundert und sechs Pariser Fuß, und, wie auch die

Umschrift angibt, den 600,000sten Theil des Erdumkreises. Das Gnomon, oder die Oeffnung, durch welche die Sonnenstrahlen hereinfallen, ist drei und achtzig Fuß über den Fußboden der Kirche erhaben. Es bemerkt die Entfernung vom Zenith, den Durchgang der Sonne durch die Zeichen des Thierkreises, die Tageslänge und mehrere andere astronomische Angaben, deren Unbekanntschaft jetzt eben so tadelnswerth ist, als es sonst für gottlos und heidnisch gehalten wurde, darüber Vorlesungen zu halten. Mit Bedauern mußten wir bemerken, daß unter den Anwesenden in der Kirche des heiligen Petronius auch nicht ein Einziger jenem unsterblichen Monumente Cassini's einige Aufmerksamkeit bewies; dagegen machten alle mit Weihwasser das Zeichen des Kreuzes, vielleicht mit eben so wenig innerer Achtsamkeit auf den Ursprung dieses Gebrauchs, als auf die Zeichen des Thierkreises in Cassini's Mittagslinie. In dieser für eine Krönung vollkommen passenden Kirche wurde Carl V. von Clemens VII., dem verworfensten aus der Familie der Medici von Florenz, gekrönt.

Die Kirche und das Kloster des heiligen Dominicus, oder wie sie uns ein Einwohner von Bologna nannte „La chiesa del Santo Sceleratissimo“ ist bis auf das Monument, in welchem der

Körper dieses ruchlosen Heiligen ruht, nicht weiter sehenswerth. Dies Denkmal ist das Meisterstück der Bildhauerkunst aus den Zeiten des Mittelalters. Michael Angelo und der berühmte Nicolo von Pisa, der daher auch seinen unsterblichen Namen Nicolo del Ario hat, haben es gearbeitet. Dieses prächtige Monument erhebt sich in der Mitte einer herrlichen Capelle und das durch eine Kuppel von oben hereinfallende Licht bringt einen fast theatralischen Effect hervor, wobei die in silbernen Gefäßen Tag und Nacht brennenden Lampen das Feierliche des Ganzen noch mehr erhöhen. Die Wunderthaten des Heiligen, „dessen Schwerdt keine andere Scheide hatte, als das Herz seiner Widersacher*)," sind auf diesem schönen Monumente ab-

*) Diesem Helden in der Mönchsgeschichte, der als Stifter der Inquisition und als Erfinder des Rosenkranzes, oder der fünfhundert Ave's zwischen jedem Vaterunser, zu großen Ehren gelangte, sind überall im christlichen Europa Altäre und Kirchen errichtet. „On le vit lui même (sagt Einer seiner eifrigsten Biographen) prêcher une Croisade contre les malheureux Albigeois, suivre sous le titre de Directeur l'armée, que le comte de Montfort conduisait dans le Languedoc, courir à travers les rangs, le crucifice en main,

gebildet. Diese Gruppen in Marmor, die zu leben und sich zu bewegen scheinen, sollen die Bewunderung und das Staunen Michael Angelo's erregt haben, ehe er den Wettstreit mit seinem Vorgänger begann und die himmlische Gestalt schuf, die als ein Gefährte von Nicolo's dienendem Engel an der Seite des Altars steht. Hinter dem Monumente selbst befindet sich der Eingang in eine kleine von einer Lampe spärlich erhellte Zelle, in welcher ein Betschemel für die Frommen ist, die hier die kostbaren Reliquien anbeten wollen. Dieses ist nämlich der Körper des heiligen Dominicus, der im Jahr 1221 in dem angrenzenden Kloster starb, das

---

et animer les Soldats à couper la racine de l'hérésie en détruisant tous les hérétiques." Sein frommer Geschichtschreiber fügt noch hinzu: Cependant son zèle n'affaiblit pas sa charité. Die Charakteristik des heiligen Dominicus von Sismondi ist eine der schönsten schriftstellerischen Arbeiten, die irgend eine Sprache aufzuweisen hat. Die Dominicaner werden jetzt von den Thronen herab ganz besonders begünstigt; auch werden sie die Gentlemen der Kirche genannt, und könnten wohl nicht uneigentlich die Stutzer derselben heißen, denn sie sind unter allen Mönchsorden am besten und anständigsten gekleidet.

seinen Namen führt; wenigstens glaubte man bis zur Revolution allgemein, daß er hier begraben liege. Damals entstanden jedoch, wahrscheinlich um noch mehr die bestehende Ordnung und Ruhe zu stören, verschiedene Gerüchte und Vermuthungen, daß der Körper des heiligen Dominicus nie hier begraben worden sey; ja man meinte sogar später, daß sein Körper sich in Spanien befinde, und nur der Kopf des Heiligen unter dem großen Altare in der Kirche des heiligen Dominicus zu Bologna liege. Dadurch geriethen denn alle Fromme in Aufruhr, und namentlich fürchteten diejenigen, welche bisher die Altäre reichlich mit silbernen Herzen und goldenen Kreuzen behangen hatten, daß sie ihre Gaben wohl umsonst dargebracht haben könnten, bis endlich bei der Wiedereinsetzung des legitimen Herrscherstammes der Papst, um die immer neu um sich greifenden Zweifel zu vernichten, einen Cardinal absandte, der den Sarkophag des heiligen Dominicus untersuchen, in das Grab hinabsteigen, und sodann die Resultate seiner Nachforschungen öffentlich bekannt machen sollte. Der Cardinal wurde mit seiner päpstlichen Vollmacht und im vollen Ornate an den Thüren der Kirche von der Geistlichkeit feierlich empfangen und in Prozession bis an den Eingang des Grabmals begleitet, in welches ihm

allein vergönnt war hinabzusteigen. Die Auferstehung des heiligen Dominicus selbst hätte wohl kaum die Neugier des Volks mehr erregen und fesseln können, als die Rückkehr des Cardinals aus der Gruft. Endlich stieg dieser wieder an das Licht des Tages herauf; allein welche Geheimnisse auch dieses heilige Grab verhüllen mogte, sie blieben bis auf den heutigen Tag unbekannt, und ein heiliges Schweigen versiegelte bis jetzt die Lippen des päpstlichen Abgesandten. Indessen ward den Bewohnern Bologna's anbefohlen, dem Körper des Heiligen bis auf weitern Befehl die gebührende Ehrfurcht zu bezeugen.*) Wenn aber auch in Ansehung des Körpers Ungewißheit herrschen mag, so ist man doch wenigstens des Kopfes wegen immer außer Sorge gewesen; denn als der König von Spanien, Ferdinand, sich durch außerordentliche Gesandtschaft einen von des Heiligen Zähnen ausbitten ließ, wurde der Zahn wirklich aus der Kinnlade herausgenommen und dem Könige übersandt. Vielleicht war dieß der Weisheitszahn des Heiligen, der wie ein Zauber auf seinen Geist wirkte

---

*) „La Chiesa di St. Dominico, in che si venera il corpo del Santo," sagt der Itiniario Italiano von 1818.

und, da der König denselben kurz vor dem Ausbruche der Revolution erhielt, auf das gute und kluge Benehmen desselben dabei wohl einigen Einfluß gehabt haben mag. Vor längerer Zeit war die Kirche des heiligen Dominicus wegen der darin befindlichen vorzüglichen Gemälde berühmt. Glücklicherweise sind jedoch jetzt nur noch wenige darin zu finden, da die besten Stücke derselben nach der Akademie gebracht worden, und so nicht nur der verderblichen Einwirkung des Rauchs und der Feuchtigkeit entgangen sind, sondern auch eine günstigere Beleuchtung erhalten haben, ohne deßhalb den Blicken der Besuchenden mehr entzogen zu seyn.

Das neben der Kirche gelegene Kloster muß, nach seinem jetzigen Zustande zu urtheilen, (denn es ist noch ziemlich gut erhalten) eines der schönsten in Italien gewesen seyn. Es ist ein weitläuftiges Gebäude, von etwas düsterm Aeußern, und bildet drei Seiten eines Vierecks; eine Menge Hallen und Arcaden, mit grotesker Bildhauerarbeit, umgeben das Ganze und bilden den Kreuzgang; darüber sind mehrere geräumige Gemächer, die Zellen der Mönche, und eine Reihe von Zimmern zur Wohnung des Groß-Inquisitors und der Offizianten des heiligen Tribunals. Tief unter der Erde sind die Gefängnisse der Inquisition, in welche nur eine kleine

Oeffnung mit eisernen Gittern etwas Licht und Luft einläßt. Ich kniete zwar nieder, um wo möglich das Innere dieser fürchterlichen Kerker genauer zu sehen, in welchen vielleicht schon mancher freie Bürger seinen letzten Seufzer ausgehaucht haben, und manch edles Herz gebrochen seyn mogte. Ich konnte aber nichts bemerken, als daß der Fußboden aus Erde und die Wände von Lehm und mit Moos bewachsen waren. Eine Dame aus Bologna, die uns begleitete, bemerkte den Eindruck, den dieser traurige Anblick auf mich machte, und sagte tief gerührt: „Wenn Sie, eine Fremde, hiervon so bewegt werden, was soll ich, eine Italienerin und Mutter, fühlen, da ich Alles, was diese Gefängnisse so schrecklich macht, wiederkehren sehe?" Die Wiedereinführung der Klöster und Orden, die Gewalt, die man der Kirche von neuem zu geben sucht, und das bei einem solchen Systeme einst zu fürchtende Loos ihrer Kinder mochten wohl in diesem Augenblick die Ideen seyn, die zu dieser Aeußerung Anlaß gaben.

Die Hierarchie hat bereits mittelst geheimer Intriguen auch in Bologna die Dominikaner wieder einzuführen gesucht; allein so sehr auch die dortigen Straßen von Kapuzinern, Franziskanern und andern Bettelmönchen wimmelten, so schien man doch

fest entschlossen zu seyn, sich der Wiedereinführung eines Mönchordens zu widersetzen, der weniger als alle andern beliebt ist. Die Bibliothek der Dominikaner ist geräumig und prachtvoll, und contrastirt daher gar sehr mit jenen Gefängnissen. Sie besteht aus einer langen Gallerie, zu welcher an beiden Seiten große Thüren von vergoldeter Bronze führen; indeß, so viel ich mich erinnere, waren hier gar keine Bücher aufbewahrt, da die eigentliche Bibliothek der Mönche, die ausschließlich theologische Schriften enthält, sich in einem angrenzenden Zimmer in der Form eines Achtecks befand. Einige andere Zimmer, die von der Municipalität früher hierzu geöffnet wurden, beschließen die Sammlung, welche ursprünglich aus den Bibliotheken mehrerer aufgehobener Klöster besteht und durch Privatschenkungen und gelegentlich angekaufte neuere Werke beträchtlich vermehrt worden ist. Uebrigens steht sie einem Jeden zum freien Gebrauche offen.

Die große, alte und früher so häufig besuchte Kirche des heiligen Franciscus ist immer noch eine der schönern Kirchen, ob sie gleich eine der ersten war, die während der Revolution aufgehoben wurde, und jetzt ziemlich verödet steht. Die Lambertenghi, Ghislieri, Mareschalchi und Popoli wetteiferten einst, hier Heiligenbilder, Al-

täre, Capellen und Monumente mit verschwenderischer Pracht aufzuführen, die nun längst verfallen sind. Ein Altar oder eine Betkapelle war zu jenen Zeiten in großen Kirchen bald der Beweis eines Verbrechens, bald das Zeichen frommer Eitelkeit, immer aber das Mittel sich die himmlische Seligkeit zu erkaufen. Statt dieser willkührlichen Schenkungen sind in England beträchtliche Steuern, die der Kirche entrichtet werden müssen, eingeführt worden; so daß bei aller Verschiedenheit des Aeußern und des Titels dennoch der reiche Bischof an der heiligen Franciscuskirche nur eine geringe, unansehnliche Würde gegen den mächtigen Fürsten der Geistlichkeit, den protestantischen Bischof von Durham, besitzt, dessen Einkünfte allein die von zehn katholischen Bischöfen des neuern Italiens übersteigen, ja sogar kaum mit den Einkünften der erzbischöflichen Barone des Mittelalters verglichen werden können. Indeß der Mensch, sagt Macchiavell, ist so einfältig, daß der Betrüger immer sehr leicht Jemand findet, der sich betrügen läßt. In unsern Zeiten scheinen die protestantischen Bischöfe mit ihren Schaafen den ehemaligen katholischen Geistlichen und deren Heerden ziemlich gleich zu seyn; und wenn auch die weltliche Macht der protestantischen Kirche weit geringer ist, so muß

dieß weniger ihrer eigenen Resignation, als der Festigkeit und Geistesfreiheit des Volks, das ihr kräftig widerstand, zugeschrieben werden.

Das Kloster des heiligen Franciscus ist fast gänzlich zerstört, und nur ein Theil der Kirche zu einem Zollhaus eingerichtet worden. So ward also das Haus Gottes im eigentlichen Sinne des Worts in eine Diebshöhle verwandelt. Ein anderes, obgleich verschiedenes Interesse erregt eine Kirche in Bologna, die besonders für die jungen galanten Herren dieser Stadt von vielem Werth ist. Dieß ist nämlich die Kirche de Servi, wo nach der Versicherung eines jungen Rechtsgelehrten, der uns dahin begleitete, alle Sonntage die jungen Herren und Damen der Stadt zusammenzukommen pflegen, und zwar, wie er sich ausdrückte, per vedersi, per amoreggiarsi e per orare, welche Zusammenstellung in Italien überhaupt nicht sehr auffällt.

Während in Bologna, wie auf dem ganzen Continente von Calais bis Neapel, die Priester, Mönche und Nonnen nach und nach ihren alten Standpunkt wieder gewinnen und zum Theil ihre ehemalige Macht zu erlangen suchen, fangen auch die heiligen Männer und Frauen, die während den letzten zwanzig Jahren unbeweglich in ihren Nischen gestanden haben, an, sich wieder zu regen. Augen,

deren Sterne lange verloschen waren, beginnen jetzt von neuem unter den von Würmern zerfressenen Mahagony-Stirnen der Märtyrer zu leuchten und zu rollen; und Magdalenen von Stein vergessen, daß sie von Stein sind. Der Körper der Santa Catarina la Serafica von Siena war einer der köstlichsten Schätze in dem St. Catharinenkloster zu Bologna. Diese heilige Catharina blieb indessen bis zu den neuesten Zeiten in ihrem Sarkophag ruhig und in Frieden, da aber schien sie sich ihrer Ansprüche und ihres Rechts, das ihr das Album Sanctorum gewährte, zu erinnern, und forderte daher ihren Platz in dem neu gebildeten Kreis der Wunderfrauen, den sie seitdem in diesem Kloster auch wieder eingenommen hat. Die Nonnen desselben, die in alle ihre früheren Privilegien und Vorrechte wieder eingesetzt sind, lassen seit dieser Zeit öffentlich sehen, wie ihre Schutzheilige jeden Tag zur bestimmten Stunde ihre Augen bewegt, die von ihrem frühern Feuer nichts verloren zu haben scheinen.*)

*) Die heilige Catharina, der Seraph von Siena, muß zu ihrer Zeit eine der schönsten Heiligen gewesen seyn, wenn wir nach den zahlreichen äußerst lieblichen Gemälden schließen, die sich alle ziemlich ähnlich und wahrscheinlich sämmtlich Copien von einem einst

Der Riesenplatz, la Piazza del Gigante, das Forum Bologna's im Mittelalter, war einst der Schauplatz vieler merkwürdiger Begebenheiten und wichtiger politischer Ereignisse. Gebäude von großem Alterthum und historischem Interesse schließen ihn ein; unter andern die Kirche des heiligen Petronius, wo Kaiser von Päpsten gekrönt, und im Jahr 1548 die Sitzungen des berühmten tridentinischen Concils gehalten wurden; der Regierungs-

---

lebenden Originale sind. Gewöhnlich sieht man sie auf diesen Gemälden, wie sie den Trauring vom Heiland empfängt, obgleich ihre Heirath rein apokryphisch oder nur metaphorisch ist. Unter den Schriften dieser Heiligen, die man in Siena (wo sie wahrscheinlich noch jetzt aufbewahrt werden) gefunden zu haben vorgibt, befand sich auch ein Brief an ihren himmlischen Gemahl, mit der Aufschrift: „al Jesu Christo, mio Sposo". Dieser Brief ist, wie man glaubt, von einem frommen Mönche, Antonio Massino, geschrieben worden, als er von der Inquisition zu Siena gefangen gehalten ward, weil er in der Beichte gesagt hatte: „Deus te absolvat" statt „Ego te absolvo." Dieser Brief, den er im Namen der heiligen Catharina schrieb, rettete ihm das Leben und ward später von jedem Gläubigen für unbezweifelt echt gehalten.

Palast, Palazzo publico, die Residenz der päpstlichen Legaten und der Gonfalonieri der Republik, (die Treppen sind von Bramanta und die Statuen in demselben von Michael Angelo Incognito*)), ferner der Palazzo del Podesta, einst der Sitz der Municipalität, und daher auch Palazzo del vecchio comune genannt; endlich der Torazzo, ein gewaltiges von Säulen getragenes Schloß, worin der Papst Johann XXIII. im funfzehnten Jahrhundert ein Conclave hielt, und wo noch jetzt die Archive der Stadt aufbewahrt werden. Die weniger wichtigen Gebäude, die zwischen diesen öffentlichen Palästen stehen, tragen durch ihre gothischen Façaden, ihre sonderbaren Zierrathen, ihre Gitterfenster und Balcons nicht wenig dazu bei, diesem schönen alten Platze einen Anstrich des Antiken zu geben, während sie mit der herrlichen und berühmten Fontaine des Neptun, dem Meisterwerk Johann's von Bologna, das mitten auf dem Platze steht, gar sehr contrastiren. Hier und da bilden die kleinen

*) So wurde wenigstens Minganti, von dem die bronzene Statue Papst Gregors XIII. am Thore des Palastes ist, von Augustino Carracci genannt.

Buden mit den verschiedenartigsten Waaren, als Gemüse, Früchte und Fische, und mit den Verkäufern selbst ganz eigene Gruppen, da letztere in einer Tracht gehen, die mit den Gebäuden des Platzes einem andern Zeitalter anzugehören scheint. Unter den Säulengängen findet man Laden mit schmackhaften Bratwürsten, dem Haupterwerbzweig von Bologna, und Gewölbe, in denen man wieder andere Waaren, etwa Fächer mit Flittergold, silberne Kämme, Korallen-Halsbänder und dergleichen Putz antrifft, der für die Toilette der niedern Klasse zu Bologna eben so unentbehrlich ist, wie in den andern italienischen Provinzen. Jede Stadt in Italien hat ihren Bottegone, oder einen großen Laden, der, oft auch Bottega Francesa genannt, ausschließlich französische Modeartikel und Manufacturwaaren enthält. Hier kauft die vornehmere Klasse Lampen und Strümpfe, Handschuhe und Tische, Hüte aus dem Palais Royal und chinesisches Porzellan von Sevres, also eben so gut Schmuck für das Putzzimmer, wie Bedürfnisse für die Vorrathskammer. So ist also jetzt Italien, dessen Fabriken zu den Zeiten der Unabhängigkeit ganz Europa Waaren lieferten und der Welt erst zeigten, was Handel ist, genöthigt, durch die, welche es eroberten, seine Bedürfnisse zu befriedigen und

von diesen seine Luxusartikel zu beziehen.*) Die französische Niederlage zu Bologna ist zwar mit der auf dem Domplatze zu Mailand durchaus nicht zu vergleichen, indeß ist sie doch ziemlich gut ausgestattet und scheint für die elegantern Bewohner der Stadt der Ort zu seyn, wo diese nach den Gesetzen der Mode und des Anstandes gewöhnlich ihre Zeit hinbringen.**)

---

*) Bologna hat jetzt noch den Handel mit Krepp, durch den es einst so berühmt war. Wir besuchten eine der größten Fabriken; doch wurde wenig darin gearbeitet, und der Vorsteher derselben klagte sehr über das allgemeine Stocken des Handels in Italien. Auch der einst so bedeutende Handel Bologna's mit Seife, Kartenpapier und eingemachten Früchten ist sehr gesunken.

**) Schon seit einem Jahrhundert ist unter den höhern Ständen Bologna's die französische Kleidertracht eingeführt. Unter dem gemeinen Volke tragen jedoch die Frauen noch die sogenannte Zendada, eine Art Schleier, der vom Kopfe herunterfällt, und den sie recht zierlich um ihre Schultern zu werfen wissen; das Haar flechten sie künstlich zusammen und schmücken es mit Kämmen und Nadeln; ebenso häufig und fast allgemein werden Korallen getragen. Die Bewohner Bologna's haben ein sehr gesundes und

Der Palast des Instituts der Künste und Wissenschaften ist ein sehr großes Gebäude, das gar manches von vielem Interesse und unschätzbarem Werthe enthält. Es ist der Sitz der Akademie der Wissenschaften und hat zugleich eine Sternwarte, ein Naturalien- und Antiken-Kabinet, ein Museum voll Bildhauerarbeiten aller Art und dergleichen. Doch ziehen besonders die Bibliothek und die Gemäldesammlung die Blicke selbst des Nichtkenners auf sich. Wir besuchten beide unter sehr günstigen Umständen*), so daß wir uns noch jetzt mit dem lebhaftesten Antheile dieses Besuchs erinnern.

---

munteres Aussehen und etwas Freies und Fröhliches in ihrem Benehmen, das an das französische Landvolk erinnert.

*) Der bekannte Abbate Mezzofante, Bibliothekar des Instituts, begleitete uns. Als wir bei der Unterredung mit diesem äußerst gelehrten Manne das Gespräch auf seine „vierzig Sprachen" brachten, die er verstehe, lächelte er über diese Uebertreibung und erwiederte, daß er zwar die Grammatik von vierzig Sprachen ziemlich genau kenne, aber keinesweges derselben völlig mächtig sey; auch habe er die Sprachen, welche keine lesenswürdigen Schriften aufzuweisen hätten, später mit Fleiß vernachlässigt. Sein Lehrer in der griechischen Sprache, ein Spa-

Die Bibliothek, welche eine Reihe geräumiger aber düstrer Zimmer einnimmt, ist besonders wegen ihrer großen Anzahl handschriftlicher Werke und seltener Ausgaben berühmt. Es befinden sich unter andern 400 Bände Manuscripte von Aldrovandus, und viele andere vom Papst Benedict XIV. darin, welcher ihr noch außerdem zwanzigtausend Bände

---

nier von Geburt, lehrte ihn die spanische Sprache, dagegen lernte er die deutsche, polnische, böhmische und ungarische Sprache von selbst zu der Zeit, wo Bologna in der Gewalt der Oesterreicher war; und das Französische hat er später von Franzosen, und das Englische durch vieles Lesen englischer Bücher und durch den Umgang mit Engländern erlernt. Trotz dieser großen Sprachkenntnisse wurde jedoch in seiner Familie nichts als Bolognesisch gesprochen. Mit uns sprach er das geläufigste Englisch, obgleich ich glaube, daß er nie aus Bologna gekommen ist. Während der französischen Regierung war der Abbate Mezzofante Professor der griechischen und orientalischen Sprachen; als Bonaparte die Professur der griechischen Sprache aufhob, wurde Mezzofante auf Pension gesetzt, später von den Oesterreichern wieder zum Professor der griechischen Sprache ernannt, hierauf von den Franzosen dieser Professur überhoben, und von dem Papst endlich zum drittenmal wieder in seine Stelle eingesetzt.

schenkte. Hier wurde uns auch das, wie es heißt, von seinem heiligen Verfasser eigenhändig niedergeschriebene Buch Esra gezeigt; es befindet sich auf einer großen Pergamentrolle und hat lange unter dem Altar der Petroniuskirche zugleich mit dem Kopfe des Dominicus vergraben gelegen. Diese schätzbare Handschrift soll im Jahr 1100 von den Juden dem Großinquisitor von Bologna geschenkt worden seyn. Vielleicht diente es als Bestechung, um das Eigenthum und das Leben der verfolgten Juden vor der Raubsucht oder dem heiligen Eifer der Kirche zu retten. Auf einem alten Tische in der Bibliothek hatte man für uns das erste in Italien gedruckte Buch, einen Sueton, aufgeschlagen. Neben diesem lag die letzte Nummer des Edinburgh Review. Welch' eine ungeheure Kluft zwischen beider Erscheinen! Wie viel Jahre der Verfolgung sind seitdem verflossen, welche Fesseln dem Geiste angelegt, wie viele Opfer mancher jetzt halbvergessenen Lehre gebracht worden! Welche vergebliche Anstrengungen hat man in diesem Zeitraume gegen die Fortschritte der Aufklärung und die Verbreitung der Wahrheit gemacht, welche Hindernisse hat man gegen die Entdeckung und Einführung der nützlichsten aller menschlichen Künste ersonnen und aufgehäuft! Der Vorsaal der Bibliothek hat ein eigen-

thümliches Interesse, da er die Bildnisse mehrerer Gelehrten enthält, unter denen, sonderbar genug, die gelehrten Frauen einen vorzüglichen Raum einnehmen. Mit Ausnahme der Madame Dacier sind es sämmtlich Italienerinnen. An ihrer Spitze steht Isotta da Rimini, die Gemalin des bekannten Pandolfo Malatesta, ein Name, der für den Phaon dieser nach ihrem Bildniß schon etwas bejahrten Sappho des Mittelalters sehr ominös klingt. Dieser Herr aus Rimini war ein tapferer und unternehmender Kriegsheld, jedoch in den Gedichten seiner gelehrten Frau nur wenig bewandert. Sie versammelte daher viele Dichter und Gelehrte an ihren Hof, die sich ihres Schutzes erfreuten und ihre Schönheit, ihren Geist und ihre Tugenden besangen. Die Sammlung der Gedichte, die zu ihrem Lobe gemacht worden sind, wurden zu Paris im Jahr 1549 unter dem Titel „Isottarius" gedruckt. Wenn man jedoch von dem Zeugnisse, das ihr Bild gegen die Lobgesänge ihrer Schönheit ablegt, und von den Beweisen, welche die Geschichte gegen ihre Tugend ausspricht, auf die Echtheit ihrer so sehr gepriesenen literarischen Verdienste einen Schluß macht; so hat jetzt die Welt durch die Vergessenheit ihrer Werke, die einst die Freude und der Stolz des Hofs von Rimini waren, sehr wenig verloren. Neben diesem Ge-

mälde hängt das einer andern Isotta *), die sich einst durch ihre witzigen Ausfälle auf den ersten Menschen berühmt gemacht hat; diese sind besonders in einer Abhandlung enthalten, in der sie bewieß, daß Adam die Erbsünde begangen habe und nicht Eva, und daß diese die Verführte, nicht die Verführerin gewesen sey. Dieser Satz erregte zwischen den Gelehrten und Orthodoxen beider Geschlechter einen hitzigen Kampf. Isotta's eigenes Beispiel (denn, um ihre Verachtung gegen ein Geschlecht, dessen Urbild Adam war, recht deutlich auszudrücken, verheirathete sie sich nie) gewann ihrer Lehre viele Anhänger. Diese beiden Isotten bilden mit der Madame Dacier eine Gruppe, die man wohl nie mit den drei Grazien vergleichen wird. Sie sind vielmehr abermals ein Beweis, wie wenig das Wasser aus der Quelle der Pieriden ein Schönheitswasser abgibt.

Italien hat mehr gelehrte Frauen hervorgebracht, als irgend ein anderer Theil von Europa. Wenn aber auch die Gelehrsamkeit solcher berühmter Frauen

---

*) Sie war die Tochter Leonardo Nogarola's, eines Veronesers. Ihre Abhandlungen und einige lateinische Elegien von ihr wurden ein Jahrhundert nach ihrem Tode zu Venedig 1563 gedruckt.

des Mittelalters eben kein Beweis von ihrem Uebergewichte ist, so zeugt doch wenigstens ihre genaue Bekanntschaft mit den Schriftstellern des klassischen Alterthums von der ausgezeichneten Sorgfalt, welche die Bürger der italienischen Freistaaten auf die Erziehung ihrer Kinder verwandten. Es ist eine Bemerkung, die zu eigenen Raisonnements führt, daß Petrarca eines Advocaten, und Boccaccio, eines Kaufmanns Sohn, vollkommen dieselbe Erziehung erhielten, die man jetzt in England und Frankreich jungen Edelleuten gibt, und daß die Töchter von Privatpersonen durch ihre ausgebildeten Talente, oft die Aufmerksamkeit von Männern, wie Politian*) erregten.

---

*) Politian, welcher zu beweisen suchte, daß die Gelehrsamkeit kein Schutzmittel gegen die Liebe sey, war den geistreichen Schönen gar nicht abhold. So war Alexandra Scala, einige Zeit lang, seine Lady Mary Worthly, deren griechische Verse er sogar in seine eigenen Werken aufnahm. Sie war die Tochter des Geschichtschreibers Scala und die Frau des Dichters Marullo, dessen Schicksal als Gatte bekannter ist, wie sein Ruhm als Dichter. Seine zweite Göttin war Cassandra Fedela, eine junge Venetianerin, die, nach der Beschreibung, die er in einem an sie gerichteten Briefe (Epist. I. III. p. 17)

Bologna scheint indeß unter allen italienischen Republiken gelehrte Frauen am längsten gehabt und die Macht des weiblichen Verstandes am meisten geehrt zu haben. So sind die Lehrstühle der Universität bis auf den heutigen Tag öfters von weiblichen Professoren besetzt gewesen. Der Magdalena Bonsignori, und der Bettizia Gozzani im Mittelalter, folgten in der neuern Zeit die schönen Doctorinnen Laura Bassi, Professorin der Physik, und Manzolina, öffentliche Lehrerin der Anatomie. Der Lehrstuhl der Signora Clotilda Tamborini, welche zugleich mit dem Abbate Mezzofante die Professur der griechischen Sprache bekleidet hatte, war kurz, ehe wir nach Bologna kamen, durch ihren Tod erledigt worden. Es war daher sehr interessant, das Lob ihres trefflichen Herzens und ihrer gediegenen Kenntnisse, die sie zu einem Range mit Mezzofante erhoben hatten, aus den Munde ihres gelehrten Collegen zu

---

von ihr macht, für einen Pedanten viel zu hübsch gewesen zu seyn scheint. Doch besaß sie mehr Geist, als Schönheit; denn er spricht in jener Stelle von der bezaubernden Grazie ihres Styls. Sie war auch zugleich improvisatrice und besaß also ein Talent, das einer geistreichen und liebenswürdigen Schönen immer gut steht.

hören, der ihr volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Eigentlich findet man doch nur äußerst selten tiefe und gründliche Gelehrsamkeit mit dem unerklärlichen Geschenke der Natur, mit dem Genie vereint. Denn ein Byron mag griechisch sprechen und ein Moore es schreiben können, so ist doch zu bezweifeln, ob sich einer von diesen Männern zu einem Professor in Bologna geeignet haben würde, so wie Shakspeare und Ariost wohl nur sehr mittelmäßige Doctoren an der Sorbonne gewesen wären. Und wenn beim Manne das Genie leicht den drückenden Fesseln der Bücher-Gelehrsamkeit entflieht, so ist es wohl natürlich, daß auch bei dem Weibe das Talent nichts weiter, als ein geläutertes Gefühl ist, da seine Gelehrsamkeit nur aus seinen Empfindungen hervorgeht, also auch bei ihm Genie und Gelehrsamkeit vereint gefunden werden. Und doch ist es erfreulich zu bemerken, daß Werke, welche die Grenzen der Phantasie und des Gefühls erweitern, die Quellen der menschlichen Sympathie öffnen den menschlichen Egoismus züchtigen und bessern und die Summe der literarischen Genüsse vergrößern sollen, daß solche Werke auch aus der Feder einer Frau fließen können, ohne dabei eine Aufopferung an Zeit und Aufmerksamkeit zu erfordern, die nach

dem schönen Gesetze der Natur ihren höheren Pflichten als Gattin und Mutter angehören.

Die Bibliothek des Instituts verdankt mit dem letzterem ihre Entstehung einem jungen und vornehmen Gelehrten aus Bologna, Eustacio Manfredi. Einer der angesehensten Beschützer und Beförderer dieser Anstalt war Graf Marsigli, der mit Hülfe des Senats im Jahr 1714 die Bibliothek in dem Gebäude aufstellen ließ, wo sie sich noch jetzt befindet; dies war früher der Palast der Cellesi, den noch jetzt schöne Frescogemälde von Pellegrino Tibaldi schmücken, der unter dem Namen Michaele Angelo reformato *) bekannt ist. Die Gemäldegallerie des Instituts soll eine der kleinsten, aber zugleich eine der ausgesuchtesten und geordnetesten in Italien seyn. Bologna, der Geburtsort eines Caracci, eines Guido, Albano und Domenichino, und zugleich der Sitz der zwei be-

---

*) Die Nachwelt verwirft zwar beständig die Urtheile der Kritik über ausgezeichnete Zeitgenossen; allein Tibaldi, dieser Günstling so vieler Fürsten, dem seine Verdienste den Rang und Namen eines Marchese erwarben, würde jetzt vergessen seyn, wenn nicht seine Nachbildungen von Michael Angelo's Werken, weshalb man eben von ihm sagte, daß er dessen Styl verbessert habe, ihm einen Platz auf Klio's Gedächtnißtafel erworben hätten.

rühmtesten Schulen in der alten und neuen Künstlerwelt (der Scuola di Lombardia und die Clementina) scheint zwar selbst durch seine Umgebungen von Einfluß auf die Kunst gewesen zu seyn; doch hatte es lange Zeit keine öffentliche Gemäldegallerie, keinen Platz zur Aufstellung der Werke seiner großen Meister. Wenn ja ein Annibal Caracci für den Großinquisitor in der Kirche des heiligen Dominicus gearbeitet, oder ein Guido den Carthäusermönchen etwas Außerordentliches gemalt hatte, und der Künstler das Loos seiner Werke betrachtete, so fand er sie bestimmt, an den Wänden einer feuchten Kirche, in dem Kreuzgange eines öden Klosters zu hängen und zu vermodern, oder in dem Dunkel einer heiligen Kapelle, in den kaum das Licht des Tages durch die kleinen Scheiben der alten gothischen Fenster dringt, ungesehen zu verwittern. Zwar hatte Zambeccari dem Institut eine kleine Sammlung von Werken alter Meister zum Geschenk gemacht; doch wurde der erste Grund zur Errichtung einer öffentlichen Gemäldegallerie erst unter den Franzosen gelegt, die zwar die vorzüglichsten Stücke wegschafften, aber doch auch viele Gemälde den Kirchen und Klöstern wiedergaben und zurückließen. Nach den Jahren 1814 und 1815 ist Alles, was von den ersten Siegern

genommen worden war, zurückgekommen und bildet nun mit den Stücken, die schon früher hier waren, eine Gallerie, die, nach ihrer Größe zu urtheilen, weniger schlechte und mehr gute Gemälde, als irgend eine Sammlung der Art in Italien aufweisen kann. Der Vorsaal der Gallerie bildet im eigentlichen Sinne des Worts die Vorhalle der Kunst, denn man kann hier in chronologischer Ordnung mit dem Auge und der Phantasie die Geschichte und allmähligen Fortschritte derselben leicht verfolgen, und neben den ungefälligen Formen, dem jämmerlichen Anstande und den verzerrten Gesichtern eines Cimabue, Giotto und Masaccio die vollblühende Schönheit, den Geist, das Leben und die kräftige Haltung eines Raphael, Caracci und Domenichino genau betrachten. Selbst die Namen und Einfassungen dieser Gemälde erregen unsre Aufmerksamkeit und Bewunderung; denn viele derselben sind nicht allein mit den Werken, die sie umgeben von gleichem Alter, sondern auch von den Künstlern selbst entworfen, geschnitzt und vergoldet. Kraft und Erfindungsgeist charakterisiren alle Schöpfungen jener Zeiten, die das so passende Beiwort „generosamente feroci“ führen. Die Namen, welche man zum gothischen Styl rechnen kann, und die Gemälde selbst in mehrere Fel-

der abtheilen, heißen Cancalli, und sind mit außerordentlichem Fleiß und großer Sorgfalt gearbeitet. Einige sollen von den Brüdern Vivarini gefertigt worden seyn, die im Jahre 1451 von den reichen Karthäusermönchen bei Bologna den Auftrag erhielten, einige Gemälde zu malen, den sie auch mit außerordentlicher Genauigkeit ausführten.

Die Freiheit, die man der Presse in Italien ununterbrochen verweigert hat, scheint man dem Pinsel nie vorenthalten zu haben; denn seit undenklichen Zeiten war es dem Künstler unverwehrt, Satyren zu malen, die kein Schriftsteller hätte schreiben dürfen. Die Gemälde aus der ältern Zeit geben hiervon besonders einige auffallende Belege. So findet man in dem Vorsaale zur Gallerie des Instituts zu Bologna unter andern ein Gemälde, die Hölle nach Dante vorstellend, worauf der damalige Papst sehr deutlich abconterfeit ist, so daß man sieht, wie der Maler, wenn ich nicht irre, Dante's Freund, Giotto, den beißenden Spott und die Rache des Dichters in seinem Werke recht vollkommen zu versinnlichen gewußt hat. In der Nähe dieses Gemäldes hängt auch der berühmte heilige Paulus von demselben Künstler, ein Bild, das noch jetzt die vollkommenste Frische und Lebhaftigkeit der Farben besitzt, obgleich es zu Ende des dreizehnten oder zu

Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gemalt worden ist. Ein plötzlicher Ausbruch von Begeisterung scheint besonders bei dem Kopfe dieses Heiligen, den Maler ergriffen, und dadurch die Trockenheit*), die seine Manier gewöhnlich charakterisirt, einigermaßen gemildert zu haben; wenigstens tragen auf diesem Gemälde die Gesichtszüge des heiligen Paulus, der Geschichte und der Schilderung, die sie uns von diesem Apostel liefert, ganz entgegen, den edelsten Ausdruck an sich. Außerdem befinden sich in diesem Saale noch einige schöne Köpfe von Francesco Francia, und ein Gemälde vom alten Perugino, Raphaels Lehrmeister; letzteres stellt eine Gruppe von Heiligen dar, unter denen sich besonders der Erzengel Michael durch seine volle Rüstung und die Flügel an seinem Waffenrocke auszeichnet. Trotz dem fehlerhaften und schlechten Geschmacke und bei aller Unwissenheit der früheren italienischen Maler bewährt sich doch überall in ihren Werken die Kraft des Genies, die jedem Hindernisse trotzte, jede Schwierigkeit besiegte, und neben so vielen Fehlern und Mängeln immer noch den Blick der

*) In der Kunstsprache „la maniera secca“ genannt.

Nachwelt fesselt, während die gesuchtere Mittelmäßigkeit zwischen groben Fehlern und dem, was wahrhaft schön ist, Zurücksetzung und Vergessenheit trifft.*) Vierzig der besten Gemälde, die sich in Bologna befanden, wurden unter der französischen Regierung nach Frankreich geschafft. Bei

*) Die italienischen Meister sind indessen wegen ihres schlechten Geschmacks in der Composition und wegen so mancher lächerlichen Anachronismen, deren ihre Werke gewöhnlich beschuldigt werden, nicht allein verantwortlich. Der Mäcen, der das Gemälde bestellte, schrieb damals dem Maler nicht blos den Inhalt desselben vor, sondern gab sich auch alle mögliche Mühe, ihm noch außerdem irgend einen Märtyrer oder Heiligen aufzubringen. So geschah es denn oft, daß nebenbei sein eigenes Portrait oder das seiner Frau, oder irgend eines Freundes im Hintergrunde des Gemäldes angebracht wurde. Auf diese Weise sahen wir Johann Galeazzo Visconti auf einem schönen Gemälde in der Karthause zu Pavia als den vierten neben der Dreieinigkeit abgebildet; und Papst Julius II. verlangte sogar, daß Raphael allen Glorien, die er malte, seinen Kopf unterschieben sollte. Wenn wir daher auf dem Gemälde dieses großen Meisters, die heilige Cäcilie vorstellend, eine vornehme römische Dame in der Gesellschaft des heiligen Paulus und Johannes erblicken, so rührt

der Rückkehr der legitimen Herrscher wurden diejenigen dieser Gemälde, die im Louvre zur Beschauung eines jeden und zum Studium der Künstler öffentlich ausgestellt waren, nach Bologna zurückgebracht; die andern aber, welche in den Zimmern des Tuilerien hingen, die der König von Frankreich bewohnt und von großem Werthe waren, wurden nicht zurückgegeben, weil man es für unzart hielt, über das zu bestimmen, was die eigenen Wohnzimmer des Königs beträfe. Die Einwohner von Bologna erzählen diese Anekdote mit großem Aerger.

Die Hauptschätze der Gallerie bestehen in den Meisterwerken der Schule Caracci's und in der heiligen Cäcilie Raphaels, welche seine Schule besonders gebildet haben soll, da sie das beständige Studium der Caracci gewesen war. Auch behauptet man, daß diese Cäcilie den Tod Francia's verursacht habe.*)

---

dieß wahrscheinlich daher, weil die Domherrn von St. Giovanni in Monte die überzähligen Figuren dazu liefern mußten.

*) Franzesco Francia starb nämlich, wie in seiner Biographie erzählt wird, aus Neid, als er die hei-

Dies Wunderwerk der Kunst, das in jenen Zeiten, die jede Art von Enthusiasmus so sehr begünstigten, so Erstaunenswerthes wirkte, hing Jahrhunderte lang in der geweihten Kapelle der Bentivoglio's in der alten Kirche St. Giovanni in Monte zu Bologna, verließ aber, als diese Kirche aufgehoben wurde, mit mehreren andern Gemälden von gleichem Werthe und gleicher Schönheit die Finsterniß und die verderbliche Feuchtigkeit seines bisherigen Aufenthalts. Unter den letzteren befand sich auch der kostbare Rosario von Domenichino. Ueber die heilige Cäcilie Raphaels sind schon viele Bände geschrieben worden. Sie hat nicht nur die Pedanterei und Ziererei eines Winckelmann, der seinem Zeitalter der Mittelmäßigkeit, dem er Gesetze gab, vollkommen angemessen war, erfahren müssen, sondern sogar zu den kritischen Dogmen eines Cochin Anlaß gegeben. Glücklich, wer keinen von beiden gelesen hat, wer unvorbereitet, vorurtheilsfrei und wohl gar unbekannt mit der Existenz eines solchen Gemäldes, gleichsam zufällig es erblickt, um nichts anders darin zu finden, als

---

lige Cäcilie von Raphael erblickte; doch wird diese Sage jetzt sehr bezweifelt und oft gänzlich verworfen.

was der Maler wirklich geschaffen hat, diese herrlichen Darstellungen des Menschen in seiner Natürlichkeit, diese Gesichtszüge und Formen, die das angenehmste Gefühl in uns erwecken.

Der Rosario des Domenichino ist ein Doppelgemälde. Der obere Theil desselben enthält das Geheimniß des Rosenkranzes, den der heilige Dominicus erfunden hat und der untere Theil Scenen aus dem Leben einiger Märtyrer. In der einen Ecke des Gemäldes sieht man einen wüthenden Mann, der eine schöne Heilige ersticht. Zwei andere junge und schöne Schlachtopfer werden von dem Huf eines wilden Rosses, auf dem ein noch wilderer Reuter sitzt, zertreten; etwas entfernter sieht man einen Papst auf den Knieen liegen und beten. Ueber dies Alles erhaben sitzt die Madonna des Rosenkranzes mit ihrem himmlischen Sohn auf einem Throne, von wo beide auf das Haupt des heiligen Dominicus Blumen herabfallen lassen, der sich hier im vollen Glanze seiner erhabenen Grausamkeit zeigt. Die Andeutung oder vielmehr die kirchliche Moral dieses Gemäldes bestand, wie man uns versicherte, darin, daß der Märtyrer, wie der Mörder durch eine gehörige Anzahl Rosenkränze und die Verwendung des heiligen Dominicus dem

Himmel angenehm werde. Die Politik der Kirche bestand zu jener Zeit (und dieß wird, so lange sie als ein Mittel der Staaspolitik gebraucht wird, stets der Fall seyn) vornehmlich in dem Streben, einen allgemeinen Glauben an ihre große Macht zu begründen und sonach in der Verdrängung der wahren Tugend, die zu ihrer Ausübung des Priesters nicht bedarf, durch äußere Gebräuche und Formalitäten.

Der Bethlehemitische Kindermord ist an und für sich ein fürchterlicher Gegenstand, der jedoch sehr oft die größern italienischen Meister beschäftigt hat, welche als die eigentlichen Nachfolger Dante's angesehen werden können; denn die Neigung zur Kunst hatte den Geist der Nation selbst nicht verändert, sondern ihm nur eine neue Richtung gegeben. Das schöne Gemälde in der Gallerie zu Bologna das diesen Namen führt, ist von Guido, und gehörte früher dem Kloster des heiligen Dominicus an, dessen Mönche es bei dem Maler bestellt und für eine Privatkapelle bestimmt hatten. Dies treffliche Kunstwerk enthält so viel Ergreifendes und Abschreckendes, daß man sich oft davon wegwendet, um eben so oft wieder dahin zurückzukehren, denn der Schmerz und der Kampf der Mutterliebe ist auf diesem Gemälde so treu und wahr dargestellt, daß

man es nicht lange betrachten kann. Man erblickt hier eine Mutter mit verzerrten Gesichtszügen, in denen die wilde Verzweiflung noch ein Strahl der Hoffnung durchbricht; sie entflieht mit ihrem Säugling auf dem Arme, da wird sie an dem langen schönen Haar ergriffen und zurückgeschleppt, mit einer Gewalt, die ihre stieren mit Blut unterlaufenen Augen fast aus ihren Höhlen zu drängen scheint. Der Soldat, der die Fliehende aufhält, stößt nach dem Befehl, der ihm wurde, sein Schwerdt in die Brust des Kindes. Doch ist das junge schöne Weib, dessen erstgeborner Sohn todt und in seinem eigenen unschuldigen Blut zu ihren Füßen liegt, die Hauptfigur des Gemäldes; der Becher ihres Grams ist bis an den Rand gefüllt, und in dem schönen unverwandten Auge liegt der durchdringende Blick des Schmerzes, der an Wuth grenzt. Es ist keine Mutter, die um ihre Kinder weint; denn Thränen lindern das Gefühl des Schmerzes. Diese Sammlung enthält noch sechs andere große Gemälde von Guido und das Bildniß Simone's da Pesaro, von ihm selbst gemalt, ein herrliches Gesicht. Der Künstler war zwar schon bejahrt, als er es entwarf, doch spricht sich in ihm der Geist seiner Werke vollkommen aus. Welch ein Geschlecht erzeugten doch die freien Staaten Italiens!

welche edle Gesichtszüge! welche künstliche Formen hatten sie aufzuweisen! Auch jetzt gibt es noch in Italien schöne Köpfe, die sich aber weder mit diesem, noch mit dem Kopfe*) auf einem Gemälde der Madonna von Innozenza da Imola, das sich in derselben Sammlung befindet, oder mit den beiden Rechtsgelehrten aus Bologna von Raphael**) oder mit seinem eigenen und dem seines Freundes Bindo Altoviti von Cellini messen können. Vollkommene Entwickelung innerer Kraft, Feuer und Lebendigkeit, erhabene Gegenstände und eine geübte Phantasie, sind die wahren Quellen des Schönen, aber auch Quellen, die unter dem Einflusse des Despotismus nur zu bald versiegen. Ein Jahrhundert voll unumschränkter Gewalt vernichtete den Adel des schönsten Volks der Erde; Luxus und Trägheit entstellten die Züge der höhern Klasse und Unwissenheit drückte der niedern den Stempel geistloser Thierheit auf. Auch die übrigen großen Gemälde dieser höchst interessanten Sammlung sind von Annibal

---

*) Es stellt wahrscheinlich das Bild der Person vor, die dieses Gemälde bestellte.

**) Baldus und Bartolus; das Gemälde selbst befindet sich im Palast Doria zu Rom.

und Ludovico Carracci. Von Augustino Carracci sind hier nur drei Stücke, was freilich sehr wenig ist, wenn man bedenkt, daß Bologna sein Geburtsort war*).

In einer kleinen Entfernung von der Stadt liegt die sehenswerthe Karthause mit ihrem sonderbaren Begräbnißplatze. Wie überall, so folgte auch hier den enthaltsamen Karthäusermönchen Pracht und Wohlstand nach, auch hierhin begleiteten Künste und Wissenschaften die Nachfolger des heiligen Bruno, der seinen Orden in Felsengründen und Einöden stiftete und in den Wildnissen Calabriens starb. Die Certosa oder Karthause zu Bologna könnte fast mit der Karthause bei Pavia wetteifern, ihre weiten Kreuzgänge ein düsteres und wahr-

*) In der Gallerie des Instituts trafen wir oft die junge und interessante Künstlerin Charlotte Gargalli, die Elisabeth Sirani ihrer Zeit. Sie copirte damals Raphaels Cäcilie. Eins der interessantesten Ateliers, die wir in Bologna besuchten, war das des Künstlers Rosaspini, eines der besten jetzt lebenden Kupferstecher in Italien. Wir fanden ihn gerade mit einem sehr weitumfassenden Unternehmen, nämlich der Darstellung der Gallerie des Instituts in einer Reihe von Kupferstichen, beschäftigt. Einige der vorzüglichen Stücke sind bereits nach England gekommen.

haft schauerliches Labyrinth bilden. Sie wurde zwar während der französischen Revolution aufgehoben und ihrer schönsten Gemälde beraubt, demohngeachtet ist sie noch immer dadurch sehr interessant, daß in ihr der größte Theil der alten Monumente, Reliquien, Statuen u. s. w. blieb, die freilich in den ersten Momenten jener Zeit von ihren bisherigen Plätzen verdrängt wurden. Sie wird daher noch jetzt als ein Museum kirchlicher Alterthümer besucht, von denen zwar manches sehr groß entworfen, aber auch eben so kleinlich ausgeführt ist. Man findet daselbst das Grab des Erlösers, das in Stein gehauen zu seyn scheint und eine übermenschlich große Gestalt enthält, die wirklich in eine mit Blut befleckte Leinewand gewickelt ist; auch in einem der Kreuzgänge eine riesige schwarzbraune Madonna mit gläsernen Augen, die selbst als Götzenbild auf den Sandwichsinseln die andächtigen Bewohner derselben schrecken würde. Der Begräbnißplatz zeigt eine Anzahl schöner, sowohl alter als neuer Denkmäler, deren Inschriften und Verzierungen jedoch zu sehr an den Begräbnißplatz des Père la Chaise zu Paris erinnern, wohin sich die Leidtragenden aus der Rue de St. Denis zu begeben pflegen, um da pflichtmäßig und gleichsam periodisch Thränen zu vergießen; und wo die senti-

mentalen Bewohner des Place Vendôme den Gärtner des Begräbnißorts bezahlen, damit er das Grab ihrer Freunde, deren Verlust sie in kleinen Gedichten betrauern, und deren Tugenden sie in Räthseln besingen, jeden Morgen mit neuen Blumen schmücke.

Die Zahl der Paläste in Bologna ist ziemlich bedeutend; sie sind größtentheils alt, aber recht gut erhalten, ja nicht selten zeichnen sie sich durch ihr freundliches Aeußere, ihre Pracht und innere Einrichtung aus. Vorzüglich findet man dies beim Palaste der Hercolani, dessen große Säle in Hinsicht auf Anlage und innere Einrichtung ganz den Pariser Hotels gleich kommen. Unter allen Palästen gereichte früher der Palazzo Sampieri der Stadt Bologna zum wahren Stolze. Die Wände und Decken desselben sind von der unsterblichen Künstlerfamilie Carracci und den Schülern derselben gemalt; und die herrliche Gemäldegallerie in demselben (die schönste Privatsammlung dieser Art in Oberitalien) war die Grundlage der jetzigen Gallerie der Brera zu Mailand, da der fürstliche Aufwand der Vorfahren des jetzigen Marchese Sampieri die Vormünder des letzteren veranlaßte, während seiner Unmündigkeit diese schätzbare Gallerie zu veräußern. Die Paläste Fantuzzi, Ranuzzi, Zambacari, Lam-

bertini und mehrere andere sind alle einzeln merkwürdig und sehenswerth, denn bald zeichnen sie sich durch ihre schönen Façaden, bald durch ihre prachtvollen Treppen, sämmtlich aber durch ihre reichen Gemäldesammlungen aus, die sowohl Originale als Copien von Werken großer Meister besonders aus der bolognesischen Schule enthalten; und wenn auch einige dieser ehrwürdigen Gebäude das Characteristische aller italienischen Paläste, eine gewisse Düsterkeit und Nachlässigkeit an sich tragen, so kann man doch bei keinem derselben die etwas gehässige Bemerkung als wahr annehmen, die Lalande über sie macht, wenn er behauptet, daß sie nichts wären als „quatre murailles couvertes d'une infinité de tableaux.“

Die auf den lieblichen Abhängen der Apenninen und in der fruchtbaren Ebene (woher der Beinahme der Hauptstadt „grassa“ entstanden ist) zerstreuten Villen sind die Lieblingsorte der Bewohner Bologna's, daher ihr Aufenthalt auf dem Lande, den sie so sehr als nur möglich zu verlängern pflegen, mehr dem Landleben des englischen Adels, als den gewöhnlichen schnell und fast nur im Fluge genossenen Villeggiaturen der übrigen Italiener gleicht. Deshalb hatten wir auch, wie man uns sagte, eigentlich eine ungünstige Jah-

reszeit zu unsern Aufenthalt in Bologna gewählt; ein Uebelstand, den wir jedoch weit weniger fühlten, da wir in unsern geselligen Verhältnissen nichts vermißten, als die Gelegenheit, den Dank für die uns hier bewiesene Güte hinlänglich an den Tag zu legen*).

Die Revolution die ganz Europa erschütterte,

---

*) Nur als Beweis, wie falsch die Vorwürfe sind, die man den Italienern in Hinsicht der Gastfreundschaft zu machen pflegt, erwähne ich hier, daß wir bei unserm kurzen Aufenthalt in Bologna einigemal zu glänzenden Diners geladen wurden und stets in den Zirkeln bei der Gräfin Anna Sampieri (einer gebornen Popoli) bei Degli Antonj, der Signora Martinetti und andern willkommen waren. Immer bemühte man sich, uns jede Gelegenheit zu verschaffen, das Sehenswerthe zu besuchen, so daß wir hierbei der schalen und abgeschmackten Erklärungen eines Cicerone nie bedurften. Ein berühmter neuerer französischer Reisender ging nach Jerusalem, um sich dort angenehmen Gefühlen zu überlassen; ich glaube nach eigener Erfahrung behaupten zu können, daß man, um diesen Zweck zu erreichen, nicht weiter, als nach Bologna zu reisen braucht. Die meisten Engländer reisen freilich gewöhnlich nach der Charte und besuchen daher Bologna auf ihrem Wege nach den größern Städten nur im Vorbeigehen.

fand Bologna mehr, als irgend einen andern italienischen Staat zur Umformung und Verbesserung bereit und für eine gänzliche Staatsveränderung hinlänglich reif. Seine Unabhängigkeit hatte es längst verloren, denn vor der Allgewalt des Papstes war die alte Republik verschwunden, und nur in dem Aeußern des Volks, in Sitten und Gebräuchen erhielt sich noch ein Schatten der alten Freiheit. Als ihm schon längst die Quellen der Aufklärung versiegt waren, fuhr Bologna fort, das Licht, das es einst empfangen hatte, noch immer mächtig zu verbreiten, so daß der Glanz seiner frühern Freiheit die spätere Finsterniß und den Verfall zur Zeit seiner Sclaverei mir noch sichtbarer machte. Bologna, stets die Quelle aller Wissenschaft und Kunst in Italien, war schon längst der drückenden Fesseln des Aberglaubens überdrüssig, die ihm jene nähere Vereinigung mit Rom und die Inquisition angelegt hatten, und empfing daher die französischen Sieger mit Freuden. Denn wenn auch manche Einrichtung dieser den Nationalstolz niederbeugte, so war doch im allgemeinen der Erfolg jener Staatsumwälzung den Wünschen des Volks angemessen.

Unter den Päpsten war die Regierung zu Bologna durch eine Constitution beschränkt, deren Beibehal-

tung die einzige Bedingung war, unter welcher sich diese Republik der päpstlichen Herrschaft unterworfen hatte. Die einzelnen Richter wurden vom Papst selbst ernannt, Civilangelegenheiten jedoch nach den Statuten von Bologna entschieden; Steuern und Abgaben legte der Senat mit Zustimmung des Papstes auf. Dieser Senat bestand aus vierzig Edelleuten und ward von dem römischen Hofe aus den ältesten Patrizierfamilien des Staats von Bologna gewählt. Die Senatorstellen waren in diesen Familien erblich, doch bei jeder Erbfolge der besondern Zustimmung des Papstes von neuem unterworfen. Der Senat hatte, als das höchste Gericht eines freien Staats, einen Gesandten am römischen Hofe, und brachte seine Dekrete durch einen Präsidenten, Gonfaloniere genannt, in Ausführung. Dieser ward wieder von einem Ausschusse unterstützt, der aus sieben Edelleuten und einem Rechtsgelehrten bestand. Die Verwaltung der Provinz und alle Privatangelegenheiten standen unter dem Senat; auch hatte er die Verfügung über die Staatseinkünfte, so wie die Besoldung der Staatsbeamten zu besorgen. Außerdem gab es noch einen Magistrate della Plebe, wobei ein Senator präsidirte, und der aus Bürgern, Landeigenthümern, Kaufleuten und Künstlern, einem Edel-

manne und einem Rechtsgelehrten bestand. Dieser Gerichtshof beschäftigte sich ausschließlich mit der Aufsicht über das Getreide, die Lebensmittel und die Gesundheit, doch waren seine Beschlüsse dem Gutachten des Gonfaloniere und des päpstlichen Legaten unterworfen. Die beiden letztern wohnten in dem Palazzo publico und hatten einen Theil der Schweizergarde und der Landmiliz zur Leibwache. Bologna hatte sein eigenes Münzprivilegium, und auf dem Gelde, das es schlagen ließ, das Wort: Libertas als Zeichen. Unter dieser Regierung bestanden die Einkünfte des Landes aus den Steuern, die auf die nothwendigsten Artikel gelegt worden waren, aus den Summen für das Monopol des Salz= und Tabackshandels, und aus dem Pacht für die Staatsgüter. Die Gelder, die durch die Douanen einkamen, waren vorzüglich zur Anlage eines Canals und zum Behuf der öffentlichen Erziehung bestimmt, und wurden von einer gewissen Anzahl Rechtsgelehrter und Aerzte, Congregazione di Gabella genannt, verwaltet. Eben so wenig, wie diese, standen die Gelder, die zu Aufführung von Dämmen und Gräben wegen Ableitung der ungeheuren Wassermenge, die sich nach dem Schmelzen des Schnees von den Gebirgen herab in die See zu ergießen pflegt, bestimmt waren, dem

Senate zu Gebote. Ueber diese verfügte in Bologna, wie in den beiden andern Provinzen Ferrara und Romagna ein vom Papst ernannter Delegato. Durch eine besondre Steuer, die den hierbei vorzüglich betheiligten Ländereien auferlegt worden war, wurden die dabei verursachten Kosten und die Interessen einer Anleihe von ungefähr zehn Millionen Franks berichtigt, die in frühern Zeiten zu ähnlichen Zwecken gemacht worden war.

Am 19. Juni 1796 wurde die Stadt und Provinz Bologna von den französischen Truppen besetzt, und so der Herrschaft des Papstes ein Ende gemacht. Der Befehlshaber der französischen Armee setzte den Senat an die Spitze der Regierung und fügte diesem Rathe noch dreißig Bürger bei, um ihn so etwas mehr volksthümlich zu machen. Das Finanzsystem blieb indessen unverändert; nur daß die Bedürfnisse des Feldzugs neue Anleihen, Contributionen und andere drückende Lasten und Forderungen verursachten. Dahin gehörten unter andern eine Anleihe von ungefähr vier Millionen Franken, die Wegnahme des öffentlichen Schatzes und anderer Nationalgüter, die sich auf anderthalb Millionen beliefen, nebst einem Verluste von drittehalb Millionen, den mehrere Privatleute bei der Wegnahme des Leihhauses durch die französische Armee erlitten. Am

2. Juni 1797 wurde diese Regierung wieder aufgelöst, und eine neue unter dem Namen der Cispadanischen Republik eingesetzt, welche Bologna und alle von den Franzosen besetzte Provinzen auf dem rechten Ufer des Po unter sich begriff. Jene erhielt den Namen Departemento del Reno, wovon Bologna der Sitz der Regierung wurde. Am 29. Juli desselben Jahrs wurde diese Republik mit der cisalpinischen Republik vereinigt, die ihren Hauptsitz zu Mailand hatte, so daß Bologna nur eine untergeordnete Regierung behielt, die aus sieben Mitgliedern bestand. Die Verwaltung der Finanzen und der Justiz ward mit der der Hauptstadt verschmolzen. Im September 1797 wurde zuerst eine Abgabe auf Ländereien und Gebäude gelegt, welche mit größerer oder geringerer Strenge bis auf den heutigen Tag bestanden hat. Im Monat December begann auch der Verkauf des Nationaleigenthums. Am 30. Juni 1799 wurde Bologna von der österreichisch-russischen Armee besetzt, so daß die Provinz ungefähr ein Jahr lang unter österreichischer Botmäßigkeit blieb. Ein Collegium von sechs Edelleuten und einem Rechtsgelehrten, das unter der Leitung eines kaiserlichen Commissairs stand und dem Gutachten des Geheimen-Raths und dem ersten Minister am öster-

reichischen Hofe unterworfen war, machte die Regierung aus. Die Finanzen erfuhren nur geringe Veränderungen, die sie dem alten Systeme wieder etwas näher brachten. Der Verkauf des Nationaleigenthums ward sogleich eingestellt, und die Abgaben etwas verringert, was aber nicht geschehen seyn würde, wenn nicht ein Kornmangel entstanden wäre, dem die Getreideeinfuhr aus andern Ländern auf öffentliche Kosten abhelfen mußte. Die Erhaltung der österreichichen Armee verursachte außerdem noch sehr drückende Abgaben. Am 28. Juni 1800 besetzten die Franzosen aufs neue Bologna, das nun wieder ein Theil der cisalpinischen Republik wurde. Die frühere Regierung ward sogleich wieder eingesetzt, jedoch für jedes Departement ein Commissair beigegeben, der von der ausübenden Gewalt in der Hauptstadt hierzu ernannt wurde. Der Verkauf des Nationaleigenthums begann jetzt wieder; doch waren die außerordentlichen Abgaben nicht mehr so häufig und streng, wie vorher. Nach der Ernennung Bonaparte's zum ersten Consul der italienischen Republik theilte Bologna das Schicksal der vormaligen cisalpinischen Republik. Die Departementsregierung blieb unverändert, nur wurde außerdem eine Commission niedergesetzt, die für die besondern Bedürf-

nisse des Landes sorgen und dazu eine eigene Abgabe erheben sollte, wodurch die Auslagen, die sie verursachten, gedeckt wurden. Die Verhandlungen dieser Commission waren übrigens der jedesmaligen Zustimmung des Präfecten unterworfen. Durch diesen Wechsel der Regierungsform ward die Schuld des Landes, die sich auf zwei und dreißig Millionen belief, zur Nationalschuld. Am 8. Juni 1805 hörten die einzelnen Departementsregierungen auf, da Bonaparte zum König von Italien erwählt worden war, und die Verwaltungen der einzelnen Provinzen sich in der des ganzen Königreichs auflößten. Die Anwesenheit Napoleons in Bologna hatte einige Handlungen königlicher Großmuth und Freigebigkeit zur Folge. Die Schuld, welche die für die Sicherheit der Flüsse ernannte Commission contrahirt hatte, wurde zur Nationalschuld geschlagen. Zugleich wurde die unmittelbare Vollendung des neuangelegten Canals, welcher den Reno mit dem Po verbinden sollte, anbefohlen, und die dadurch erwachsenden Kosten auf den öffentlichen Schatz angewiesen. Eben so wurde ferner die Anlegung eines öffentlichen Gartens und Spatziergänges zu Bologna decretirt und die zu deren Errichtung und Unterhaltung nöthigen Fonds angelegt. Endlich wurde noch eine Summe von

hundert und funfzig tausend Franken zur Vergrößerung des Museums und anderer Anstalten der Universität bewilligt. Die innere Verwaltung des Departements unter der Regierung Napoleons war völlig dieselbe der andern Departements im Königreich Italien. Am 18. Januar 1814 rückte die österreichisch-neapolitanische Armee in Bologna ein, von welcher Zeit an Murat, die öffentlichen Angelegenheiten bis zum 7. Mai verwaltete, wo der Kaiser von Oesterreich nach dem Rückzug der neapolitanischen Truppen eine interimistische Regierung anordnete, die bis zum 18. Juli 1815 bestand. Während dessen hielt jedoch Murat auf seiner kurzdauernden Expedition gegen die Oesterreicher, nach seiner Wiedervereinigung mit Napoleon, vierzehn Tage lang die Stadt besetzt.

Am 18. August 1814 wurde eine Regierungs-Commission niedergesetzt, die aus einem Präsidenten, welcher ein geborner Oesterreicher seyn mußte und vom österreichischen Hofe ernannt ward, aus drei wirklichen Räthen, und drei aus den dazu gehörigen Provinzen genommenen Assessoren bestand. Dem österreichischen Gouverneur war die Leitung aller bürgerlichen, gerichtlichen und Militair-Angelegenheiten und selbst solcher Geschäfte, die der Commission zukamen, vorbehalten. Die Gesetze des

vorigen Königreichs Italien behielten indeß fortwährend ihre volle Kraft. Vom 2. bis zum 16. April 1815, wo die Oesterreicher sich vor dem Einfall Murats zurückgezogen hatten, wurde Bologna noch einmal von diesem besetzt. Murat schlug hier sein Hauptquartier auf, und da er die Unabhängigkeit Italiens bezweckte, so wurde die bisherige Regierung sogleich aufgehoben*). Ein

*) Beim Rückzuge der Oesterreicher boten die jungen Leute von Bologna, 3 bis 400 Mann an der Zahl, Murat ihre Dienste an. Alle Dichter der Stadt wurden in Requisition gesetzt, Hymnen an die Freiheit und Oden an die Unabhängigkeit mit unglaublicher Schnelligkeit gedichtet, in Musik gesetzt und von den Schauspielern eingelernt, um nach der Oper gesungen zu werden. Das ganze Orchester kam auf die Bühne, die Schauspieler sangen, und die Zuschauer machten die Chöre. Der alte Adel hielt sich während dessen ruhig, die Priester aber waren in der größten Angst. Nur die mittlere Klasse und die Jugend aus allen Ständen nahm Theil an den öffentlichen Ereignissen; allein es fehlte an Waffen, und ehe man sich diese verschaffen konnte, war Murat geschlagen. Die päpstliche Regierung war indeß klug genug, diesen Vorfall ganz zu ignoriren. Denn wo Viele zu bestrafen sind, ist es Thorheit, nicht Allen zu verzeihen.

Generalcommissair wurde für alle durch Murats Truppen besetzte Provinzen ernannt, die Form der Regierung und das Finanzsystem aber völlig unverändert gelassen. Bald verursachte jedoch der gänzliche Mangel an Energie und Kenntnissen unter den Personen, die jene Veränderung hervorbringen und die neue Maschine in Thätigkeit setzen sollten, eine allgemeine Verwirrung, und verscheuchte daher schnell alle Ordnung aus der Verwaltung eines jeden Departements. Diese unglücklichen Folgen verschlimmerte noch das übereilte Betragen der neapolitanischen Heerführer, die bei dem Mangel aller Kriegsbedürfnisse und bei ihrer unvortheilhaften Stellung unaufhörlich Befehle und Gegenbefehle gaben, und so in beständigem Widerspruche untereinander und mit sich selbst waren. Eine Menge Requisitionen und eine erzwungene Anleihe, wodurch die außerordentlichen Ausgaben bei den Vorbereitungen zu dieser Expedition Murats gedeckt werden sollten, trugen noch mehr zum Unglücke der Stadt und des ganzen Landes bei und stürzten Bologna in das größte Elend.

Nach der Rückkehr der Oesterreicher trat die nur vierzehn Tage lang aufgehobene Regierung ihre Functionen wieder an und verwaltete sie bis zum 18. Juli, an welchem Tage der Gouverneur Steffanini, ver-

möge des Traktats der Alliirten, die päpstliche Regierung wieder in Besitz der drei Legationen setzte, welche Feierlichkeit in der Stadt Bologna selbst statt fand.

Es ist ein eigener Umstand, der eben so sehr zu Gunsten der französischen Regierung, wie für den natürlichen Verstand und die Betriebsamkeit des Volks im Staat von Bologna spricht, daß bei dem öftern Wechsel, den diese Provinzen in Hinsicht der Regierung erfuhren, bei der Verschiedenartigkeit und langen Dauer ihrer militairischen Besetzung und bei den ansehnlichen Contributionen, die sie bezahlen mußten, dennoch keine Provinz in Italien sich einer höhern Stufe der Ausbildung, eines größern Wohlstandes, freundlicherer Umgebungen, schönerer Gebäude und eines besser gekleideten und wohlhabendern Volks rühmen könnte, als Bologna. Der größte Theil von Bolognas Wohlstand muß besonders dem Unternehmungsgeiste der französischen Regierung und der regsamen Macht der Heerführer zugeschrieben werden*). Vielleicht ist dies aber

*) Das Bild eines solchen bürgerlichen Vereins, wie Bologna gibt, erinnert mich stets an die wohlbekannte Stelle im Tacitus, wo es heißt: ubi solitudinem faciunt, pacem appellant.

noch mehr den natürlichen Eigenschaften des Volks zuzuschreiben, das trotz alles Widerstandes von Außen dennoch im Innern die morschen Trümmer der alten Freiheit und das kostbare Erbtheil schöner Voreltern, die Sitten und Tugenden einer freien Nation, aufrecht zu erhalten wußte.

Der große Wohlstand, dessen sich dieses Ländchen mehr, als irgend eine andre Besitzung des Papstes unter dem Concordat, welches im Jahr 1447 zwischen der Stadt und dem Papst Nicolaus V. geschlossen ward, zu erfreuen hatte; die sanctionirte Drohung des Papstes, daß Gottes und des heiligen Petrus und Paulus Zorn*) jede Beeinträchtigung dieses Tractats bestrafe; die Autorität von sieben und zwanzig Päpsten, von denen jeder die Bedingungen des Vertrags heilig hielt, und die überall herrschende Sucht, das Alte und somit auch die alten Herrscher wieder einzuführen, mußte noth-

*) Nulli ergo omnium hominum liceat, hanc paginam nostrae confirmationis et communitionis infringere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare praesumpserit, indignationem omnipotentis Dei et beatorum Apostolorum Petri et Pauli ejus, se noverit incursurum, sagt der Papst Nicolaus V. in seiner Bulle.

wendig den Glauben veranlassen, der status quo ante revolutionem sey die Bedingung der neuen Besitznahme dieser Provinz durch den Papst. Vernunft, Gerechtigkeitsliebe, Religion und die Versprechungen und Bürgschaften des neuen Herrschers begünstigten zwar die Freiheit Bologna's; doch siegten endlich Verstellung, Egoismus und Furcht über das freie Volk, bis die drei Legationen vom Papste, als ein erobertes Land, in Besitz genommen wurden. Durch ein päpstliches Decret vom 6. Juli 1816 ward der Rath degli anziani, die Volkstribunen, der Gerichtshof della Rota, die Korporationen der Künste, die Collegien der Medizin, der Philosophie, der Rechtsgelehrsamkeit, und selbst der Theologie aufgehoben, die Nationalgarde entwaffnet, und die vorigen Privilegien und Rechte der Miliz, die oberste Leitung der Universität, des Instituts zu Beförderung der Wissenschaften, die Wahl öffentlicher Lehrer und Beamten und das Recht, Geld zu schlagen, vernichtet und aufgehoben*). Durch diesen Gewaltstreich „di Roma che minaccia del lo sdegno di Dio, senza temerlo“

*) Dies ist aus einem handschriftlichen Memorial entlehnt, welches den Titel führt: Quesito se visia fondamento per chiàdere alla santite di N. S. Papa

ist Bologna wie die andern Provinzen dem Papste völlig unterworfen worden, mit der einzigen Ausnahme, daß die Mitglieder seines Stadtmagistrats dem Range und Titel nach denen der römischen Rathsherren gleich gestellt sind. Dieser Rath besteht jetzt aus sieben Mitgliedern, Conservatoren genannt, mit einem Präsidenten, der Senator heißt und gleiche Rechte mit dem Senator in Rom genießt. Der Consiglio Communativo besteht aus acht und vierzig Mitgliedern, von denen die eine Hälfte von Adel, die andre aus dem Bürgerstande seyn muß.

In den andern Communen (denn diese Eintheilung des Landes ist auch jetzt beibehalten worden) sind die Einrichtungen des Königreichs Italien unverändert geblieben, so daß der Cardinal-Legat dem vormaligen Departements-Präfecten an Macht und Function ziemlich gleich kommt. Ebenso sind die Staatseinrichtungen in finanzieller Hinsicht dieselben geblieben, und nur in Betreff des Straßen- und

Pio VII., felicemente regnante, la reszitutione dei diretti de' quali il Senato edil Popolo Bolognese erano in possesso, prima della funesta rivoluzione operata da' Francesi etc. Da Vincenzio Berni degli Antonj, Avocato, persuaso di avere trattato più assai la causa della Sta. Sede, che quella del Senato e del Popolo Bolognese.

Wasser=Baues andere Anordnungen getroffen worden. Hierzu bezahlt der Staat eine bestimmte Summe und das Mangelnde wird von den hierbei interessirten Ortschaften entrichtet. Ebenso werden die Landstraßen mittelst besonderer Abgaben unterhalten. Ein Theil des „Monte Napoleone", oder der Staatsschuld des Königrechs Italien, ist auf die päpstliche Schatzkammer angewiesen. In der Folge hat man noch im Betreff der öffentlichen Einkünfte einige geringe Abänderungen und eine unbedeutende Verminderung der Abgaben vorgenommen. Dabei muß ich bemerken, daß die päpstliche Regierung durch die Aufhebung der Privilegien des Staats von Bologna nur wenig gewonnen hat und, um die öffentliche Meinung soviel als möglich günstig zu erhalten, nur Legaten von anerkannter Liberalität nach Bologna schickt. So ist noch jetzt der verstorbene Cardinal Lante, der wegen seines allgemein guten Benehmens bei Verwaltung seines Amtes vom Volke hoch geschätzt ward, noch immer in gutem Andenken. Auf der andern Seite ist die Besorgniß des heiligen Vaters vor seinen Unterthanen so groß, daß während unsers Aufenthalts in Rom im Winter 1820 mehrere Studirende von Bologna, die zu dieser Zeit gerade dort waren, sich jeden dritten Tag bei der Polizei melden mußten, ein Befehl,

über den die kräftigen Jünglinge einer alten immer noch republikanisch gesinnten Stadt sehr entrüstet waren.

Es gehört zu den mannichfachen Beweisen von dem großen Ansehn, welches der Staat von Bologna immer behauptete und zugleich von dem bedeutenden Einflusse, welchen die öffentliche Meinung selbst über stolze Fürsten ausübt, daß Bologna stets eine gewisse Achtung, sie mag nun wahr oder geheuchelt seyn, von seinen fremden Beherrschern erfahren hat. Die Päpste haben Bologna nur ihre „dilettissima, fidelissima e magnanima città„ genannt; und Bonaparte, der diese Stadt öffentlich „la mia cara città di Bologna“ nannte, zeigte beständig während seines kurzen Aufenthalts daselbst auf seinem Gesicht eine seltene Freundlichkeit, die er seiner königlichen Hauptstadt Mailand gewöhnlich entzog.

Die Bologneser, denen die andern Italiener von jeher den Character der „franchi e giocondi“ beilegten, haben sich seit der Revolution neben diesen liebenswürdigen Eigenschaften noch eine gewisse Gründlichkeit zu eigen zu machen gewußt, welche eine Folge ihrer verbesserten Schulanstalten für beide Geschlechter ist. Die allgemeine Aufhebung der Klöster und des damit verbundenen Erziehungssystems nöthigte die Eltern, ihre Kinder entweder zu

Hause zu erziehen, oder sie in die neuerrichteten öffentlichen Schulen zu schicken, die besonders dazu dienten, die Jünglinge erst für die Universität und dann für die Welt vorzubereiten, und die Mädchen mit den, früher in Italien so wenig gekannten häuslichen Pflichten bekannt zu machen. Zur Abschaffung der thörichten Titelsucht, wodurch die einzelnen Stände besonders von einander geschieden werden, war Bologna weit eher bereit, als irgend eine andere Stadt auf der hesperischen Halbinsel, so daß die dauernden Folgen dieser Veränderung in den geselligen Zirkeln, aus welchen Männer, die Zeugnisse von Talent und guter Erziehung aufweisen können, um ihrer niedern Geburt willen nicht mehr ausgeschlossen werden, auf eine sehr erfreuliche Weise sichtbar sind. In solchen Privatzirkeln zu Bologna machten wir die Bekanntschaft Mezzofante's und des ehemaligen Professors Costa*), eines Mannes, der durch seine

*) Der Professor Costa, der sich vorzüglich durch sein Talent, die Geistesgaben seiner Schüler nach und nach zu entwickeln, auszeichnet, besitzt einen so umfassenden Geist, wie ihn nur der Lehrer beim Unterricht und der Forscher zur Entdeckung von Wahrheiten bedarf; und dabei vermeidet er alle Umständlichkeit, jede Sucht, einen gewissen Nimbus um sich zu verbreiten, was andere seines Gleichen nicht selten thun,

tiefe Gelehrsamkeit, seinen lebhaften Geist und durch sein einfaches und altmodisches Aeußere das Andenken an manche ausgezeichnete Männer in uns erneuerte, die wir auf unserer Reise hatten kennen lernen*).

In Bologna nehmen die jungen Leute beiderlei Geschlechts an den gesellschaftlichen Zirkeln ihrer Eltern Theil, ein Gebrauch, der sonst nirgends in Italien statt findet, der aber die Freuden des geselligen Umgangs durch den Reiz, der dem muntern Geiste und der Lebhaftigkeit der Jugend eigen ist, gar sehr erhöhet. Besonders interessant sind in solchen Gesellschaften die Studirenden wegen des Contrastes, den ihr freies ungezwungenes Benehmen und ihr heller aufgeklärter Verstand neben den Ueberresten der alten Formen und Gewohnheiten bildet, die sie gewöhnlich zu ver=

---

um die Aufmerksamkeit ihrer Schüler zu fesseln, oder die Achtsamkeit der Zuhörer zu erhalten.

*) Bonnstetten und Dümont in Genf, la Croix, der Mathematiker, de Tracy, der Locke Frankreichs, in Paris, Delfico, der aufgeklärte Metaphysiker, in Neapel und der allgemein betrauerte Professor Playfair in Edinburg. Die Erinnerung an solche Männer erwacht von neuem, wenn man das Bild des Genies lebend vor sich erblickt.

drängen suchen. Bei allen diesem Streben der Jugend zu Bologna nach der Erlernung nützlicher Kenntnisse und edler Grundsätze ist doch die Presse mehr, als in irgend einem Staate, beschränkt, der dem päpstlichen Stuhle unterworfen ist*). Sie gehört hier, wie in Rom, unter einen geistlichen Censor, doch thut der Bann des Papstes auch hierbei alles Mögliche. Selbst fremde Zeitungen kommen nur mit großer Schwierigkeit in diese Staaten; ja es sind Verbote gegen Bücher ergangen, deren Inhalt am wenigsten geeignet scheinen möchte, die Aufmerksamkeit und den Zorn der Kirche auf sich zu ziehen**), während von der Kanzel öffentlich ge-

*) Rasori's bewunderungswürdige Uebersetzung des Darwin ist in Bologna verboten, und Montesquieu von der Kirche in den Bann gethan, weil er irgendwo den englischen Dichter Pope gelobt hat, der wegen seines Grundsatzes: „Alles, was ist, ist gut" il gran nemico della chiesa Catolica" genannt wird.

**) Der Abbate Ignazio Molina, vor Zeiten ein Jesuit, wurde von der französischen Regierung einzig und allein auf die Anempfehlung seiner Talente zum Mitgliede des Instituts erwählt, aber von der jetzigen Regierung entlassen, weil er in einer seiner Schriften behauptet hatte, einige Pflanzen besäßen Sensibilität. Troz dieser strengen Censur, sind indeß die Werke eines Locke, Montesquieu und Tracy zu Bo-

gen die Humanität eines Zeitalters geeifert wird, das die Prediger durch den Namen des philosophischen bezeichnen müssen*)

---

logna eben so gut bekannt, als zu Paris; denn wenn es auch nicht erlaubt ist, sie zu verkaufen, so weiß man sie sich doch immer zu verschaffen.

*) Während unsers Aufenthalts in Bologna führte man uns auch zu dem berühmten Prediger, dem Cänonicus **, dessen Predigt theils wegen des Vortrags, theils wegen ihres Inhalts sehr interessant war. Gleich allen italienischen Predigern besaß er eine gemeine Sprache und eben keine feine Geberden. Jeden Satz begann er mit einer Art weinerlichen Gesanges, verließ dann plötzlich diesen declamatorischen Ton und nahm eine zutrauliche Schwatzhaftigkeit an, wobei er abwechselnd sein Mützchen zusammendrückte, aufsetzte, und wieder abnahm, oder das Crucifix anredete, das in Italien gewöhnlich auf der Kanzel angebracht ist. Der Gegenstand, über den er sprach, war die christliche Liebe. „Die christliche Liebe," sagte er, „ist die Liebe zu eurem Nächsten." Ich meine, „fuhr er mit Nachdruck fort," nach dem eigentlichen Ausdrucke und nach dem wörtlichen Sinne der heiligen Schrift, euren Nächsten, den ihr durch Christum lieben sollt und nicht in dem weiten Sinne der neuern Philosophie, welche von der Menschlichkeit, Nächstenliebe und ähnlichem dummen Zeuge spricht (questo è gergone, christiani miei); denn

Die vornehmere Geschaft besteht in Bologna aus den Personen, die sich unter dem Adel, den Professo=

---

diese Art Liebe, meine geliebten Christen, bedeutet Mord und Verwüstung, und das ist der wahre Zweck der Philosophie. Die christliche Liebe, meine geliebten Mitchristen, ist ein Mantel, nicht gemacht, um nur eure Sünden damit zu bedecken, sondern auch die Sünden eures Nächsten." Hier hielt er inne und schüttelte eine blecherne Büchse, worauf ein Mönch herumging, um einzusammeln; er aber fuhr fort: „Die christliche Liebe schweigt bei den Schwachheiten des Nächsten. Sie hängt nicht, wie die Philosophie, Andern Laster an, denn die christliche Liebe der neuen Philosophie besteht in einem unaufhörlichen Geschrei gegen die heilige Mutterkirche. In den Augen dieser Philosophen („i monachi sono furfanti, i preti birbanti") sind die Mönche Schelme und die Priester Diebe" Hier heftete er seine Blicke auf einige junge Leute, und seine nun erfolgende zutrauliche Frage: „Was denkt ihr hierbei, meine Christen?" erregte ein allgemeines Gelächter. Nun setzte er sein Mützchen auf, und fing nach einer langen Pause mit seinem weinerlichen Gesang ein neues Exordium an, welches er mit den Worten beschloß: „die christliche Liebe gebietet euch, meine Christen, euren Mantel weit zu öffnen, so — und ihn über den Sünder zu decken, so" — (Hier zeigte er mit einer gewissen Grazie an seiner eignen Kutte die Handlung, von der er sprach) „denn die Summe der christlichen

ren, Bankiers, und Kaufleuten besonders auszeichnen; selbst das Cassino, die in den übrigen Städten Italiens gewöhnlich geschlossene Gesellschaft, steht hier sowohl Bürgerlichen als Adelichen offen; auch der Cardinal-Legat, der wöchentlich in seinem Palaste Assemblée gibt, hat bis jetzt noch keinen Versuch gemacht, das alte System, nach welchem die Hof- und Gesellschaftszimmer nur denen geöffnet wurden, die ihre Ansprüche auf Stammbäume gründen konnten, wieder in Aufnahme zu bringen.

Die Musik scheint hier mit Eifer und Erfolg betrieben zu werden. In den musikalischen Abendunterhaltungen bei der schönen Signora Martinetti hatten wir das Vergnügen, den berühmten Crescentini seine eigenen Compositionen singen zu hören und das Liceo Filarmonico zu Bologna hat

---

Liebe ist, Geben und Vergeben." Hier klapperte er wieder mit der Büchse, mit welcher sein Gehülfe von neuem sein Geschäft begann und bei der Gemeinde sammelte. Er predigte übrigens, wie dieß überall in Italien geschieht, ohne Vorbereitung; nach einer kurzen Pause fing er bei dem Eintritte neuer Zuhörer, die ungefähr alle zwanzig Minuten zu wechseln, und ohne weiteres ein und auszugehen schienen, als wenn sich dies von selbst verstände, seine Predigt von neuem an.

früher den beliebtesten Componisten der jetzigen und von nun an vielleicht aller Zeiten, Rossini, in seiner Mitte entstehen sehen.

Von den frühern Zeiten an bis jetzt hat sich Bologna stets aller Vorzüge erfreut, die den Ruhm eines größern Staats begründet haben würden. Die alte Liebe zur Freiheit und das stete Streben sie zu erhalten, die große Liberalität seiner Regierungen, welchen Namen und welche Form sie auch annehmen mochten, seine unsterbliche Schule, aus der ein Caracci, Guido und Dominichino hervorgingen, das große Ansehen der dortigen Universität, die Eleganz und der gute Geschmack seiner Schriftsteller endlich auch und vorzüglich seine lieblichen Frauen haben Bologna für immer berühmt gemacht und ihm zu allen Zeiten in der italienischen Geschichte einen bedeutenden Platz verschafft. Wie daher Bologna der letzte Staat war, der die Erniedrigung erduldete, die stets ein unterjochtes Volk treffen muß, so wird auch Bologna der erste Staat seyn, der sich wieder erhebt, wenn die alles zerstörende Macht zusammenstürzt, die bei längerem Bestand sich nicht scheuen würde, selbst die heiligen Rechte der Natur mit Füßen zu treten.

Funfzehntes Capitel.

Toscana.

Weg von Bologna nach Florenz. — Pietra Mala. — Monte di Fo. — Der Giogo. — Aufgang der Sonne in den Apeninnen. — Florenz. — Ansicht der Stadt. — Bauart derselben. — Der Dom. — Originalgemälde von Dante, Giotto u. a. — Reliquien. — Der Glockenthurm. — Taufkapelle. — Piazza del Duomo. — Antike Grabmäler. — Der Bigallo. — Piazza di Santa Croce. — Die Kirche Santa Croce. — Grabmäler von Leonardo Bruni, Alfieri, Macchiavell, Galileo rc. — Das Kloster Santa Croce. — San Lorenzo. — Grabmäler der Medici. — Statuen des Michael Angelo. — Kapelle de' Depositi. — Kloster. — Die laurentinische Bibliothek. — Manuscript des Decameron und die Biographie Benvenuto Callini's. — Galilei's Finger. — Bildnisse. — Kirche und Kloster St. Maria Novella. — Boccaccio. — Aeltere Gemälde. — Die Kirche Santo Spirito. — Die Annunziata. —

Eselsprocession. — Benvenuto Cellini's Grabmal. — Gräber der Puzzi. — Piazza Pubblica. — Orcagna's Loggia. — Donatello's Judith und Benvenuto's Perseus. — Der Raub der Sabinerinnen von Johann von Bologna. — Palazzo Vecchio. — Michael Angelo's David und Bandinelli's Herkules. — Anekdoten. — Palazzo Pitti. — Gemäldegallerie. — Bibliothek. — Musikaliensammlung. — Der Hof und die Erzherzogliche Familie. — Casa Medici. — Bibliothek. — Casa Strozzi. — Die Akademie della Crusca. — Orti Rucellai — Anekdoten. — Casa Buonarotti. — Casa Machiavelli. — Casa Guicciardini. — Boccaccio's Villa. — Casa Altoviti. — Bildnisse berühmter Personen. — Palazzo Corsini. — Academie der schönen Künste. — Gallerie. — Werkstätte mehrerer Künstler. — Morghen. — Bartolini. — Ricci.

Gleich einer stolzen schroffen Scheidewand erheben sich die Apenninen zwischen den Ebenen der Lombardei und dem Arnothale. Diese Grenzmauer führte die Natur selbst auf, so daß sie den Urbewohnern der Ebene wohl selbst unübersteiglich geschienen haben mag. Aber überall muß die rohe Kraft des ungebändigten Lebens der Kunst und der feinern Sitte weichen. Daher stellt sich jetzt selbst die verzärtelte Jugend des neunzehnten Jahrhun-

derts, die Hoffnung und die Blüthe der Staaten, unerschrocken Gefahren entgegen, und überwindet täglich Hindernisse, vor welchen der wilde Sohn des Waldes und der Einöde verzweifelnd zurückschaudern würde. Denn Furcht ist der Instinct des Unwissenden und erst, wenn eine mehrjährige Erfahrung den Geist gelehrt hat, seine Herrschaft über die Natur zu üben, wird der Mensch jenes Selbstvertrauens Meister, durch das jedes Hinderniß ihm eine Tropäe, und sein Muth beim Anblick der Gefahr nur noch mehr erhöht wird.

Der Weg von Bologna geht immer zwischen dem Gebirge fort und ist reich an großen Schönheiten der Natur, die Geist und Gemüth gleich mächtig ergreifen. Die Gebirgskette, welche das Gebiet von Bologna von Toscana trennt, hat nicht das Großartige und Erhabene der Alpen, es schwebt mehr eine liebliche Anmuth über der Gegend, deren wilde steile Felsenmassen, die hier und da mächtig emporstreben, wechselnde Bilder der rohen und verfeinerten Natur bieten, die uns eben so durch ihren Contrast, wie durch ihren malerischen Effect ansprechen.

In den Dörfern Pianoro, Lojano und Filigaro, durch die wir am ersten Tage unserer Reise kamen, fanden wir die gröste Armuth, die man in den schönen Ebenen Bologna's gar nicht antrifft;

die zahlreichen Bettler verstanden ihr Handwerk vollkommen und bewiesen, daß ihnen das Betteln zur unumgänglichen Gewohnheit geworden sey. Selbst Kinder, die oft an Schönheit Correggio's lächelnden Knaben glichen, hörten nicht auf, uns mit dem eigenen Zurufe „Poveri orfanelli senza padre e senza madre" zu verfolgen.

Wer, um mit Evelyn zu reden, nur darum reist, um die Thurmspitzen zu zählen, kommt, ohne anzuhalten, in vier und zwanzig Stunden von Bologna nach Florenz. Da man jedoch viele der schönsten Ansichten verliert, wenn man diesen Weg in der Nacht macht, auch die Wege nicht ganz sicher sind, so findet der bedächtigere Wanderer hierin einen doppelten Grund, in dem einsamen und erbärmlichen Wirthshause, auf einem der höchsten Felsen, in der Locanda della Pietra Mala, zu übernachten. Und wer je einen Roman geschrieben oder gelesen hat, wird gewiß, trotz des Ungemachs, das ihn hier zu erwarten scheint, nicht einen Augenblick zögern, den Weg zu dieser Berghütte anzutreten, deren Lage Auge und Phantasie gleich mächtig fesseln. Es ist dieselbe Stelle, die Fordyce in seinem vortrefflichen, aber nur zu gedrängten Werke über Italien als den passenden Schauplatz einer romantischen Räubergeschichte angibt, die gewiß in

der Kinderstube und im Studierzimmer mit gleichem Vergnügen gelesen werden. Zu den Zeiten des Ritterwesens war dieser Ort Zeuge mancher Waffenthaten; jetzt dient er gelegentlich den Banditen zum Schlupfwinkel. Als unser Reisewagen unter dem Wetterdache dieses Wirthshauses anhielt, auf dem das Geflügel nistete, das uns zum Abendessen dienen sollte, war die Sonne noch über dem Horizont, aber in gluthrothe Wolken gehüllt. Ueberall sahen wir Spuren von Zerstörung, durch vulcanische Ausbrüche veranlaßt; zur Linken lag die Felsengegend des Monte di Fo*), über welchen die hellblauen Flämmchen, die unaufhörlich aus dem Schwefelgrunde aufstiegen, hin und her flackerten; und zur Rechten erhoben sich bis zum höchsten Gipfel des Giogo, der einer der höchsten Puncte der Apenninen ist, in seltsamen Gruppen hohe Felsenmassen, vielleicht durch Erdbeben in der Vorzeit so gestaltet. In unabsehbarer Ferne verloren sich die einzelnen Hügel von Scaricalassino vom aufsteigenden Abendnebel verdunkelt. La pietra mala ist

*) Das brennbare Gas, das aus dem Monte di Fo sich auflöst, verursacht dieses Phänomen, woher der Berg aus den abgekürzten Worten monte di fuoco, Feuerberg, seinen Namen erhalten hat.

in einem weiten Umkreise die einzige Wohnung, die man an dieser einsamen Stelle findet. Das Innere dieses Wirthshauses ist fast eben so abenteuerlich als das Aeußere; die düstere Steintreppe, die dumpf wiederhallenden Gänge, die Schlafzellen, der große Eßsaal, die Küche mit ihrem ungeheuern Feuerheerd, auf dem wohl ein ganzer Wald brennen könnte, die hageren Gestalten und scharf markirten Gesichtszüge der Aufwärter, dies alles erschien uns wie ein großes Gemälde, dessen Anblick uns den Mangel größerer Bequemlichkeit, die wir hier freilich ganz entbehrten, zum Theil ersetzte.

Noch schimmerten die Sterne am dunkelblauen Himmel, als wir am nächsten Morgen den Gtogo bestiegen. Doch allmählig fingen sie an zu verbleichen und ein saphirblauer Schein, der die Gipfel der östlichen Hügel überzog, verkündete den Aufgang der Sonne, die jetzt im schönsten Glanze hinter den Bergen aufstieg, von wo aus dies größte Schauspiel der Natur sich am erhabensten den Blicken zeigt. Lange schon erglänzten die höchsten Spitzen der Felsen, wie ein Leuchtthurm weit im Meere, über dem wogenden Nebel der Thäler zu ihren Füßen, und lange schon hatte manche täuschende Erscheinung unser entzücktes Auge betrogen, als endlich die vollen Strahlen des Sonnenlichts die verhüllenden Wolken der Atmo-

sphäre durchbrachen und Wälder, Thürme und Flüsse der herrlichen Gegend vergoldeten, die den Weg ins Arnothal verschönt und jetzt weit ausgebreitet vor uns lag.

In solchen ungetrübten herrlichen Momenten, beim Anblick so romantischer Gegenden und beim Genusse reiner Luft fühlt der Mensch einen flüchtigen Zauber der seinen Geist über die niedern Regionen der Sorge erhebt und ihn das Elend, dem er stets unterworfen bleibt, und seine Fehler vergessen läßt. Denn da verbirgt die heitere Natur ihr unwandelbares Gesetz des Zerstörens und Ertragens und alles ist gut, wie am ersten Morgen der Schöpfung. Aber die Sonne sinkt endlich vom Himmel nieder, Dünste steigen aus der Erde empor, der Geist wird wieder nüchtern und dahin ist der schöne Rausch der Phantasie. So bestätigt die erschöpfte Natur die große Wahrheit, die nur in Träumen verschwinden konnte, daß der Mensch geschaffen, ist zu dulden und zu sterben. Die ganze Gegend, in der wir uns befanden, zeigte sich bei der Jahreszeit, wo wir sie besuchten, nur in einem neuen und verjüngten Leben; Wirklichkeit und Poesie gingen Hand in Hand; und beim Sonnenaufgang auf den Apenninen gedachten wir der kräftigen Pinselstriche von Shakspear's Meisterhand und seines erhabenen Gemäldes vom

„jungen Tag, der auf dem umnebelten Gipfel des Berges auf den Zehen steht.“ Da erinnerte uns nichts an die poetischen Schilderungen der französischen Dichter, wo die Sonne ihre Strahlen verbirgt, wenn eine „belle matineuse,“ eine Phyllis, mit lachendem Antlitz aus ihrem Hotel in der Vorstadt St. Germain hervortritt, „et fait voir une lumière et plus vive et plus belle.“

Wir stiegen die Apenninen bald auf einem terrassenähnlichen Wege, den Riesenhände durch die Felsen gehauen und über steile Abhänge hinweg geleitet zu haben schienen, bald zwischen Weinhügeln herab, die besonders dazu angelegt seyn mochten, um dem Wanderer Schatten zu geben und seinen Weg so angenehm als möglich zu machen. Im Herabsteigen erscheint zuerst hier und da eine Kirche, ein altes Gemäuer (eine Art Ruine, die in Italien so häufig sind, und „Casamento“ heißt), nach und nach erheben, sich die Ziegeldächer von den Wohnhäusern der „Podere,“ oder toscanischen Meierhöfe, dann eine Villa, ein herzoglicher Palast in antikem Geschmack (aber oft vernachlässigt und verfallen), bis sich endlich das Arnothal in seiner ganzen Schönheit und Fülle den erstaunten Blicken darstellt, und die Kuppeln, Thürme und malerischen Schornsteine von Florenz sich über Wälder und Thäler,

wo fast jeder Schritt der Geschichte, der Poesie, und den Künsten des alten Etruriens oder des neuern Toscana's angehört, erheben und die Phantasie mit zahllosen Vorstellungen dessen, was da kommen wird, erfüllen.

Je näher man Florenz kommt, desto mehr bewährt sich der Reichthum des üppigen Bodens und des schönen Klima's durch die Körbe voll Trauben und anderer prangender Herbstfrüchte, die man tragen sieht, und durch die schön duftenden Blumen, wie sie nur in dieser schönen Blumenstadt gefunden werden können, die darum auch früher eine Lilie im rothen Felde als Wappen führte*). Die Landleute dringen dem Reisenden unaufhörlich diese Erzeugnissr ihrer Gärten auf, bis er an die Thore von Florenz kommt, wo ein Schwarm von Soldaten, Polizeidienern und Douanier's den angenehmen Empfindungen ein Ende macht, welche sich der Seele eines jeden Reisenden bemächtigen müssen, wenn er sich der Wiege der Künste, Wissenschaften und Literatur, dem Palladium italienischer Freiheit nähert, deren Fahne

*) La città di Firenze nel suo principio ebbe per stemma il giglio bianco in campo di rosa, ma se cambiò dopo la cacciata de' Ghibellini.

mit Dante's Inschrift hier bis zuletzt den Despotismus in Schranken hielt*).

Wir hatten uns durch vieles Lesen und durch Erkundigungen mit der Topographie von Florenz so genau bekannt gemacht, daß wir schon beim Eintritt in die Stadt wie heimische Bewohner derselben, ohne Hülfe eines Cicerone, viele merkwürdige Gebäude erkannten, unter andern das alte Kloster der Mönche von Vallambrosa, die Kirche und das Kloster der Dominicaner (in dessen Vorhalle sich einige lustige Brüder herumhaschten), den Palast Pandolfini; und als wir in die Via Ginori kamen, den alten Palast der patriotischen und berühmten Familie dieses Namens und die prachtvolle Wohnung der Geraldi, wo Raphael als stets willkommner Gast so oft und so lange verweilte. Wenn man durch die Mitte der Stadt nach dem Mercato nuovo und dem berühmten und von allen Schriftstellern des funfzehnten und sechszehnten Jahrhun-

---

*) Während des vergeblichen Versuchs im Jahr 1552. die Republik wieder herzustellen, wurden von den Strozzi's und andern grüne Fahnen vertheilt, welche Dante's Vers

„Libertà vo cercando ch'è si cara"

zur Inschrift hatten.

derts so oft erwähnten Mercato vecchio kommt, verschwindet das schöne Florenz. Hier erblickt man nichts, als Spuren der größten Dürftigkeit; und wo sich vielleicht Machiavell gegen seinen Freund Giovanni Vernaccini über sein „trauriges Schicksal" beklagt, und Cellini seinem Nebenbuhler Baccio Bandinelli *) gedroht haben mag, findet man Waaren in den elendesten Kramladen zur Schau ausgelegt. Die Bauart von Florenz ist sehr verschiedenartig, da die Modelle, welche Arnolfo di Capo, der ein Schüler Cimabue's war und die Stadt fast von neuem wieder aufbaute, im dreizehnten Jahrhundert hinterließ, Brunelleschi verbesserte; doch behielten die Gebäude der Stadt selbst unter Michael Angelo und seiner Schule den Charakter des Großen, Massi-

*) Daß Cellini, der in die Versuchung kam, den Bandinelli auf der Piazza di San Dominico zu ermorden, nur darum, weil sein Gegner zitterte und unbewaffnet war, sein Vorhaben nicht ausführte, ist ein schöner Zug von Edelmuth und Rohheit, die beide diesem außerordentlichen Charakter eigen waren. „Allora io represi la virtù, e ringrazio Dio, che per sua vera virtute non aveva voluto, ch'io facessi un tal disordine." sagt er in seiner Selbstbiographie. (Vita di Cellini, II. p. 247. der Mailänder Ausgabe.)

ven und Einfachen. So enthusiastisch auch dieser große Geist für alles Antike war, so mußte dennoch der Geschmack des Künstlers dem Gefühle des Patrioten weichen. Während er daher den Palladio's überließ, die griechischen Façaden und Säulengänge an den fürstlichen Palästen nachzuahmen, errichtete er in seiner republicanisch gesinnten Vaterstadt jene prachtvollen burgähnlichen Gebäude, deren die Bewohner, die selbst in den Straßen für ihre Freiheit fochten und bei den innern Zwistigkeiten und den öftern Belagerungen in einem beständigen Kriege lebten, gar sehr bedurften. Noch jetzt besteht diese charakteristische Bauart, die in andern Städten nie nachgeahmt worden ist, in Florenz, so daß man aus den großen, massiven und schönen alten Gebäuden dieser Stadt die Geschichte derselben mit einer solchen Gewißheit lernen kann, daß sie selbst streit= und zweifelsüchtigen Commentatoren keinen Stoff zum Streiten und Zweifeln übrig läßt.

Die Santa Maria del Fiora, der Dom von Florenz, ist eine der merkwürdigsten und ältesten Cathedralen in Italien. Im Jahr 1298 begann Arnolfo di Lapo unter der Aufsicht seines Meisters Cimabue den Bau und hundert und funfzig Jahre lang arbeiteten die größten Künstler an ihrer Vollen=

dung. Die von einem Florentiner, Filippo Brunelleschi, erbaute Kuppel, die zu jeder Zeit als ein Wunderwerk gelten wird, erregte die Bewunderung und fast die Verzweiflung Michel Angelo's*). Die Mosaikarbeit, woraus der Boden dieses Gebäudes besteht, ist zum Theil nach Buonarotti's Entwurf, und die Monumente, Inschriften, Bildhauerarbeit und Gemälde, auf die man überall stößt, zeugen noch jetzt von damals lebenden Genie's und sind Merkmale der Höhe, auf welcher sich Künste und Wissenschaften während des Mittelalters in Italien behaupteten. Hier finden wir, nach dem Leben gemalt, die Originalbildnisse Dante's, Giotto's, Brunelleschi's, Marsilio Ficino's mit Inschriften aus der classischen Feder eines Politian, Lorenzo di Medici, eines Carlo Aretino und Salutati geziert, und so die schönsten Werke der Kunst, zum Beweis ihres allmähligen Fortschreitens bis zur Vollkommenheit mit lebendigen Erinnerungen an die Künstler selbst verknüpft, die wir, von großen Zeitgenossen gemalt und gepriesen, hier aufgestellt sehen.

---

*) Wenn Michael Angelo davon sprach, so waren seine Worte jedesmal: Potersi appena imitare, non superare con l'arte.

Während so Dichter und Alterthumskenner in dem Tempel der Santa Maria del Fiore volle Befriedigung finden können, zeigen sich auch dem Glauben und dem Fanatismus unerschöpfliche Schätze, um Andächtige in ihren frommen Meinungen zu bestärken. Der Dom zu Florenz ist das wahre Golgatha der begrabenen heiligen Welt; denn er enthält die Reliquien von allen den Heiligen, die, wie eine Beschreibung des Doms sich ausdrückt, hier angebetet werden. Man findet hier den Leichnam des heiligen Zenobius und Pedius, einen Daumen Johannes des Täufers und einen Ellbogen Andreas des Apostels, so wie einen Nagel vom Kreuze und einen Dorn aus der Krone, welches alles nebst vielen andern heiligen Ueberbleibseln von dem Archidiakonus Minerbetti in seinem Werke über die „Reliquie di tanti Santi“ sehr ausführlich beschrieben worden ist. Das Innere des Doms ist weit, ziemlich alterthümlich und sehr imposant; und das Aeußere reich mit Marmor ausgelegt. Neben diesem ungeheuern Gebäude, aber von ihm getrennt, erhebt der über alle Beschreibung erhabene Campanile oder Glockenthurm seine schöne schlanke Gestalt. Diesen Edelstein der Baukunst, der zu keinem eigenen Style gehört, ob er gleich die höchste Vollkommenheit der Kunst in sich vereint, hielt Kaiser Karl

V. über die öffentliche Beschauung und die Bewunderung des Volks in einer republikanischen Stadt erhaben. Er pflegte oft zu sagen, daß er in einem Etui aufbewahrt werden sollte; auch hat dieser Thurm allerdings das Ansehen eines schönen Schmucks, der eben so gut auf eine Damentoilette, als für das große Gebäude, dem er angehört, zu passen scheint. Die Campanile ist ein zweihundert zweiundfunfzig Fuß hoher Thurm, der mit dem besten Marmor ausgelegt und mit den schönsten Gruppen der herrlichsten Statuen umgeben ist. Und dennoch wurde dieses Werk geschaffen, ehe die Bildhauerkunst eine Schule und die Baukunst eine Akademie hatte, als noch die Natur Regeln gab, und der höchste Preis des Künstlers in dem Beifalle eines freien Volkes bestand; denn dieser Thurm ist das Werk Giotto's, eines Landmanns, der in dem Thale von Vespignano seine Heerde verließ, um in der Werkstatt Cimabues zu arbeiten und zu lernen, um der Freund eines Dante und Petrarca zu werden, und um in Florenz des Lebens, des Ruhms und der höchsten Glücksgüter überdrüßig, von den ersten Dichtern *) dieser Stadt besungen,

---

*) „Credette Cimabue nella pittura

und von ihren besten Bürgern geachtet *), zu sterben. Damals gab es noch keine fürstlichen Gönner, die willkührlich besolden und verfolgen, belohnen und verbannen konnten, und die mit dem Wohle einer Nation gleichgültig scherzen durften, während sie die Künste herabwürdigten, durch Schwierigkeiten die guten Geschmack verdrängten und den geringfügigen Tand eines Bandinelli dem Perseus eines Cellini vorzogen.

Die Taufcapelle (Battisterium) steht in der Nähe des Doms und des Campanile, jedoch getrennt und mit keinem andern Gebäude verbunden. Sie wird Il Tempio di San Giovanni genannt und ist über den Ruinen eines Tempels des Mars erbaut. Es ist ein prachtvolles Gebäude, das besonders wegen seiner Pforten berühmt ist, die Michael Angelo, der gegen fremde Werke stets nachsichtig,

---

Tener lo Campo, ed ora ha Giotto il grido
Si che la fama di colui oscura."

Dante.

*) Im Jahre 1336 ertheilten ihm die Florentiner das Bürgerrecht, nach dem mancher Fürst vergebens gestrebt hatte, und bewilligten ihm ein Jahrgeld von 100 Scudi in Golde. Er wurde mit dem größten Pomp zur Erde bestattet.

nur gegen seine eigenen streng war, des Paradieses würdig erklärt. Die Bürger der Republik, die eben so sehr in ihrem häuslichen Leben Aufwand und Luxus vermieden, als sie bei öffentlichen Gelegenheiten verschwenderisch waren, wollten nämlich das Ende der Pest im Jahre 1400 durch irgend ein großes Werk feiern, und forderten zu diesem Behuf die Künstler Italiens öffentlich auf, Modelle zu bronzenen Pforten für den Tempel St. Johannes zu liefern, welche die des Andrea Pisano nach Giotto's Zeichnungen überträfen. Da erhob sich ein Eifer und ein Kampf unter den damaligen Künstlern um die Palme des Siegs, die weder Cabale noch Parteilichkeit zu ertheilen, noch eines Fürsten Macht zu verweigern in Stande gewesen wäre. Jedem, der mit dem Gefühle für Energie Geist und Phantasie in sich verband, standen die Schranken offen *). Auch Brunelleschi

*) Drei bronzene Pforten führen zu dem Battisterium; die eine von Arnolfo di Lapo, die zweite von Andrea Pisano, die dritte und schönste von Lorenzo Ghiberti nach dem Dome zu. Die Seiten dieses herrlichen Tempels sind innen und außen mit Bildhauerarbeit von San Severino, Vinzentio Danti und andern großen Meistern geziert. Vor dem Haupteingange stehen zwei Säulen von Porphyr, welche

und Donatello, diese großen Meister, waren unter den Kämpfern; und doch reichten sie gern, sie, die bis jetzt noch kein Künstler übertroffen hatte, die Palme des Siegs einem dreiundzwanzigjährigen Jünglinge. Lorenzo Ghiberti war es, dem in Ausführung der „mezzi relievi“ jener Thore und des Monuments des heiligen Zenobius im Dom kein Künstler jener Zeiten, die wohl mit Recht die aurei tempi della scultura heißen, gleich kam.

Den prächtigen Dom hat eine Schaar wohlgenährter Pfaffen inne, dergleichen man in reichen Purpurkleidern fast zu jeder Zeit in den Straßen von Florenz herumspatzieren sieht. Diese italienischen Stiftsherren gleichen in ihrem müßigen und üppigen Leben völlig den Canonicis einer englischen Kathedrale; denn in solchen Würden ist zwischen den Geistlichen Canterbury's und Roms nur der Unterschied, daß, während jene den prächtigen und heidnischen Aufzug beim Gottesdienst der Mönche mit ansehen und sich weiter nicht um sie bekümmern, diese mit scharfem

---

die Pisaner im Jahre 1117 den Florentinern geschenkt hatten, und an der Mauer ist eine Kette von Erz aufgehängt, die vorher die Kette des Hafens zu Pisa war, und von den Florentinern als Siegeszeichen im Jahre 1362 mit hierher gebracht wurde.

und richtigem Urtheil jeden Mißbrauch bemerken, und daher immer laut gegen die unmäßigen Kosten zur Erhaltung dergleichen antievangelischer Systeme eifern. Uebrigens scheinen die Domherren zu Florenz vollkommne Ansprüche auf den Namen Bue della Chiesa, der dieser geistlichen Würde gewöhnlich gegeben wird, zu machen, denn ihre Unwissenheit ist zum Sprichwort geworden, ein Sprichwort, das bei allen Dummköpfen, die gut leben und wenig thun, Anwendung findet:

Ed era tanto bue il pover uomo,
Che sembrava un Canonico del Duomo.

Fast alle öffentlichen Plätze in Italien sind theils an und für sich, theils durch die historischen Ereignisse, deren Schauplätze sie waren, merkwürdig. So auch besonders in Florenz, wo vorzüglich die Piazza del Duomo eine Gallerie von Antiquitäten, eine Schule für die Baukunst, eine Chronik classischer Erinnerungen ist. Für das Studium des Künstlers, wie des Menschenkenners eignen sich besonders die drei großen Monumente in ihrer Mitte, der Campanile, der Battisterio und die Säule, die zum Gedächtniß an das Wunder des heiligen Zenobius hier errichtet ist, mit den Façaden der andern merkwürdigen Gebäude, die sie umgeben. Auch die Privatgebäude sind wohl der Betrachtung werth;

da an ihnen oft die Einfassungen an den Fenstern und Thoren das Werk eines Donatello oder Girolamo Ticiotti sind; ja selbst die ausgehauenen Steinbänke, der Schauplatz der Gespräche eines Machiavel und Guicciardini sind interessant und merkwürdig *).

---

*) „A Girolamo del Garbo morì la moglie; e stetti tre o quattro dì come un barbio intronato: di poi è rinvizzolito, e rivuole tor donna; ed ogni sera siamo sul panchino de Capponi a raggionare di questo spozalizio.“ (Dem Girolamo del Garbo war sein Weib gestorben; drei bis vier Tage lang gebehrdete er sich wie ein Fisch, dem das Wasser fehlt; nach und nach lebte er aber wieder auf, und jetzt sucht er sich eine andere Frau. Da sitzen wir denn nun jeden Abend auf Capponi's Bank und plaudern von dieser Heirath.) erzählt Machiavell in seinen vertrauten Briefen. Wie sehr wird das Interesse erhöht, wenn man bedenkt, wer dieser Machiavel, dieser Capponi war; besonders müssen jene steinernen Bänke unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil sie uns die Gebräuche jener Zeit lebendig vor die Augen stellen. Auch das Uebrige in diesem Briefe ist herrlich; nach einzelnen Details fängt Machiavel, von seinem Gefühl überwältigt, über sein Elend zu sprechen an. Doch sogleich entschuldigt er sich und bricht in die rührenden Worte aus:

Pero se alcuna volta io rido e canto,

Die Metropolitankirche ist ein altes Gebäude von gothischer Bauart und der ehemalige Sitz der Domherren, doch sieht man an den Mauern immer noch schöne Proben von der Bildhauerkunst alter unbekannter Künstler. Schon daß Boccacio in seiner neunten Novelle ihrer gedenkt und sie als den Schmuck des Battisterio zu seiner Zeit anführt, macht sie interessant. Unter andern bemerkt man dort einen Sarkophag, auf welchem die religiösen Ansichten der Römer bildlich dargestellt sind, wahrscheinlich, um hierdurch der damals herrschenden Religion mehr Ansehen zu verschaffen. Man sieht die Thore der Unterwelt offen, zwischen welchen Mercurius, der damalige Ceremonienmeister der Todten, mit einem Sack, worin sich eine Seele befindet, (die pneumatische Theorie von der Seele andeutend und den Windsäcken des Ulysses nicht unähnlich) hervorblickt. Juno und einige andre Gottheiten nehmen den Vordergrund ein. Der untere Theil des Monuments ist mit symbolischen Andeutungen und Verzierungen von seltener Schönheit überdeckt, wie man sie oft in den alten italienischen Kirchen findet und sie besonders bei den Etruskern oft vorkamen.

Facciol perchè non ho se non quest' una
Via da sfogare il mio angoscioso pianto.

Ein zweiter Sarkophag stellt ein hochzeitliches Opfer dar, und wurde von der Familie der Serrantini, jener von den Abbatini, zur Zierde ihres Erbbegräbnisses benutzt, denn die ersten Christen gebrauchten häufig den Leichenpomp ihrer heidnischen Vorfahren und zogen oft einer elenden Madonna, dem Werk orthodoxer Hände, die schöne Bildsäule eines Mercur vor.

Doch noch interessanter, als jene Kirche ist der Bigallo, ein anderes altes Gebäude in der Piazza del Duomo, einst die Boggia der alten florentinischen Familie der Aclimari, jetzt ein Asyl für Fündlinge und Waisen. An der Façade sind schöne Fresco-Gemälde angebracht, welche Scenen aus der Geschichte Peter's des Märtyrers vorstellen. Auch die innern Wände zieren Werke der Malerei und Bildhauerkunst, auf welche uns unsere italienischen Freunde aufmerksam machten, da sie unter die antichissimi gehörten. Unter andern sieht man hier auch eine Madonna mit ihrem Kinde, die im Jahre 1339 von Alberto Arnoldi für hundert Goldgulden in Stein gearbeitet wurde.

Die Piazza Santa Croce gewährt mit ihren niedrigen gothischen Gebäuden einen höchst sonderbaren Anblick. Die gemalten Façaden an der Casa dei Palloni, der Geburtsstätte Urban's des achten,

sind ausgezeichnet schön, so wie auch die an der Casa Antilla, welche auf Verlangen ihres Besitzers, des damaligen Präsidenten der florentiner Akademie, in zwanzig Tagen von den geschicktesten Künstlern des siebzehnten Jahrhunderts mit Gemälden verziert wurde. Am Ende dieses ziemlich alten Platzes steht die Kirche Santa Croce, die Westminster Abtei Toscana's, oder nach dem stolzen Namen der hiesigen Einwohner, „il Panteon di Firenze.“ Es hat ein düsteres, unfreundliches Aeußere; die wenigen Marmorplatten, mit denen der Boden ausgelegt ist, zeigen, daß dies schöne Gebäude ganz mit diesem köstlichen Material hat bedeckt werden sollen, doch theilte es das Loos der schönsten Kirchen in Italien und scheint nun unvollendet zu bleiben. Zu derselben Zeit, wo der Dom gebaut ward, wurde auch diese Kirche angefangen *). Welche gigantische Werke erzeugte doch in Italien das dreizehnte, vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert! Welche kräftige, herrliche Entwürfe entlockte die Freiheit dem Geiste dieser Nation, die ein wilder Despotismus so lange in trägen Schlaf gefesselt hatte!

*) Dies geschah im Jahre 1294, nach dem Plan von Arnolfo di Lano; sie wurde hernach durch Cosmus den Ersten, Großherzog von Toscana, verschönert.

Ueber alles erhaben ist der Anblick durch den langen Säulengang, der sich, tritt man in das Schiff dieses prächtigen Tempels ein, plötzlich dem überraschten Auge darbietet. Die ungeheuern Bogen des ehrfurchtgebietenden Gewölbes und die prächtigen Bildsäulen, die sich in den Seitengängen der Kirche in langen Reihen erheben, in der Mitte der Hochaltar mit seinen brennenden Kerzen, und aus weiter Ferne der feierliche Gesang der Mönche, die man nicht bemerkt, dies alles macht den tiefsten Eindruck auf das aufgeregte Gemüth. Nach dieser das Ganze umfassenden Ansicht richteten wir unsre Aufmerksamkeit auf das Einzelne, und fanden hier erstaunt die Namen eines Michel Angelo, Machiavel, Alfieri, Galileo, Leonardo, Bruni, Filicaja und Denkmäler, die die Geschichte der Künste von den herrlichen Werken eines Rosselini und Giottini an bis zu dem majestätischen Schwung des geistvollen, classischen Canova erzählen und die Asche jener Männer bedecken.

Das Denkmal Leonardo Bruni Aretino's, des Kanzlers der Republik, und des Biographen Cicero's, Dante's und Petrach's, erinnert an die Größe eines Mannes von niedrer Geburt, von tiefer Gelehrsamkeit und von vorzüglicher Rechtschaffenheit. Er war einer der großen Männer des vierzehnten Jahrhunderts,

die niedre Herkunft nicht hindern konnte, ihre großen Talente geltend zu machen. Die größte Einfachheit ziert dies Denkmal, wo Bruni in Lebensgröße auf einer prächtigen Bahre ruht. Das Werk selbst soll eines Ghiberti würdig seyn; Rosselini, der es fertigte, war ein Schüler Donatelli's. Das Grabmal Michel Angelo's in dieser Kirche war das Heiligthum, das zuerst die eilenden Schritte des Vittorio Alfieri fesselte; hier ruhte er, hier nahm sein rastloser, stets bewegter Geist die Eindrücke auf, die seinen schwankenden Plänen Festigkeit verliehen und seinen stolzen Entwürfen ein Ziel setzten. Hier sah er, wie die Krone der Unsterblichkeit den Namen eines gewöhnlichen Bürgers adelte und beschloß, den glänzenden Pfad des Ruhms zu betreten und dem Namen Alfieri einen höhern Glanz zu geben, als es sein piemontesischer Adelsbrief gewollt zu haben schien. Was an diesem Monument die Blicke des Reisenden am meisten fesselt, ist der Name Michael Angelo Buonarotti, der in das Fußgestelle eingehauen ist, und (auf dem Sarkophage) die Büste dieses großen Mannes. Beides erinnert an den Bacchus auf der Gallerie, an den Tag in San Lorenzo, an den David im Palazzo vecchio und nicht blos an das, was dieser Dante der Kunst vollendet, sondern auch was er unvollendet gelassen hat. Man erinnert sich da

an den hochherzigen Patrioten, der als gemeiner Handarbeiter mit aller Kraft die Wälle seiner Vaterstadt gegen den anstürmenden Feind vertheidigte, der in ihr aushielt bis zum letzten Athemzuge der Freiheit, und da erst floh, um, troß der wiederholten Anträge, mit denen man nur die Begierden des Menschen versuchen und dem Stolze des Genie's schmeicheln kann, nie wieder dahin zurückzukehren. Florenz erblickte seinen besten Bürger erst dann wieder, als es ihn auf der Todtenbahre liegen sah.

Nicht weit vom Monumente dieses großen Künstlers, dessen Ruhm einst den piemontesischen Dichter begeisterte, erhebt sich das Mausoleum Alfieri's. Sein fester Wille allein scheint sein großer Geist gewesen zu seyn; er wollte ein Dichter seyn und er war's! Nur wenig begünstigte ihn die Natur auf seinem selbst gewählten Pfade; was er von ihr erhielt, zwang er ihr ab, und die größten Schönheiten in seinen Dichtungen sind nur Ausbrüche von Heftigkeit gegen irgend einen Gegenstand, der seiner Größe entgegen zu treten schien. So haben wir seinem Haß gegen alle Dictatoren seinen Brutus, seinem Abscheu gegen alle Tribunen, sein Werk wider Frankreich zu verdanken. Willig, jeden Despoten zu stürzen, verwarf er es doch stets, einem

Volke die Freiheit zu schenken. Ueberall war er bereit, der Tyrannei die Stirne zu bieten, aber auch den Freiheitshut, im unabhängigen America, wie im revolutionären Frankreich, mit Füßen zu treten. Aristokratie war das Ideal, das er anbetete; Allem, was über diesem war, feind, verachtete er Alles, was unter ihm war. Das Weib eines brittischen Pairs wählte er sich zur Geliebten, die Wittwe eines Fürsten zur Gemahlin: ja das Vorurtheil seiner hohen Geburt hatte ihn so sehr ergriffen, daß er selbst seine Werke höher schätzte und darum verlangte, daß die Abkömmlinge seiner Leser seinen eigenen Nachkommen ebenbürtig seyn sollten. Alfieri's Monument hat den bedeutungsvollen Platz zwischen den Grabmälern Michel Angelo's und Machiavel's. Seinem Andenken errichtete es Luise, Prinzessin von Stollberg, Gräfin von Albany, seine Dame *) und die Wittwe des Letzten der Stuart's. Es ist das Werk seines und ihres Freundes, Canova's, das die Toscaner das Grab des Sophokles von Phidias nennen. Die größte Schönheit an diesem Monument ist, daß es nicht das Mei-

*) „La mia Donna" ist der Name, mit welchem Alfieri sie in seinen Werken bezeichnet.

sterstück dieses neuen Phidias ist; denn da Canova und Alfieri die innigsten Freunde waren, so mußte wohl die Kunst dem Gefühle des Künstlers unterliegen. Das Monument selbst besteht aus einem prächtigen Sarkophage, auf dem eine weibliche Gestalt voll Würde und Lieblichkeit, mit einem Diadem geschmückt, über einer Urne weint. Es ist Italien.

„L'antica Regina dell' Universo,"

die den Tod ihres Dichters, ihres Ritters betrauert. Auf der Urne ist, wie in einem Medaillon, das Bildniß Alfieri's zu sehen.

Fast drei Jahrhunderte lang ehrte kein Denkmal die Asche Machiavel's; denn schnell vergaßen die Medici sein Buch „vom Fürsten", das ihnen zugeeignet war, nicht aber seine Verschwörung gegen ihre Tyrannei. Erst im Jahre 1787 errichtete ihm die Dankbarkeit der Nation ein Monument und ehrte so den Mann, dessen großes Genie einst den Ruhm der Geistesüberlegenheit Toscana's dann noch aufrecht erhielt, als das übrige Italien schon in den tiefen Schlaf der Unwissenheit zurückgesunken war. Der Secretär der Republik Toscana, der Gesetzgeber der Fürsten, der Freund des Volks, der Kämpfer für Italiens Unabhängigkeit, der Sallust Tos=

cana's, der Terenz des neuern Italiens *), der so viel besprochne und doch so wenig gekannte Schriftsteller, Nicolo Macchiavelli, ist ungeachtet seiner Verdienste so oft verkannt worden; ja dieser Tugendhafte, der als Jüngling für die Sache der Freiheit kämpfte **) und als Greis die ehrenvollste Armuth, die Folge unbefleckter Rechtschaffenheit, ertrug, wurde angeklagt, die Schändlichkeiten der Fürsten begünstigt und Tyrannei in das Reich der Wissenschaften aufgenommen zu haben! Eine Urne auf einem Piedestal mit dem Sinnbild der Geschichte erinnert an das tiefe Sinken der Bildhauerkunst, ehe Canova das Andenken eines Phidias und Michel Angelo's wieder erneuerte. Und doch wird das Auge unwillkührlich an die Mar-

---

*) Voltaire schätzt den Werth seiner Mandragora allen Comödien des Aristophanes gleich.

**) Zweimal verschwor er sich gegen den immer mehr überhand nehmenden Despotismus der Medici, erst gegen Giuliano und Lorenzo, dann gegen den später als Papst Clemens VII. so berüchtigten Cardinal Julio. Er hinterließ seiner Gattin, einer gebornen Corsini und vier Söhnen die tiefste Armuth, aber auch die höchste Ehrfurcht und Achtung. Er war von den Edelsten und Besten in Florenz geliebt und bewundert; aber sie waren gefallen, wie er.

morplatte gefesselt, in welche des großen Macchiavel's Name eingehauen ist.

Ein in Entwurf und Ausführung gleich schlechtes Monument mit dem unsterblichen Namen Galileo's erinnert an den gänzlichen Fall der Künste und an den Aufgang der Philosophie über ihren Ruinen. Denn am Todestage Michael Angelo's wurde Galileo geboren und der Tag, an dem Newton das Licht der Welt erblickte, war sein Todestag. Als im dreizehnten Jahrhunderte die Künste wieder auflebten, sahen Kirche und Staat in ihnen ein neues Mittel zur Vergrößerung ihrer Gewalt; deshalb beförderten beide den Geschmack der Nationen und begünstigten Talente, um so durch ihren Einfluß auf die Leidenschaften der Menschen immer höher zu steigen. Als aber zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Philosophie mit dem Lichtstrahle göttlicher Wahrheit die alles verhüllende Finsterniß zu erhellen anfing, da sah die herrschende Gewalt die Grundpfeiler ihrer Allmacht erschüttert. Weil daher Galileo das Weltsystem des Copernicus lehrte, beschuldigte ihn die Inquisition, er habe heidnische, falsche Lehren verbreitet; und weil er bewiesen hatte, daß die Erde sich um die Sonne drehe, wurde er zu einem schmerzlichen Tode verdammt, dem er mit Mühe noch dadurch entging, daß er

öffentlich auf seinen Knie'n erklärte, sein System sey falsch und die Erde bewege sich nicht, und daß er schwur, er wolle nie wieder die Ruhe der Welt durch solche verderbliche Neuerungen in längst ausgemachten Systemen stören. Nach einer langen entehrenden Buße und nach schrecklicher Gefangenschaft in den Kerkern der Inquisition ward er aus seiner Vaterstadt Florenz verbannt. Elend und für die Welt verloren wendete er noch einmal seine Augen dem Himmel zu, in welchem er die erhabensten Wahrheiten gelesen hatte und schloß sie auf immer. Von seinem Fürsten, von der Kirche verdammt, starb er blind, arm und verkannt. Seine Vergehen bestanden in der Erfindung des Teleskops, in der Beobachtung der abwechselnden Lichtgestalten der Venus, in den Untersuchungen über die Bewegungen des Pendels, in der Bestätigung des Copernicanischen Systems, mit einem Worte, in der Erweiterung des menschlichen Wissens. Das Monument Galileo's ist das Werk der Foggini, dreier Künstler, die der Zeit, in der sie lebten, nicht unwürdig waren.

Außer diesem sieht man in der Santa Croce noch mehrere schöne Denkmäler mit wohlbekannten Namen und von Künstlern, die zu den besten in den glücklichen Zeiten der Kunst gehören. Darun-

ter befindet sich das Mausoleum Bardi's von Giottino und das Grabmal des Marsuppini Aretino von Settignano *). Das schöne Grabmal des Grafen

*) Wer mit Eustace etwa daran ein Aergerniß nimmt, daß auch der unkeusche Staub des schlüpfrigen Boccaccio in der Kirche Santa Croce eine Ruhestätte gefunden haben soll, dem wird gewiß die Nachricht nicht unangenehm seyn, daß ihm nie eine solche Ehre erwiesen wurde. Boccacio starb zu Certaldo im Jahre 1375 und wurde in der Kirche St. Jacopo, wo er wahrscheinlich auch die Taufe empfangen hatte, beigesetzt. Er war gerade zu der Zeit seines Todes selbst von den Mönchen, die er doch stets zu unterdrücken suchte, so sehr geehrt, daß er, nach Villani, „fu onorevolmente sepolto nella Canonica." Auf seinem Monumente liest man die von ihm selbst gefertigte Grabschrift, der Salutati nur einige Zeilen beigefügt hat. In gleichem Verhältnisse, wie Boccacio's Ruhm sich verbreitete, erhob sich die Wuth der Kirche gegen ihn wegen seiner schamlosen Enthüllung der Sündhaftigkeit ihrer Diener; daher denn auch sein Grabmal zu Certaldo, das allein die Schritte des Wanderers nach dem sonst unbekannten Dorfe gelenkt hatte, endlich verschwand. Als sich die Wuth der gereizten Mönche gelegt hatte, fand man an der Stelle desselben ein schönes marmornes Grabmal über dem „unkeuschen Staub" eines der größten Geister, die Italien je hervorge-

Scotnicki, eines jungen liebenswürdigen Polen, der vor kurzem zu Florenz starb, ist ein Werk Ricci's, eines Mitglieds der Akademie zu Florenz und Künstlers von großem Ruf. Es ist eben so einfach als geschmackvoll; am Boden sitzt eine schöne weibliche Figur und zeigt uns in ihrer düstern Selbstvergessenheit ein lebendiges Bild des natürlichen, wahren Kummers. Ein junges liebendes Weib errichtete dies Monument, das in Anlage und Ausführung gleich glücklich zu nennen ist.

---

bracht hatte. Ein Weib, Signora Tetaldi, versöhnte so das entheiligte Andenken dieses großen Mannes. Sie war in dem Geburtsorte Boccacio's geboren und eine Frau von vielem dichterischen Talent (s. Baldelli Vita di Boccacio, Firenze 1806.). Außerdem macht noch Eustace den Fremden, der la Santa Croce besucht, im voraus auf das Grabmal des schändlichen Aretino aufmerksam, um ja keinen Anstoß daran zu nehmen. Indeß ist dieß wirklich schwer, denn es befindet sich daselbst gar kein solches Grabmal. Eustace hat wahrscheinlich eins von den Denkmälern zweier frommen ehrwürdigen Philosophen, des Marsuppini und Leonardo Aretino, fälschlich für ein Monument des Pietro Aretino, dieser Geißel der Fürsten, angesehen, der in Venedig begraben liegt. Ein anderer neuerer Schriftsteller nach ihm ist in denselben Irrthum verfallen.

Das ganz neu abgepuzte Kloster, das kürzlich erst für seine jezigen Bewohner eingerichtet worden ist, bildet mit der nebenstehenden Kirche, die wegen ihres schlechten Aeußern mehr einer Scheune gleicht, einen auffallenden Contrast. Da wir täglich über die Piazza Santa Croce gehen mußten *), so sahen wir oft, wie die Mönche beschäftigt waren, den Ertrag ihrer Ernte an Wein, Korn und Früchten in das Kloster zu schaffen, so daß die Gruppen, die sich um die Thore herum bildeten, uns die lieblichen Bilder der italienischen Novellisten verwirklichten und zu unserm Ergözen den Hintergrund ihrer Gemälde lebendig darstellten. Das Kloster mit seiner prächtigen Capelle ist besonders sehenswerth, und der Umfang und die ganze Einrichtung desselben der prächtigen Kirche, zu der es gehört, völlig angemessen. Hier verlebte Sixtus V. als gemeiner Mönch seine dem Studium und der Verstellungskunst geweihten Stunden, die ihn einst in den Stand sezten, plözlich die Larve der Demuth von sich zu werfen und das Conclave mit seinem: „Sono Papa“ niederzuschmettern. Hier las Clemens XIV. Messen, hier

*) Wir wohnten nämlich während unsers Aufenthalts in Florenz in dem ehemaligen Palaste Corsini neben diesem Kloster.

wohnten die fürchterlichen Schergen der Inquisition, hier war die Votivcapelle der Pozzi, der Brutus ihrer Zeit. Die durch ihre alten Manuscripte so berühmte Klosterbibliothek wurde im Jahre 1766 mit der großen Nationalbibliothek von San Lorenzo vereinigt. Auch dieses Kloster ward, wie die übrigen von den Franzosen aufgehoben, später aber wieder hergestellt, und wenn man nach dem Ansehen der gutgekleideten und wohlgenährten Mönche schließen kann, die fast nur aus jungen Leuten bestehen, so hat es schon viel von seinem frühern Glanze, wenn auch nicht von seiner Macht, wieder gewonnen.

Die Chiesa Collegiata oder Kirche des heiligen Lorenzo ist eine der merkwürdigsten in Toscana, da man in ihr die ganze Geschichte der Medici findet. Sie ward im Jahre 1425 über einem alten Grunde, dem Oratorio di San Lorenzo, von Johann von Medici, einem alten Kaufmanne der Republik zu erbauen angefangen. So glaubte er wenigstens am besten durch ein Werk der Frömmigkeit sich des großen Reichthums zu entledigen, den er durch Fleiß und das seiner Vaterstadt eigenthümliche Handelsglück zusammengescharrt hatte. Der Baumeister Brunelleschi war sein guter Freund und Mitbürger. Dieser Johann war der Vater des

noch glücklichern Kaufmannes Cosmus, dem Schmeichelei den Namen „Vater des Vaterlandes" gab, und der trotz der vielen Verbrechen, mit denen er sich befleckte, doch lange nicht den ersten Rang unter den Gliedern einer Familie verdient, die es sich so sehr angelegen seyn ließ, zu der Zerstörung der Freiheit von Florenz und dem Ruine Italiens beizutragen. Die Kirche selbst ist einfach und in gothischem Styl erbaut, und charakterisirt vollkommen die Zeit ihrer Entstehung und ihren edlen, frommen Begründer, dessen Monument aus der schöpferischen Hand Donatello's ein wahres Muster von Einfachheit und gutem Geschmack ist *).

Einen ganz andern Charakter trägt die Sacristei, la Sacrestia nuova; denn sie zeigt uns eine verschiedene Periode des Glücks jener Familie. Leo X., der stolzeste und geliebteste der Medici, gab dem Michel Angelo Befehl zu ihrer Erbauung; dieser

*) Die beiden Söhne Johann's, Cosmus und Lorenzo, bilden in dem Hause der Medici zwei abgesonderte Familien. Die des Cosmus starb mit den beiden Päpsten, Leo X. und Clemens VII. aus; Lorenzo war dagegen der Stammvater der Herzöge, wovon der erste, Cosmus I., den Titel eines Großherzogs annahm und häufig mit Cosmus, dem Vater des Vaterlands, verwechselt wird.

begann sie auf Kosten des Papstes Clemens VII., auch aus dem Hause Medici, der es zum Mausoleum seiner Familie bestimmte. Das erste Monument, das in ihr errichtet wurde, deckt die Asche Giuliano's de Medici, Herzogs von Nemours, eines Bruders von Leo; das zweite ward dem Lorenzo de Medici, Herzog von Urbino, dem Neffen Leo's und Vater der berüchtigten Catharina von Medici errichtet, denn von nun an waren alle Abkömmlinge des Kaufmanns Medici Fürsten. Diese Grabmäler sind die Schätze von San Lorenzo, nicht um der Todten willen, die sie bedecken, sondern wegen der da befindlichen Werke von Michel Angelo's Künstler-Hand *). Das erste ist ein Sarkophag, an dessen Seiten zwei colossale Statuen, Tag und Nacht, errichtet sind. Für den Nichtswürdigen, dessen Andenken es verewigen soll, ist dieses Monument freilich nicht berechnet, auch beschäftigte dieser wohl Michel An-

*) Die physischen Kräfte Michel Angelo's scheinen der Kraft seines Geistes gleich gewesen zu seyn; wie Ulysses seinen Bogen, so konnte er seinen Meißel schwingen, und er that dieß mit einer Kraft, die, wie ich die ersten Bildhauer in Italien und unter ihnen Canova sagen hörte, übermenschlich zu seyn schien.

gelo's Gedanken am wenigsten; denn ein Ideal schwebte vor seiner Seele, und so ergriff er nur die Gelegenheit, die ihm Eitelkeit und Reichthum zeigte, es zu verwirklichen. Die Statue, die den Tag bezeichnet, scheint sich in dem Marmor zu bewegen, jedes Glied, jede Muskel zeigt von immer thätiger Kraft und giebt dem Ganzen das Ansehen des Lebens; und dennoch, wie kräftig und schön auch Alles ist, verstattete das neidische Schicksal, zum Beweis des menschlichen Unvermögens, die höchsten Gefühle zu verwirklichen, dem Michel Angelo doch nicht die Vollendung des Ganzen *). Aber auch das Herrliche und Große, das er unvollendet lassen mußte, scheint uns zu zeigen, daß er die Vollendung des Ganzen von dem Hauche des Lebens erwartet habe, und so warf er den Meißel hin, den der Künstler nicht mit der schöpferischen Kraft eines Gottes handhaben konnte. Die Statue der Nacht ist ein Bild des schlafenden Kummers; Vasari nannte sie: Statua non rara, ma unica. Ihre Schönheit prei-

*) In dem alten Hofe der Società delle Opere del Duomo, wo mehrere vernachlässigte und vergessene Werke der Bildhauerkunst aufbewahrt werden, befinden sich auch einige unvollendete Torsi von Michel Angelo, die als die schönsten Anlagen seiner gigantischen Entwürfe angesehen werden können.

sen vier schöne Verse *), die auch unten angebracht sind und dem Michel Angelo im Charakter der Nacht eine Antwort **) entlockten, die theils durch ihren dichterischen Werth, theils durch den leisen Anklang der Trauer, die den Patrioten ergriffen zu haben scheint, ein doppeltes Interesse erwecken.

Weniger imposant ist das Grabmal Lorenzo's, Herzogs von Urbino. Auf dem Bogen des Mausoleums ruhen zwei colossale Statuen, Morgenröthe und Abenddämmerung vorstellend; schätzbarer, als sie, ist das schöne Bildniß Lorenzo's, das über ihnen aufgestellt ist: denn es ist so lebendig, daß Karl V. sich wunderte, daß es sich nicht bewege und ihn anrede. Dante sagt:

„Chi non sembrava imagine, che tace.“

Die herzogliche Capelle von San Lorenzo, oder die Capella dei Depositi, bezeichnet die dritte

---

*) La notte che tu vedi in si dolci atti
Dormire, fu da un Angelo scolpita
In questo sasso; e perchè dorme, ha vita;
Destala, se no'l credi, e parleratti.

**) Grato mi è il sonno, e più l'esser di sasso
Mentre, che il danno e la vergogna dura,
Non veder, non sentir m'è gran ventura,
Però non mi destar: deh! parla basso.

Epoche in der Geschichte der Mediceer, contrastirt aber auffallend mit der einfachen Kirche, die Johann gründete, und mit den herrlichen Werken in der Sacristei, die Leo erbaute. Der erste Großherzog dieses Namens und zugleich der erste der Medici, der über das gefallene Vaterland seine Herrschergewalt auszuüben wagte, Cosmus I., beschloß, sich und seinen Nachkommen ein Mausoleum zu errichten, das an Pracht alle bisher gesehene übertreffen sollte. Vasari bekam den Befehl, einen Entwurf dazu zu liefern, der auch später unter Ferdinands I. Regierung, der Cosmus Familie überlebte, ausgeführt wurde. Es kam auf dieser Herzoge Befehl Jaspis von Cypern, Marmor aus Egypten und Gold von Golconda; doch das Genie, das den Dom und die Santa Croce, die Pforten des Battisteriums und den Perseus der Loggia schuf, gehorchte ihren Befehlen nicht. Mit der Freiheit des Volks war es verschwunden; denn keinen Brunnelleschi, Donatello, Ghiberti, Michel Angelo, Cellini gab es mehr. So mußte den Medici's, trotz dem Reichthume Europa's in ihrer Schatzkammer, die mittelmäßige Kunst eines Vasari, eines Matteo Nigelli und eines Pietro Tacca *) genügen, dessen

*) Das Monument Herzog Ferdinands I. soll von Jo-

größter Ruhm darin bestand, in der Werkstatt Johann's von Bologna gelernt zu haben. Und so haben diese Fürsten, die in ihrem Stolze das Grabmal ihres Gottes aus Jerusalem zu schaffen wähnten, um ihm einen seiner würdigen Platz unter ihren Gräbern anzuweisen, nichts als ein Monument zurückgelassen, welches von dem Falle des Nationalgeistes zeugt, den nur sie untergruben *).

---

hann von Bologna entworfen seyn. Allein in diesem schwerfälligen Werke erblickt man nichts von der Kraft und von der Seele, die seinen Merkur in der Gallerie zu Florenz belebt. Auf die steife, kalte Figur eines gewöhnlichen Menschen mit Hermelin-Mantel, Scepter und Reichsschwert beschränkt, unterlag sein großer Geist der kleinlichen Pracht solcher Einzelnheiten, so daß bei dem Monumente des Großherzogs von Toscana nichts an den Schöpfer des Neptuns auf dem großen Platze zu Bologna erinnert. Die Ausführung dieses Monuments ist, wie die meisten andern, von Tacca.

*) Was Benvenuto Cellini von der Parteilichkeit Cosmus I. und seiner Gemahlin, Eleonore von Toledo, erzählt, ist sehr interessant und bezeichnend. Als Cellini hörte, daß man einen großen Marmorblock, der zur Statue des Neptun auf dem öffentlichen Platze bestimmt worden, dem Künstler Bandinello geben wolle,

Diese in der Form eines Achteckes erbaute Capelle ist von jeher der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und allgemeinen Tadels gewesen, denn sie ist eben so das geschmackloseste als prächtigste Gebäude in Italien. Der Grund ist von Marmor, und die Pfeiler von Jaspis mit Capitälern von Bronze. Die Wappen werden durch kostbare Steine gebildet, die Sarkophage aber sind theils von egyptischem Granit, theils von Jaspis aus Corsica und Sicilien; auf ihnen sieht man die Bildnisse der Fürsten, deren

---

eilte er sogleich nach der Villa, wo der Herzog und die Herzogin sich gerade befanden. Hier sprach er heftig gegen dieses Verfahren und bestand darauf, daß dem, der das schönste Modell liefern würde, der Marmor gegeben werden solle, da auf diese Weise auch die Pforten der Taufcapelle und so viele andere Kunstwerke entstanden wären. Die Herzogin widersprach ihm, wie die meisten Personen, bei denen der Wille die Vernunft beherrscht, mit großer Heftigkeit; doch ließ sich dadurch der Künstler nicht irre machen, sondern bestand vielmehr, auch um Bandinello selbst willen, auf öffentlicher Bewerbung durch Modelle. Der Streit endete endlich damit, daß der Herzog auf seinem Willen blieb, denn er habe diesen Marmor schon seit zwanzig Jahren für seinen Günstling bestimmt, der ihm also auch gehören solle. (e così io voglio, che il Bandinello l'abbia, e sia suo.)

Kronen auf reich mit Rubinen geschmückten Polstern von orientalischem Chalcedon ruhen. Unbenutzt liegt hier mancher Granit und Porphyr von Lasur und Perlmutterstücken bedeckt, so daß alles das, was die ungeheure Pracht dieses Mausoleums gar nicht nöthig machte, hinreichen würde, einen Tempel zu gründen, der an Reichthum alle Kirchen, worin je Christen beteten, übertreffen würde. Wie viel Millionen mußten unter dem Druck unbeschränkter Herrschaft schmachten, ehe eine Familie diese Capelle erbauen konnte! An welchen ungeheuern Reichthum, an welches Elend, welche Pracht, welche Sclaverei und welche Macht erinnert uns der Anblick der Capelle dei Despositi in der Kirche des heiligen Lorenzo! Und doch blieb dieser Tempel Salomo's, dieses Monument fürstlicher Größe und fürstlicher Eitelkeit unvollendet. Das angrenzende Kloster mit den schönen alten Kreuzgängen ist wegen seiner Bibliotheca Medico - Laurenziano besonders merkwürdig und sehenswerth. Diese treffliche Sammlung verdankt den Zeiten der Freiheit Toscana's ihren Ursprung. Den ersten Grund dazu legte der alte Cosmus, dessen Bruder Lorenzo und sein Sohn Peter; ihnen folgten die reichen Schenkungen der Fürsten und Päpste aus dem Hause Medici, von Lorenzo herab bis auf Leo X. und Clemens VII.

Die Großherzoge scheinen wenig dafür gethan zu haben, so daß die toscanischen Fürsten aus dem östreichischen Hause, die dem letztern aus dem der Medici folgten, die ersten gewesen sind, die nach einer langen Reihe von Jahren diese Büchersammlung vermehrt haben; besonders geschah dieß von Leopold, der die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster dazu benutzte. Der Saal ist nach dem Plane Michel Angelo's gebaut, und trägt ganz den Charakter der Größe und des Ernstes an sich, der seiner Bestimmung ziemt; die Fenster, Karniesen und Architraven, selbst die Thüren sind schön gearbeitet, und im Ganzen herrscht eine so vollkommne Einfachheit, daß wir bald die unangenehmen Eindrücke vergaßen, welche die prächtige mediceische Capelle auf uns gemacht hatte. Die Sammlung selbst ist höchst mannigfaltig und enthält die schönsten, seltensten Handschriften von Werken aus allen bekannten Sprachen, mit den niedlichsten Gemälden geschmückt, und manches Buch, das an Ketten angeschlossen ist. Aber interessanter, als die Manuscripte von Virgil und Tacitus, als die Pandecten Justinian's und die Urkunden von den florentinischen Concilien ist das Manuscript von Boccacio's Decamerone und Benvenuto Cellini's Leben, wenigstens für die, welche den Werth eines Buchs nicht nach

dem Alter des Staubs, der auf ihnen ruht, beurtheilen. Auf einer Tafel in der Mitte dieses geräumigen Saals steht eine kleine crystallene Vase, in welcher sich der Zeigefinger des zu einem Auto da Fé verdammten Galileo's befindet, eine Reliquie, die man wohl mit der Inbrunst und Demuth, die man einem Heiligen schuldig ist, küssen möchte. Das ist der Finger, der die lichtvollen Dialoge über das Weltensystem niederschrieb. Die Bücher dieser Sammlung stehen noch alle in den alten Schränken verschlossen, wie in den Zeiten, wo man Bücher, wie Edelsteine in Schmuckkästen, aufbewahrte. Unter den wenigen Gemälden, die hier an den Wänden hängen, befinden sich auch drei Originale von großem Werthe, die Bildnisse Politians, Petrarca's und seiner Laura, von ihrem Freunde Martini gemalt, dessen Heilige gewöhnlich dieser Laura gleichen, wie Raphaels Madonnen nur Copien der Fornarina sind.

Seit undenklichen Zeiten ist in ganz Europa die Kirche der Schauplatz der größten Begebenheiten und Zeuge der heftigsten Leidenschaften gewesen; sie war der Zufluchtsort des Armen und das Asyl des Verbrechers, und an den Stufen des Altars, unter Heiligen und Reliquien erhob die Rache ihren Dolch und warf die Liebe ihre Netze aus. In der

Kirche von Canterbury wurde Thomas Becket ermordet, und in der Kirche von Buon Convento Kaiser Heinrich VII. mit der Hostie vergiftet; im Dom zu Florenz trachteten die durch Tyrannei gereizten Pazzi nach dem Leben der Medici und in der Kirche St. Clara zu Avignon ward Petrarca von Laura's Reizen besiegt und seine trunkne Phantasie von den Farben ihres Gewandes so erfüllt, daß er alles nur grün und violet sah („negli occhi ho pur le violette e il verde"). In der Kirche St. Lorenzo zu Neapel sah Boccacio am heiligen Osterabend zuerst seine schöne Fiametta im schwarzen Bußgewande vorüber schweben, und schon am ersten Ostersonntage, wo er sie alla grande festa strahlend in Glanz und Schönheit erblickte, war sein Schicksal entschieden; in der Kirche richtete einst eine Betsy Thoughtless, Harriet und Clarissa das meiste Verderben an; ja in der Kirche zeigt sich oft zu einer Zeit der Müßiggang, die Eitelkeit und die Intrigue der Modewelt in ihrem größten Glanze!

Beim Eintritt in die schönste Kirche von Florenz, in die ehrwürdige Chiesa della Santa Maria Novella, erweckt der Anblick der gothischen Flügel die Erinnerung an den Schauplatz von Boccacio's erster Scene mit seinen schönen jungen Erzählerinnen und an seine Brigata Novellatrice. Bald

macht die Phantasie den Ort ausfindig, wo die sieben frommen Schönen in einem Kreise saßen und nach einem gläubigen Vaterunser ihre Klagen über die schrecklichen Folgen der Pest erhoben, die ihre Vaterstadt verheerte *). Da sieht man Boccacio in seinem abito lugubre, in welchem er, um dem Gottesdienste beizuwohnen, hergekommen war, vom Hochaltar herabeilen und sich der Brigata nahen; er hört ihre Berathungen über die Sicherheit der Flucht

---

*) Die Sittsamkeit dieser Damen geht aus der Beschreibung, die Boccacio von ihnen in den Worten entwirft: „fuggendo come la morte i desonesti esempi degli altri“ hinlänglich hervor. So stand es mit den Sitten der damaligen Zeit, daß die tugendhaftesten Weiber, selbst im Theater des Vatican und bei öffentlichen Festlichkeiten in England Dinge anhören mußten, vor denen jetzt Frauen, ohne weiter sehr tugendhaft zu seyn, erschrecken würden. Die Moral hängt von unwandelbaren Gesetzen, aber die Sittsamkeit von der geistigen Bildung der Zeit ab. Die größten Beispiele von der Verderbtheit der Moralität und Sittlichkeit findet man in den Zeiten und am Hofe Carls II. von England. So ging einst dieser Fürst zugleich mit fünf oder sechs seiner natürlichen Söhne, die alle Herzoge und ihm von verschiedenen Müttern geboren waren, zum heiligen Abendmahle.

nach dem ländlichen unbedrohten Asyl der Villa Schiffanoja *). Schüchtern trat er zu ihnen und bot sich dem kleinen Kreise an, für den er später seinen Decamerone schrieb. In diesem ehrwürdigen Gebäude, dessen Bau 1350 beendigt ward, ist noch vieles ganz so, wie es Boccacio verließ; noch unverwischt sieht man unter andern hier in einer Madonna, die eine wahre Mißgestalt ist, den ersten Versuch eines Cimabue, mehrere Gemälde von griechischen Künstlern, damals den besten Meistern der florentinischen Schule und ein Crucifix, das eine von Giotto's frühsten Arbeiten ist. Das Chor und mehrere Capellen sind von Filippo Leppi und Ghir-

---

*) Villa de Schiffanoja, jetzt Villa Palmieri, liegt unfern Florenz an den Ufern der Magnona. Boccacio's herrliche Beschreibung dieser schönen Gegend erreicht diese lange nicht. Es ist merkwürdig, daß die Gebräuche des Landlebens unter dem florentiner Adel jener Zeit ganz den jetzigen des englischen gleichen. Freundschaftliche Unterhaltungen, Lectüre, Musik und Spaziergänge vertrieben der Allegra Brigata die Zeit; auch die Gebräuche des Mahls, das weiße Tischzeug, die frischen Blumen u. s. w. erinnern an die englische Reinlichkeit und Nettigkeit. Denn damals war Florenz, zwar in feindliche Parteien getheilt, doch selbst noch frei.

landajo gemalt, und besonders deshalb merkwürdig, weil sie uns in ihren Darstellungen biblischer Geschichten die Bildnisse mehrerer historischen Personen liefern. In dem Leben der Jungfrau an den Wänden des Chores sind die Hauptcharaktere Porträts von Agnolo Poliziano, von Marsilio Ficino (im Domherrnkleide), von der schönen Genevra Vinci und von Ghirlandajo selbst in himmelblauem Kleide und Scharlachmantel. An den Wänden einer sehr alten Capelle befindet sich ein Gemälde der Hölle von Orcagna *), das ein Gegenstand tiefen Studiums zu seyn verdient, da es uns den Standpunct der Theologie in jener Zeit überschauen läßt. Außerdem findet man mehreres von Michel Angelo und Gemälde von fast allen ausgezeichneten Künstlern des funfzehnten Jahrhunderts in dieser schönen alten Kirche.

Ueber die Santa Maria Novella hinaus liegt das Dominicaner Kloster, zu der sie gehört, und von dessen reichen Mönchen sie im Jahre 1279 nach dem Plane Fra Sistos und Fra Ristoro, zweier Klo-

*) S. sein „elogio“ von Giov. Battista Niccolini, Secretär bei der Academie der schönen Künste. Florenz, 1816.

sterbrüder, gegründet ward; den ersten Stein legte der Cardinal Latina. Das Kloster ist sehr groß und prächtig, da es indeß jetzt in alle seine alten Rechte eingesetzt worden ist, und deßhalb von keinem weiblichen Fuße betreten werden darf, so mußte ich mir den Anblick mehrerer Gemälde versagen, die ich theils aus historischem Interesse, theils als Liebhaberin sehr gern gesehen hätte; darunter gehört vorzüglich ein Originalgemälde, Laura in ihrem grünen Gewande darstellend, und das Bildniß des Grafen Guido Novello, Signor de Poppi. So wenig mir aber auch vergönnt war, das Innere dieses großen Klosters, den prächtigen Speisesaal mit den Frescogemälden von Angelo Bronzino, und den Schlafsaal mit den Bildnissen der Dominicanermönche, die sich bis zur Würde eines Papstes, Cardinals und eines Heiligen erhoben, zu besuchen, so öffnete doch der Eigennutz meiner Zudringlichkeit einen andern Weg und ließ mich aus den nahegelegenen Fenstern einen Blick in das Heiligthum thun.

Es war unter den Mönchen der Vorzeit ein nicht ungewöhnlicher Kunstgriff, daß sie, um der langen Weile, die ihre Einsamkeit mit sich brachte, zu entgehen, zu einigen weltlichen Beschäftigungen zurückkehrten, deren wohlthätiger Zweck ihr dabei unverkennbar weltliches Streben einigermaßen bemän-

teln mußte. In dieser Absicht beschäftigten sie sich oft mit der Verfertigung solcher Arzneien, denen die Unwissenheit jener Zeit wunderbare Kräfte zuschrieb. Aus ähnlichen menschenfreundlichen Absichten mögen wohl auch die Dominicanermönche vom Kloster Santa Maria ihre Operationen mit Retorten und Destillirkolben begonnen haben. Aber der böse Feind, der sich überall ins Spiel mischt, hat dem natürlichen Laufe der Dinge eine solche Richtung gegeben, daß ihre Arbeiten jetzt mehr auf den Kitzel der Geruchsorgane, als für die Schmerzen der Kranken berechnet sind, und ihre Fonderia jetzt mehr eine reiche Quelle des Erwerbs für sie geworden ist. Beim Schall der Glocke an dem Seiteneingange des Klosters erscheint ein hübscher munterer Laienbruder, ein Fraticino oder Klosterpage von zehn bis zwölf Jahren, an der Thüre, der den Fremden durch eine Reihe schöner Zimmer, in denen Crucifixe, Madonnen, Porzellanvasen und vergoldete Zierathen ein sonderbares Gemisch des Heiligen und Weltlichen bilden, in das Maggazino oder den Laden führt. Dieser besteht aus einem geräumigen, eleganten Zimmer, das die Aussicht auf den Garten und das Innere des Klosters hat. Hier sieht man Riechflaschen neben aromatischen Wassern und Schminke neben Parfüm's; hier theilen Japis und Hy-

gea das Scepter mit Aglaia und Euphrosynen, während Venus, auf einem Rosenbette ruhend, auf ihre Diener in der Kutte herabsieht und, wie Jupiter über die Schwüre der Verliebten, über die Klostergelübde ihrer Mönche lächelt. Hier sieht man nichts von einem dürftigen Mönche mit halbleerer Büchse in der Hand. Alles beschäftigt hier nur die Nase und Augen, hier findet man duftende Essenzen, dort Zahntincturen, hier Bibeln, die sich schnell in Nadelkissen, dort Meßbücher, die sich in Toiletten verwandeln. Aber am meisten belustigt wohl der Mönch oder Laien-Bruder selbst, der diesen Specerei-Verkauf besorgt, durch sein ernstes, bescheidenes, ruhiges Wesen. Strick, Kutte und Rosenkranz stehen gar gewaltig mit seinem weltlichen Amte im Widerspruche; er wiegt sein Räucherpulver, mißt seine Essenz, übergiebt die Rechnung und streicht sein Geld mit demselben feierlichen Wesen und der Ruhe ein, mit der er sein Benedicite sagen oder eine Buße auferlegen würde.

Zu den Kirchen von historischem Interesse in Florenz gehört ohnstreitig die prächtige Kirche Santa Spirito. Sie ist Bruneleschi's Werk, und mit ihren korinthischen Säulen, dem Mausoleum der berühmten Capponi's, den prächtigen Altären, Gemälden und Denkmälern der Aufmerksamkeit des

Alterthumforschers, wie des Künstlers, in gleichem Grade werth.

Die Santa Annunziata, die besuchteste und an Wundern reichhaltigste Kirche in Florenz, ward von Maria's Dienern, i Servi di Maria, gegründet und ist mit ihrer Madonna della Sacca *), ihren goldnen Reliquienkästchen und ihrer Eselsprocession **) eine der berühmtesten und schön-

*) Als Andrea del Sarto im höchsten Elend schmachtete, machte er den Mönchen der Annunziata das Anerbieten, ihnen für einen Sack Korn eine Madonna zu malen. Sie nahmen dies an und erhielten für diesen Preis dieses berühmte Gemälde, das daher seinen Namen, della Sacca, bekommen hat. Das Monument dieses armen Künstlers ist das schönste in der Kirche, die ihren Werth größtentheils nur seinen Werken verdankt. Nicht weit von seinem Grabmale liegen die drei florentinischen Geschichtschreiber, Namens Villani, deren Namen die Kirchen zu Florenz weit merkwürdiger als alle übrigen in ganz Italien machen.

**) Im Monat Mai wird der größte Esel, den man auffinden kann, mit Oel, Früchten und Wein beladen, in Procession zu der wunderthätigen Jungfrau geführt, wo die Priester in Pomp unter vielen Ceremonien ihm seine Last abnehmen. Da im Jahre 1814. diese lang vergessene Procession von der neuen

sten Kirchen Toscana's. Hier ruht endlich der einst so rastlose Benvenuto Cellini in einem Grabe, das er selbst für seinen Sohn von den Mönchen der Kirche gekauft hatte, und wo ihm auch in Gegenwart fast aller Einwohner von Florenz, die herbeigeströmt waren, um dem Künstler des Perseus, einem der talentvollsten und ausgezeichnetsten Männer, die Italien je hervorgebracht hatte, den letzten Beweis ihrer Achtung zu geben, im Jahre 1570 eine schöne Leichenrede gehalten wurde. Diese Kirche wird am meisten von den Andächtigen aus den höhern Ständen besucht und steht der Abendandacht wegen bis eine Stunde nach Mitternacht offen, wo denn die Annunziata größtentheils von allen denen besucht wird, welche das Schauspielhaus nicht mehr aufnehmen kann. Die Servi di Maria sind die

---

Regierung wieder in Aufnahme gebracht wurde, konnte man lange keinen Esel finden, der sich zu diesem wichtigen Amte geeignet hätte, denn der eine, der dazu gebraucht werden sollte, schlug mit seinen Füßen nach dem heiligen Philipp und war schamlos genug, in Gegenwart des heil gen Joseph sein Geschrei zu erheben; ja ein anderer soll sogar gottloser Weise seine Last selbst verzehrt haben, ein Umstand, der ihn in unsern Augen eben nicht als Esel darstellt.

guten Väter des Klosters Merveilleux in Florenz; ja es gibt keine glänzende Gesellschaft in den Palästen der Frommen, wo man nicht einen von ihnen anträfe; denn ihre nackten Füße und groben Kutten hindern sie durchaus nicht, bei dem Mittagsmahle der angesehensten Edelleute in Florenz zu erscheinen, wo denn ihr Strick und Rosenkranz mit dem Orden des heiligen Stephan oder dem Maria-Theresienkreuz, das ihre Wirthe ziert, einen gar sonderbaren Contrast macht. Verschwiegenheit soll die Haupttugend dieser Mönche seyn; wenigstens hat man noch nie gehört, daß einer von ihnen das Vertrauen, das Heilige oder Sünder in sie setzten, verletzt habe, und wäre der bekannte Bruder Borgherini einer der Servi di Maria, und nicht ein Jacobiner gewesen, so würde er sich gewiß nicht einer so großen Nachlässigkeit schuldig gemacht haben, die ihm auf einmal seinen vielbewährten guten Ruf nahm *).

Die Kirche Annunziata verdankt ihre Pracht größtentheils der berühmten Familie Pucci. Auf ihre Kosten wurde die freundliche, durch die trefflichen

*) Dieser wohlbekannte und beliebte Mönch ließ einst aus dem Aermel seiner Kutte ein Billet mit dem Anfang: „Molto reverendo mio caro bene“ fallen.

Frescogemälde (größtentheils von der Hand Andrea's del Santo, des Günstlings dieser Familie,) berühmte Capelle des heiligen Sebastian's erbaut, und unzählige Gemälde, Statüen und Monumente dort aufgestellt. Drei Cardinäle aus dieser Familie liegen in ihr begraben, und noch jetzt erinnern ihre reichen Stiftungen an den Wohlstand und Frömmigkeit dieser alten florentinischen Familie, deren Patriotismus und Tugenden die Geschichte noch lange erzählen wird. Die Wunder, welche die Annunziata berühmt gemacht hatten, waren, bis zu dem Wunder, das, gleich Aaron's Stab, alle übrigen verschlang, nämlich bis zur Zeit der Revolution, ganz ohne Wirkung. Doch hat jetzt die Madonna ihren lange verlassenen Sitz wieder eingenommen und verrichtet täglich Curen, die das Einkommen der Aerzte gar sehr beeinträchtigen, ihre eigenen Altäre aber mit Beweisen der Dankbarkeit und Ergebenheit anfüllt.

Es ist in Italien, und besonders in Florenz gewöhnlich, daß Gallerien zum Studium des Künstlers und zum Vergnügen der Kunstliebhaber geöffnet und auf öffentlichen Plätzen und Straßen jene Schätze der Bildhauerkunst aufgestellt werden, die der Stolz fürstlicher Cabinetter zu seyn, und in kaiserlichen Sammlungen anderer Nationen wie Heiligthümer aufbewahrt und verschlossen gehalten zu wer-

den pflegen. Dieß bestätigt gewiß am allermeisten die piazza del gran Duca (ehemals piazza pubblica) zu Florenz, wo auf der einen Seite dieses Platzes die Loggia, oder der Portico des Andrea Orcagna, eines Malers, Bildhauers und Architekts aus dem vierzehnten Jahrhunderte, eines Zeitgenossen Petrarca's und Boccacio's, die dem Bau dieses herrlichen Werks mit Vergnügen zugesehen haben mögen, befindlich ist. Als Cosmus I., Großherzog von Toscana, von Michel Angelo den Plan zu einem Gebäude für den florentiner Magistrat verlangte, antwortete ihm der in freiwilliger Verbannung lebende Künstler: „Ihr habt die Loggia, besseres vermag ich nicht zu schaffen!" So verwies er diesen gepriesenen Mäcen des vierzehnten Jahrhunderts auf die Modelle, welche ihm die Künstler der Republik zurückgelassen hatten. Allein der Herzog gestand, daß ihn die Kosten von der Ausführung dieses Vorschlags *) abhielten, und so getraute sich ein Fürst nicht, das zu unternehmen, was einst die florentinischen Kaufleute freiwillig und prächtig ausgeführt hatten. Und doch würden ie Schätze, die an die Ca-

*) Michel Angelo schlug nämlich vor, um den ganzen Platz einen solchen Portico aufführen zu lassen.

pelle dei Depositi zu San Lorenzo verschwendet wurden, zur Ausführung dieses herrlichen Entwurfs hingereicht haben. So lange als die Künste in Florenz blühten, trugen sie auch zur Verschönerung dieses berühmten Portico bei, und seine Pfeiler zieren die Meisterwerke Donatello's, Benvenuto Cellini's und Johann's von Bologna. Der erste ist von Bronze und stellt Judith in dem Augenblicke vor, wo sie dem Holofernes den Kopf abschlägt. Der zweite, ebenfalls von Bronze, ist der schon oft genannte Perseus Cellini's, und der dritte der Raub der Sabinerinnen in Marmor gehauen. Jedes dieser Stücke wäre hinreichend, Florenz zu dem Ziele einer Wallfahrt für die zu machen, welche die Künste nicht nur als solche lieben, sondern in ihnen auch die Mittel ehren, die Kenntnisse des menschlichen Geistes zu vermehren, die Freiheit zu befördern und edle Menschen zu hohen Thaten anzuflammen.

Der Zufall scheint es gewünscht zu haben, daß Cellini unser großes Interesse an seinen ausgezeichnet schönen Werken noch durch seine Redseligkeit erhöhen sollte, die seine Leser mit allen Einzelnheiten seiner Werkstatt eben so bekannt macht, als es nur Franz I., während Cellini's Aufenthalt in Paris, oder die Großherzogin von Toscana seyn konnten;

wenigstens scheinen die Besuche der letztern mit ihrem Gefolge von Hofschranzen unserm reizbaren Künstler nur zu oft höchst lästig gewesen zu seyn. Von der ersten Idee seines Perseus und der Beschreibung, die er davon dem Großherzog Cosmus machte, bis zu dem Augenblicke des Triumphs, wo er dies Werk unter dem Zujauchzen und Frohlocken des Volks, dem reinsten, aber bei weitem seltensten Siege eines großen Geistes aufstellte, hat er alle einzelne Umstände bei der Arbeit dieses Meisterstücks so genau angegeben, daß unser Antheil daran lebhaft erhöht werden kann. Aber eben so traurig muß uns auch die Abhängigkeit von der fürstlichen Gnade stimmen, wovon wir hier einen abermaligen Beweis finden. Cellini, der unter dem Schutze der Päpste und Medici jedes Verbrechen ungestraft begehen konnte, schuf seinen unsterblichen Perseus trotz aller Widerwärtigkeiten und Hindernisse, die ihm die Intriguen seiner Nebenbuhler, die Ränke der Höflinge und der Wechsel der fürstlichen Gunst, die ihn bald zum Vertrauten erhob, bald zum Sclaven erniedrigte *), entgegen stel-

*) Die Anekdoten aus den Ankleidezimmern, wo sich Cellini öfters mit dem Herzog und der Herzogin, für die er mehreres zu fertigen hatte, aufhielt, sind nicht unwichtig, da sie uns von den gewöhnlichen

len konnte. Zu dem Unbestande der fürstlichen Gnade gesellte sich noch ein schmuziger Geiz, wie wir auf jeder Seite seiner Lebensbeschreibung sehen können, denn seine Werke, an denen er Jahre lang arbeitete, „con difficultà, senza donari e con tanto altri accidenti,“ vollendete er ohne alle Unterstützung von Seiten des Herzogs. Unser Antheil an ihm wird noch mehr erhöht, wenn wir uns erinnern, daß der unabhängige Cellini die ehrenvol-

---

Launen der kleinen Fürsten aus jener Zeit auffallende Beispiele geben. Als Cellini einst in Gegenwart der ganzen königlichen Familie sich mit einer sehr mühsamen Arbeit beschäftigte, störten ihn dabei die drei jungen Prinzen, die ihn bald neckten, bald auf seinem Rücken herumkletterten. Er bat sie, dies zu lassen und entgegnete, als sie ihm sagten, sie wollten nicht, ganz trocken: „Quel che non si può, non si vuole.“ Der Herzog und die Herzogin lachten hierüber so sehr, daß sie nun die muthwilligen Knaben selbst abhielten. Einige Tage darauf waren ihm dagegen die Thore des Palastes verschlossen, weil er sich geweigert hatte, nach dem Willen der Herzogin dem Herzog einen Perlenschmuck für den doppelten Preis, den er werth war, anzuempfehlen, oder weil er einige Antiken nicht in ihrem Zimmer hatte aufstellen wollen, die werth waren, an einem öffentlichen Orte zu stehen.

len Anträge eines Königs von Frankreich von sich wies und sich den Fesseln fürstlicher Gunst nur aus leidenschaftlicher Anhänglichkeit an sein tief gesunkenes Vaterland hingab, und daß er nur darum den Triumph, mit dem ihn fremde größere Nationen empfangen haben würden, für nichts achtete, und die zärtlichste Liebe zu seiner Familie und neun verwaisten Kindern einer geliebten Schwester ihn fester, als Ehrgeiz, an Florenz kettete. Wer, wie Cellini, solchen Gefühlen den Stolz des Genie's und den höchsten Preis aufopfert, und wer, ihnen folgend, gern in das Land der Erniedrigung aus andern bessern Ländern zurückkehrt, den wird gewiß Cellini's Loos nicht ohne Theilnahme lassen, und der wird die Thorheiten und Fehler um des großen Geistes, um der edlen Vaterlandsliebe und der herzlichen Liebe willen, ihm gern vergeben. Erwägt man jene Zeiten, in denen man so geringe Ansprüche auf Kunstgeschmack (virtù) machte, so würde die geringste kritische Bemerkung über Cellini's Perseus Entweihung des Heiligsten seyn; denn es ist und bleibt eines von jenen großen Werken, welche die Natur in ihren schönsten Gestalten darstellen, und entzückt darum Kenner und Nichtkenner auf gleiche Weise. Der Anblick des jungen Helden in dem Augenblicke, wo er das Haupt der Medusa von dem blutigen Rumpfe ge-

trennt hat, macht einen mächtigen Eindruck. Das selbst im Tode noch schöne Haupt hält er ohne Schauder hoch in die Höhe. Die Gestalt ist die eines geflügelten Mercur's, der fortschweben zu wollen scheint. Einer von Cellini's Schülern diente ihm als Modell zum Perseus *), und in der Medusa sehen wir die schöne Dorothea, seine Haushälterin. Jetzt haben die Künstler in Italien keine solche lebende Modelle. Die Gruppe des Johann von Bologna soll eben so schön seyn, ja manche behaupten, sie übertreffe den Perseus. Doch ist mein Urtheil mehr Eingebung des Gefühls, als Folge dessen, was ich von Andern hörte.

Die Loggia auf der Piazza pubblica zu Florenz wurde zum Behufe öffentlicher Verhandlungen aufgeführt, damit der versammelte Magistrat darunter Schutz wider das Wetter finde, ohne dadurch den Blicken und Beobachtungen des Volkes entzogen zu seyn, vor welchem alle Nationalangelegenheiten von Wichtigkeit besprochen und beendigt wurden, denn damals war noch die Regierung im Dienste der Florentiner, nicht aber ihre Herrscherin. Oeffent-

---

*) „Servitomi di questo fanciullo per ritrarlo, perchè non abbiamo altri libri che c' insegnin l'arte, che il naturale.“ Vita, vol. II., p. 206.

lich und frei war in den freien Staaten Italiens und in Florenz, dem freisten von allen, jede Verhandlung, die sie betraf. Frei bestand die Gesetzgebung und ohne Diamanten, ohne Auflaurer *), ohne Cabinetsbeschlüsse und ohne Dinee's wurden damals die Bündnisse mit fremden Nationen abgeschlossen. Vor dem Volke wurde damals die Sache des Volkes abgemacht, und in solchen Versammlungen hatten nur Männer, die Geist und Rechtschaffenheit

---

*) Das neuere System verdankt mit noch so manchem andern seinen Ursprung den Medici's, die es in dem französischen Cabinet einführten, von wo aus es sich durch ganz Europa verbreitete. Ein schreckliches Beispiel davon erzählt Pignotti. Der Cardinal Medici, nachmaliger Papst Clemens VII., machte die jungen Leute zu Florenz glauben, er wolle ihnen eine freie Regierung geben. Nachdem er aber auf diese Art hinlängliche Kenntniß von allen ihren Entwürfen erhalten hatte, klagte er sie öffentlich an und ließ die Anführer enthaupten. Einer der Mitverschwornen weigerte sich, selbst auf der Tortur, etwas zu entdecken; er wurde daher von einem Priester, der seine Beichte anhören wollte, besucht und bekannte diesem, daß sich mehrere Papiere in seinem Bette eingenäht befänden. Der falsche Pfaffe aber war nichts weiter, als ein Spion der Regierung, der sich in eine Kutte gesteckt hatte.

vor andern auszeichnete und Fleiß und Wohlstand über andre erhob, Sitz und Stimme. Von dieser Loggia, die gelegentlich auch als Rostrum benutzt ward, sprachen die Redner des Vaterlandes zum Volke; von hier aus flößten sie ihm Muth ein, sich den Feinden entgegen zu stellen und die Tyrannen aus ihren Mauern zu verjagen. Noch steht die Loggia; aber wo sind die Redner des Vaterlandes, die dort sprachen? Als die Macht der Großherzoge von Toscana sich über den Trümmern des freien Florenz erhob, bekam auch die Loggia eine andre Bestimmung. Sie wurde der Baldachin und Thron der neuen Herrscher, wenn am Feste des heiligen Johann's die unterworfnen Staaten ihre Huldigungen darbrachten. Als wir sie besuchten, war sie noch tiefer gesunken; sie war mit geschmacklosen Verzierungen überladen und zu einem Lotterie-Gebäude bestimmt. Am Ende der Piazza und dem Eingange der Loggia gegenüber steht der Palazzo vecchio, einst der Palast der Regierung, die Residenz der höchsten Staatsdiener, die theils monatlich, theils jährlich gewählt wurden, und zugleich der Versammlungsort der Signoria. Dieses ehrwürdige und prächtige Gebäude ist zu einer Zeit mit dem Dom und nach dem Plane des Arnolfo di Lapo, jenes großen Künstlers, erbaut, der uns so

manche Beweise seines Talents hinterlassen hat. Bemerkenswerth ist die Veranlassung, warum dieser Palast in der Ecke und nicht auf der Mitte des Platzes errichtet wurde. Das Haus der Familie Uberti nämlich, welche zu den Ghibellinen sich hielt, an Deutschland sich anschloß und somit Feind der Freiheit wurde, stand einst in der Mitte; das Volk aber machte es dem Erdboden gleich, und zur Erinnerung an jene Hochverräther ist seine Stelle noch jetzt öde und unbenutzt.

Der Palazzo vecchio oder pubblico mit dem Platze, auf dem er steht, ist der Schauplatz aller merkwürdigen Begebenheiten in der Geschichte von Florenz. Hier bewährte sich die Würde und das Ansehen der Strozzi und Capponi; hier scheuten sich nicht die Medici jeglichen Verbrechens; hier versammelten sich die bewaffneten Schaaren der florentiner Jugend, wenn die Erpressungen der Tyrannen das Volk zur Empörung reizten; hierher lenkten sie ihre Schritte und ließen das den Ohren ihrer Despoten so furchtbare Geschrei: Popolo e libertà, ertönen. So umringten sie diesen Palast im Jahre 1527, besetzten die Eingänge, erstiegen an Michel Angelo's David die Fenster, verjagten die Leibwache und zwangen den Gonfaloniere Luigi, Guicciardini und die versammelten Signori, die

Medici für Verräther des Vaterlandes zu erklären. Die Ränke des Geschichtschreibers Guicciardini, der eine Hauptrolle bei dem Untergange seines Vaterlandes spielte, unterdrückten noch diesen Tumult, der außerdem wohl mit der gänzlichen Vernichtung der Macht der Medici und der Wiederherstellung der Freiheit von Florenz geendet haben würde *). Fünf Jahrhunderte gingen bereits an den düstern Mauern dieses weitläufigen Gebäudes machtlos vorüber, und noch werden (so kann man vermuthen) Jahrhunderte an ihnen vorübergehen, ohne sie zerstörend zu berühren. Die Fenster, Balcone und Thüreinfassungen sind, so sehr sie auch die elend gemalten Wapen, die sie jetzt umgeben, entstellen, dennoch ausgezeichnet schön. Vor den gewaltigen Thoren des Hofs stehen an beiden Seiten der gigantische David Michel Angelo's, das geniale Werk aus seinen Jünglingsjahren, und der colossale Hercules von Baccio Bandinelli.

---

*) Das Betragen Guicciardini's bei dieser Gelegenheit erwarb ihm die Verachtung beider Parteien, so daß er deshalb nicht nur von den Republicanern, sondern auch von den Medici, seinen ehemaligen Gönnern, angeklagt wurde. S. Pignotti Vol. IX. p. 94.

Als Florenz und sein schwacher, doch rechtschaffner Gonfaloniere die Ungnade des ehrsüchtigen und fanatischen Papstes, Julius II., sich zugezogen hatten, war Michel Angelo noch ein Jüngling und lebte zu Rom. Doch schnell eilte er auf den Ruf des Vaterlandes nach Florenz; willig entsagte er den Gunstbezeugungen, die seiner in dem Vaticane warteten, und unternahm das Werk, das Volk und Regierung seiner Vaterstadt von ihm forderten, die Ausführung des David im Palazzo vecchio, für den geringen Preis von vierhundert Scudi. Der schöne Marmorblock, der hierzu verbraucht wurde, war ursprünglich von Soderini für Leonardo da Vinci bestimmt gewesen, aber das Volk entschied für Michel Angelo, der ihn im Jahre 1501 zuerst mit seinem Meißel berührte. Als das Werk im Jahre 1504 vollendet war, wurde die Schwierigkeit, es an den bestimmten Platz zu schaffen, wo es die Bewunderung künftiger Jahrhunderte werden sollte, der Gegenstand öffentlicher Besorgniß, denn damals war noch, wie das Abschaffen einer Regierung, auch das Fortschaffen und Aufstellen einer Statue Sache des Volkes. Endlich erfand der Scharfsinn Antonio's und Giuliano's da Sanjalo eine Maschine, auf die es gebracht und nun im Triumph und unter dem Jauchzen des Vol-

kes fortbewegt wurde. Soderini allein, die wichtige Miene eines Kunstrichters annehmend, glaubte an der Statue des David etwas tadeln zu müssen und bemerkte gegen den großen Künstler, daß die Nase etwas zu groß sey. Sogleich bestieg Michel Angelo, als träfe ihn gerechter Tadel, das Gerüst, und Wolken von Marmorstaub fielen unter den Schlägen seines Meißels herab in die emporschauenden Augen des geschmeichelten Gonfaloniere, der nun aus Furcht, der gelehrige, aber zu heftige Künstler möchte jetzt Nase und Haupt zerschmettern, ihm unaufhörlich zurief: „Guardatelo ora; a me piace più; gli avete dato vita.“ Da stieg Michel Angelo, der sein Werk gar nicht berührt, sondern den Staub erst mit hinaufgenommen hatte, vom Gerüste wieder herab, mit verächtlichen Blikken auf den armseligen Kritiker, der allerdings Macchiavel's Epigramm auf Soderini rechtfertigt *). Wie hier, zeigte sich Michel Angelo sein ganzes Leben hindurch, von Kindheit an bis zum Greisen-

---

*) La notte, che morì Pier Soderini
L'anima andò dell' Inferno alla bocca:
Ma Pluto le gridò, anima sciocca
Che Inferno? Va nel limbo de' Bambini.“

alter als der erklärte Feind und die Geißel eingebildeten Kunstgeschmacks und gelehrter Tadelsucht *).

Als die Medici im Jahre 1527 zum dritten Mal aus Florenz vertrieben wurden, waren die Piazza pubblica und der Palazzo vecchio die Hauptscenen des Aufruhrs. Doch vergebens rief damals die große Glocke das Volk zusammen, das sich schon so oft bei ihrem Schall zur Vertheidigung der Freiheit hier versammelt hatte. Ein bewaffneter Haufe von der Partei der Medici, die Cardinäle an der Spitze, stürzte sich auf die waffenlose Menge, zerstreute sie und griff den Palazzo vecchio an, in welchen sich der Gonfaloniere und die andern Florentiner, welche die Tyrannen für Rebellen erklärt, eingeschlossen hatten. Als die Soldaten schon Brechmaschinen anlegten, um die Thore mit Gewalt zu

---

*) Bei Gelegenheit des Auftrags, den Michel Angelo von Peter von Medici erhielt, eine Statue aus Schnee zu machen, bemerkt Condivi über den eingebildeten Kunstsinn der damaligen Fürsten: „Cosi molti Signori proteggendo i Virtuosi, essendo essi ignoranti, in vece di rendersi gloriosi, si rendono ridicoli.“ So begünstigen viele große Herren bei gänzlicher Unwissenheit die Kunst, und meinen sich dadurch berühmt zu machen, während sie nur lächerlich werden.

sprengen, entdeckte der Geschichtschreiber Nardi, der sich auch mit im Palast befand und dessen Inneres sehr genau kannte, eine Menge Steine und Marmorblöcke, die er jetzt mit Hülfe der Uebrigen auf die Belagerer herabstürzte und so den Palast und die mit ihm waren, rettete. Selbst das Innere des Versammlungssaals wurde an diesem merkwürdigen Tage nicht verschont, ja eine große Bank, die man heraus warf, traf einen Arm von Michel Angelo's David und zerbrach ihn in drei Stücke. Doch auch manche Köpfe wurden zugleich mit dieser zerschmettert, so daß dieser Schaden einige Zeit unbemerkt blieb und drei Tage lang Volk und Soldaten auf den Trümmern herumwandelten. Nur ein Jüngling, der enthusiastisch den Michel Angelo verehrte, und bei dem Tumult zugegen gewesen war, hatte den Unfall gesehen. Dieser eilte schnell nach dem Ponte vecchio, (schon damals der Wohnort der Goldschmidte und Juweliere, wo Cellini seine Lehrjahre zubrachte und die Bandinelli ihre Werkstätte hatten), nahm von da einen gleichgesinnten jungen Künstler mit sich und mischte sich mit ihm unerschrocken unter die tobende Menge, die noch auf der Piazza war. So unvermerkt unter den Reihen der Soldaten und den Haufen des streitenden Volkes umherschleichend, gelang es ihnen endlich, die Stücke

des zerbrochenen Armes zu finden und fortzuschaffen, den beide später, als Friede und Sicherheit zurückgekehrt waren, so vollkommen wieder zusammen setzten, wie wir ihn jetzt sehen. Diese beiden Jünglinge waren Georgio Vasari, der Schüler, Freund und Biograph Michel Angelo's und Francesco Salviati, der Schüler Andrea's del Sarto. Herkules und Cacus, welche das Gegenstück zu Michel Angelo's David bilden, sind von Baccio Bandinelli. Sie sind zwar öfters getadelt worden, doch schätzte Michel Angelo den Bandinelli als Künstler sehr hoch *).

---

*) Vasari und einige Andre beschreiben einen lächerlichen Auftritt zwischen Cellini und Bandinelli, der in Gegenwart des Großherzogs vorfiel. Cellini trieb nämlich seinen Nebenbuhler durch den bittern und strengen Tadel, mit dem er über dessen Werke herfiel, oft so in die Enge, daß sich der Großherzog eben so über den Muthwillen des einen, wie über den Aerger des andern Künstlers, so sehr dieser auch von ihm begünstigt ward, nicht wenig dabei belustigte. Unter andern drolligen Einfällen und Witzeleien über den Hercules sagte Cellini einmal, wie es schwer zu erkennen, ob es der Kopf eines Menschen oder eines Lion-Bue seyn solle (ein Wort, das seinen Commentator aus der Akademie della Crusca in nicht geringe Verlegenheit gesetzt hat). Die öffentliche Meinung über diese Gruppe war zu jener Zeit ganz auf Sei-

Den Cortille zieren ein Springbrunnen von Porphyr, ein spielendes Kind aus Bronze von Verocchio und noch viel andre Bildhauerarbeiten, und der gran salone (worin zur Zeit der Republik die Nationalversammlungen gehalten und von den Großherzogen oft Feste gegeben worden sind), ist durch Vasari's und Cigoli's Wandgemälde merkwürdig. Sie enthalten größtentheils Gegenstände aus dem Leben des Cosmus von Medici, des ersten Großherzogs. So stellt das erste Stück die Wahl des achtzehnjährigen Cosmus zum Haupt der Republik vor. Der Hofmaler hat es sich angelegen seyn lassen,

---

ten Cellini's, daher sich Bondinelli sehr beklagt, daß an hundert Sonettacci von dem Pöbel gegen seinen Herkules geschrieben worden wären. Dieß war auch wirklich der Fall, so daß in der Folge Alexander von Medici die Spötter sämmtlich verhaf en ließ. Der Haß, mit welchem später die Florentiner den Bandinelli verfolgten, war Folge seines schmutzigen Geizes und Eigennutzes, und entstand auch aus der Gunst, in der er bei den Medici's stand, und weil er vom Papst Clemens VII. beauftragt wurde, die Statue des Herkules zu arbeiten, was vorher dem Michel Angelo versprochen worden war. Doch war Buonarotti edel genug, die Modelle Bandinelli's zu loben.

alle Einzelnheiten recht genau darzustellen und uns so die Unterwürfigkeit seines Pinsels bewiesen. Demohngeachtet hat uns die Geschichte ein treueres Gemälde von dieser Wahl zurückgelassen, als jene von Cigoli und Vasari sind.

Als Kaiser Carl V. den Florentinern den natürlichen Sohn des Papstes Clemens VII., Alexander von Medici, als Oberhaupt und Fürsten aufdrang, konnte die Nation nur auf den Tod dieses Ungeheuers, der während einer kurzen Regierung alle die Menschheit entehrenden Verbrechen begangen hatte, die Hoffnung auf Befreiung setzen. Lorenzo von Medici, aus Ehrsucht oder von Freiheitsliebe getrieben, tödtete ihn und entfloh; doch ehe noch die erstaunten Florentiner um ihre alte Freiheitsfahne sich versammeln konnten, ließen die Anhänger der Medici, voll Vertrauen auf die kaiserliche Macht in Italien, Soldaten in die Stadt und riefen Cosmus von Medici *), einen Abkömmling der andern Linie, zum Herrscher aus. So sehr auch dieser Fürst dem Einflusse des Papstes und des Kaisers seine Existenz verdankte, so ist doch seine mehr wahlähnliche Er-

*) Er war der Sohn Johann's von Medici, jenes berüchtigten Condottiere, des einzigen Kriegshelden in der Familie der Medici.

nennung ein Beweis der Achtung, die man damals noch für die Unabhängigkeit der Florentiner hegte. Als die Freunde der Freiheit sich in der Wohnung Salviati's zu gemeinsamer Berathung versammelten, trat die Gegenpartei in der Casa Medici zusammen, ließ die Höfe derselben mit Soldaten besetzen und den alten Rath der acht und vierzig in den Versammlungssaal rufen. Man schlug den jungen Cosmus, den man von seiner Villa Trebbia geholt hatte, als Regenten vor; doch als der edle Rucellei sich dieser Wahl widersetzte und ihm einige andre beipflichten wollten, trat Vitelli, der Anführer der Soldaten, auf und entgegnete ihnen, daß seine Schaaren nicht auf ihre langen Berathungen warten könnten. So wurde mit Hülfe Guicciardini's, der unter dem schwachen Alexander regiert hatte, Cosmus der Fürst der Florentiner und nachmals der Gründer einer Dynastie, die zwei Jahrhunderte lang ununterbrochen bestand. Damals durfte er freilich nur den Titel eines Oberhauptes des Staats, Capo del governo, annehmen; doch in wenig Tagen traf die Prophezeihung Vettori's ein, der auf eine Bemerkung Guicciardini's über die Einschränkung der Macht entgegnet hatte: „Wer Leibwachen, Armeen und Festungen besitzt, braucht um Titel sich nicht zu kümmern.“ Guicciardini hatte gehofft, statt

Cosmus regieren zu können, aber seine Hoffnung betrog ihn, denn Cosmus ließ ihn vergiften. Ein andres Gemälde in dem Saale des Palazzo vecchio stellt die Krönung Cosmus durch den Papst Pius V. vor, der ihm Rang und Titel eines Großherzogs verlieh. Die Decke dieses wahrhaft geschichtlichen Saals ist von Vasari schön gemalt. Hier soll er, während er einst bei seiner Arbeit auf einem Gerüste stand, Mitwisser eines großen gefährlichen Geheimnisses geworden seyn. Der Fall seines Pinsels, eine leise Bewegung, ja ein Athemzug wäre hier sein Verräther geworden und er dann auf immer verloren gewesen. Als er aber auf seinem Todbette von der Grausamkeit Cosmus erzählte, die einst ein Zufall ihm entdeckt hatte, war das öffentliche Gerücht seinen Geständnissen schon zuvorgekommen, und der Mörder des eignen Sohnes hatte sich durch die Grausamkeit gegen seine Tochter schon wieder neue Ansprüche auf den Abscheu der Nachwelt erworben.

Unter den Herzogen aus der Familie der Medici war dieser Palast der Schauplatz mancher Schandthat. Zu den Zeiten der Republik aber wurde er sowohl bei Volksfesten, wie bei Staatsverhandlungen gebraucht; hierher führte einst bei dem lustigen Carneval der alte Kaufmann, Johann von Medici,

sein kluges, treues Weib, Piccalda, deren tugendhafte Einfalt und glückliches, schuldloses Leben mit der verwickelten Geschichte der weniger achtungswerthen Großherzoginnen und Prinzessinnen aus dem Hause Medici auffallend contrastirt! Von geringerer Bedeutung, wenn schon von dem meisten Interesse, ist die sogenannte Guarda-Roba, (wovon die Franzosen ihr garde-meuble und die Engländer ihr ward robe herleiteten), die das ganze obere Stockwerk dieses alten Palastes einnimmt. Darunter verstand man in den alten Zeiten die Hausschatzkammer, das Cabinet, die Gallerie, und besonders das Zimmer, in welchem die Großen dem dolce far niente lebten; hier bewahrte man alle Spielereien, alle Sammlungen, jedes überflüßige Geräth und jeden Tand, womit sich die Fürsten in weniger gebildeten Zeiten belustigt hatten.

In der Guarda-Roba des Palazzo vecchio mag der erste Großherzog mit seiner Gemahlin wohl einen großen Theil seiner Zeit zugebracht haben; wenigstens erzählt Cellini, er habe sie hier oft gefunden, wie sie den dort arbeitenden Künstlern zugesehen hätten. Ihn selbst störte die Herzogin oft bei seinem Perseus und verlangte von ihm, daß er mit andern Künstlern an kleinen Vasen (vaselli d'oro), an goldnen Gürteln, Ringen und andern Kleinig-

keiten arbeiten solle, so daß viele unschätzbare Werke seines Künstlertalents die Früchte seiner Dienstwilligkeit und Abhängigkeit von diesem eben so launenvollen als mächtigen Weibe wurden, das ihn stets mit der bittersten Rache verfolgte, wenn er leise genug sich weigerte, seinen hohen Beruf ihrem kindischen Geschmack aufzuopfern. Die Capelle des Palazzo vecchio war früher über alle Beschreibung reich an Kunstwerken in Gold, Silber und Edelsteinen. Das Vorzüglichste wurde jedoch von den Großherzogen in die Capelle dei Sepolcri zu San Lorenzo gethan, und was dann noch übrig blieb, in den ersten Zeiten der Revolution von den Franzosen als Nationaleigenthum verkauft. Cosmus I., Großherzog von Toscana, glaubte dadurch seine Macht und sein Ansehen zu beurkunden, wenn er seine alte Familienwohnung, die Casa Medici, mit dem Regierungs-Palaste vertauschte, um daselbst als Fürst zu residiren. Doch verließ er ihn bald wieder und zog ihm die schönere und bequemere Wohnung in der Casa Pitti vor, die auch bis jetzt die königliche Residenz geblieben ist. Der Palazzo vecchio ist dagegen nur für die öffentlichen Geschäfte bestimmt.

Den Palast Pitti ließ Luca Pitti, ein Kaufmann der Republik, in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bauen. Macchiavell preist die Ver-

dienste und die Vaterlandsliebe dieses Pitti, den die einmüthige Stimme seiner Mitbürger zum Lohn für seinen patriotischen Widerstand gegen die wachsende Macht der Medici zu den höchsten Aemtern des Staats berief. Dieses schöne Gebäude, das damals noch den bescheidenen Namen eines Hauses führte, ist ein Beweis von den Reichthümern, der Pracht und des Geschmacks seines Erbauers; dagegen kann man deutlich bemerken, wie seine Nachkommen in demselben Verhältniß, in welchem sie sich allmählich über ihre Mitbürger erhoben und durch den Reichthum, den einst der Fleiß ihrer Väter erworben hatte, an Energie verloren, sich auch geduldig unter das Joch der Medici schmiegten, und, bald des Vertrauens der Volkspartei verlustig, schnell in Elend und Dürftigkeit kamen. Die gemeine Volksclasse, die dem Vater bei Erbauung des Palastes freiwillig gedient hatte, wollte unter den Söhnen nicht mehr arbeiten; die Bürger, die jenem zur Vollendung des Palastes Geld dargeliehen, verlangten von diesen laut ihre Bezahlung und erzwangen sie mit Gewalt, so daß der noch unvollendete Palast von dem Herzoge Cosmus I. im Namen der Herzogin Eleonore von den Nachkommen des alten Gegners der Medici gekauft wurde. Der Palast Pitti ist der Schauplatz vieler wichtigen diplomatischen Ver-

träge mit fürstlichen Häusern *), mancher prächtigen Lustbarkeiten und mancher Verbrechen gewesen. Der marmorne Fußboden ward oft mit Blut befleckt, das bei den schrecklichsten Ereignissen vergossen wurde; mit mehr als königlichem Glanz wurden hier Bräute ausgestattet, um später von den Händen ihrer Gatten gemordet zu werden; frei und ungestraft giengen hier gekrönte Mörder mit rauchendem Dolche durch die prächtigen Hallen **). Bald

---

*) Im Jahre 1592 bezahlte Herzog Ferdinand achthunderttausend Kronen, um Heinrich IV. von Frankreich zu einer Verbindung mit seiner Tochter Maria zu bewegen, welche nachmals als Mitschuldige bei der Ermordung ihres Gemahls angeklagt wurde. Diese Maria und Catharina von Medici sind schöne Beispiele von der Schule, aus der die Frauen dieser Familie hervorgegangen sind.

**) Ein Beispiel hierzu liefert das Schicksal der unglücklichen Isabella, des Lieblings von Cosmus, die ihr Gatte, der Herzog von Brocciano, ermordete. Statt aber dafür von ihrem Bruder Franz, dem damals regierenden Herzog, bestraft zu werden, empfieng er aus dessen eigenen Händen ihre prächtige Villa von Poggio Imperiale. Nicht weniger ergreifend ist das traurige Ende der jungen Eleonore von Toledo, die mit Isabella's Bruder, Don Pietro di Medici, ver-

war die häusliche Liebe und Eintracht, die beim alten Kaufmanne Medici gegolten hatte, verschwunden, und nun unter den mediceischen Fürsten kaum einer, der nicht seine Hand gegen seine nächsten Verwandten erhoben hätte. Die schrecklichste Folge unbeschränkter Gewalt besteht darin, daß sie das natürliche Gefühl erstickt, tödtet, die edelsten Triebe des Menschen unterdrückt und Bruderliebe in Haß und Feindschaft verwandelt *). Unter den vielen

mählt war, von diesem aber aus Eifersucht gegen Cosmus, seinen Vater und Onkel seiner Gemahlin, durch welchen er zu dieser Heirath gezwungen war, mit eignen Händen ermordet wurde.

*) In einem Zimmer des Palastes Pitti erstach der Großherzog Cosmus seinen alten Diener, Sforzi Almeni. Sein ganzes Vergehen bestand in dem Verdacht, den man auf ihn geworfen hatte, er habe des Herzogs Leidenschaft für Virginia, Albiggi dessen Sohne, der in dem künftigen Sohne dieser Virginia einen Nebenbuhler fürchtete, verrathen. Viele Geschichtschreiber geben außerdem dem Cosmus Schuld, daß er seinen Sohn und Don Garzia in den Armen der Herzogin, seiner Mutter, die bald darauf aus Gram starb, umgebracht, weil er eine Stunde vorher seinen Bruder, den Cardinal, auf der Jagd getödtet hatte. Die Partei der Medici suchte zwar

Sehenswürdigkeiten, die der große und schöne Palast Pitti, das Haus eines Kaufmannes aus dem Mittelalter, in sich faßt, erregt, besonders die kostbare Gemälde-Sammlung mit den Meisterwerken aus der toscanischen, florentinischen und römischen Schule, die Bewunderung der Reisenden. Hier findet man Michel Angelo's Gemälde, die drei Parzen, die Schicksalsschwestern Shakespeare's; hier ist die berühmte Madonna della Sedia von Raphael, deren Werth der ganzen Welt durch die unzähligen Copien und Kupferstiche genugsam erwiesen ist. Hier trifft man die besten Seestücke von Salvator Rosa an, die mit dem blauen, reinen Himmel, den ruhigen Wässern und der schönen Beleuchtung neben der Finsterniß, Kraft und Energie seiner catilinarischen Verschwörung gar sehr contrastiren. Hier ist auch Guido's, des ersten Malers weiblicher Formen, schöne Cleopatra; mit einem Worte, hier sind Hundert von Gemälden, die um ihres vorzüglichen Kunstwerthes

---

diese schreckliche Begebenheit zu verheimlichen, doch war sie in ganz Italien bekannt. Muratori erzählt davon in seinen Annalen, und Alfieri hat sie zum Gegenstand einer Tragödie, Don Garzia betitelt, gewählt.

willen sehenswerth und durch die Portraits, die man an ihnen findet, interessant sind. Zu den Letztern gehört Titians schönes Bild des verweichlichten, aber kunstliebenden Cardinals Hipolit von Medici; ferner ein Luther, das Spinett spielend; wo die Züge seines Gesichts kräftig sind, aber etwas Gemeines haben; er wendet sich zu einem andern Mönch, der ihn mit der Guitarre begleitet und den er wahrscheinlich nach seiner Meinung über die chromatische Tonleiter fragt, die er eben durchgegangen; Luthers Gattin, die ihren Nonnenschleier gegen einen großen niederländischen Federhut vertauscht hat, und auf diesem Gemälde hübscher als auf den meisten andern aussieht, ist die einzige Zuhörerin. Auch enthält die Sammlung zahllose Bildnisse von Frauen aus der mediceischen Familie, besonders aus den letztern Zeiten, welche alle mit Gold und Edelsteinen beladen sind; ihre Gesichter sind meist affectirt, daher man weder im Gesicht der Isabella eine Spur jener mächtigen Reize, durch die sie so berühmt wurde, findet, noch in den Zügen der Catharina die wilde Grausamkeit und in den der Marie die kalte Bosheit erkennt; einige von ihnen sind indeß sehr schön zu nennen. Das Bild des Cardinals Bilbiena, der der Freund und Günstling Leo's X., der Buckingham seines Hofes, für dessen Theater er seine Calan-

bria *) schrieb, der Minister seines Staats und sein maître de plaisir war, ist das eines geistvollen Mannes von einem geistvollen Manne, das eines Freundes vom Freunde. Raphael hat es gemalt, dem der Cardinal zum Zeichen seiner Achtung und Liebe die Hand seiner Nichte anbot, und dessen Tod diese für beide Theile so ehrenvolle Verbindung vernichtete.

Wenn Albano den Namen Raphael's nannte, entblößte er stets sein Haupt, als Beweis seiner Hochachtung, die an Verehrung grenzte; und in der That, wenn man Raphael's Gemälde des Papstes Julius II. betrachtet, findet man diesen religiösen Enthusiasmus vollkommen gerechtfertiget. Der Papst sitzt in einem Armstuhl, vor ihm steht ein reich drapirter Tisch, auf dem eine schön gearbeitete Glocke (vielleicht Cellini's berühmte Glocke) und einige Bücher liegen. Die goldne Brille, die der Papst eben von den Augen genommen zu haben scheint und nun in der Hand hält, ist ebenfalls sehr schön gearbeitet. Sein angenehmes, aber ausgezeichnetes Gesicht, dessen Züge ganz den Ausdruck eines Menschen an sich tragen, der auf etwas höchst Interes-

---

*) Tiraboschi storia della letter. Ital. Tom. VII.

santes aufmerkt, ist einem Mönch zugewendet, der ihm etwas Wichtiges mitzutheilen scheint. Dieser Mönch, mit scheuem, blassen Gesicht, durch die blizzenden, schwarzen italienischen Augen erleuchtet, steht durch die listige Schlauheit und die gespannte Aufmerksamkeit auf den Eindruck, den seine Beredtsamkeit wohl machen wird, in einem gar schönen Gegensatze zu der freien, offenen Leidenschaftlichkeit auf dem lebhaften Gesicht seines Zuhörers, den die unbeschränkte Herrschaft über die Nothwendigkeit der Verstellung erhebt. Diesen beiden sprechenden Physiognomieen ist das gutmüthige, nichtssagende Gesicht des Kammerherrn entgegengesetzt, der mit einem Blick voll geschmeidiger Unterthänigkeit hinter dem Stuhl des Papstes steht. Dies ist, nach meiner Meinung, eins von den schönsten, wenn nicht das schönste Gemälde.

Die von dem jezigen Großherzog erbaute und eingerichtete Bibliothek enthält zwei und vierzig tausend Bände und besteht, was dem Sammler zur Ehre gereicht, größtentheils aus neuern, besonders belletristischen und rein wissenschaftlichen Werken. Hier fanden wir unter vielen andern englischen Werken Boydell's Shakspeare, Sowerby's englische Botanik und des Herzogs von Bedford Folioband über den Landbau. Schade, daß der Großherzog sich nicht

irgend eine englische Bibliothek zum Muster nahm, die in dem Hause angesehener Engländer gewöhnlich eins der größten und zweckmäßigsten Zimmer mit einer schönen Aussicht einnimmt und so alles vereinigt, was das Gemüth angenehm beschäftigen und den Geschmack bilden kann. Die Bibliothek des Großherzogs von Toscana ist in sieben und dreißig Verschlägen oder Zellen aufgestellt, worin man einen Tisch und einen Stuhl, von Bücherschränken umgeben, findet; ein kleines Fenster in diesen Zimmern gewährt die Aussicht auf Dächer. Da findet man keinen Teppich, keinen Camin *), kein Gemälde, keine Büste, und die Enge und Aermlichkeit, die man hier überall erblickt, erinnert an die Klosterzellen der Mönche in der Carthause. Das Zimmer, welches die Classiker enthält, ist wahrscheinlich ein Theil des alten Gebäudes und hat manche schöne Kupferstiche und Vergoldungen; auch ist daneben eine sehr kostbare Sammlung von alten und neuen Musicalien.

Der Palast Pitti ist die gewöhnliche Residenz des Hofes und der erzherzoglichen Familie, obgleich

*) Die Kälte ist in Florenz während der ersten Wintermonate, wo hier mehr Schnee, als in Irland und selbst in England liegt, sehr streng.

die einzelnen Glieder derselben fast auf immerwährenden Reisen von einer Villa zur andern begriffen sind, da diese meist in der Nähe von Florenz liegen. Der Großherzog hat eine Tochter und einen verheiratheten Sohn bei sich, der mit seiner Familie hier residirt; der Erbprinz lebt aber ganz als Privatmann und nimmt keinen Theil an Staatsgeschäften *). Der Hofstaat selbst besteht aus einigen wenigen ältlichen Herren und Damen, die als Haushofmeister, Oberkammerherren, Kammerherren, Gesellschaftsdamen u. s. w. bei dem Schauspiel hinter dem Großherzog und der Prinzessin stehen, im Palast die Spielparthien ausmachen und von dem Hofe der Großherzogin Maria Luise, glorreichen Andenkens, erzählen **).

---

*) Dieser Prinz, der 1797 geboren und 1817 mit Maria Anna, der Nichte des Königs von Sachsen, vermählt ist, hat den Rang als Generalmajor in der österreichischen Armee. Des Großherzogs jüngste Tochter, Maria Therese, ist 1801 geboren und mit dem Prinzen von Corignan, muthmaßlichem Thronerben von Sardinien, vermählt.

**) Als der letzte aus der Familie der Medici, David Gaston, der, wie seine Vorgänger, hier lebte und starb, sein wüstes Leben endete, versuchte es sein

Im Allgemeinen können die Denkmäler des Alterthums, wie man sie in Italien findet, Pompeji ausgenommen, nicht das Interesse erwecken, wie die Gebäude, die aus dem Mittelalter auf uns gekommen sind, wenigstens nicht in den Augen derer, die in solchen Ueberresten gleichsam Abbildungen des Lebens jener Zeit erblicken, wovon Schriften und Bücher nichts melden. In diesem Betracht kann man Florenz ganz Europa, ja vielleicht der ganzen Welt vorziehen. Die Besitzungen der Familien Medici und Strozzi, worin wir Wohnungen einiger Bürger aus dem funfzehnten Jahrhunderte finden, sind mit keinen andern vergleichbar, weil sie zugleich sprechende Beweise von der großen, das Alterthum in dieser Hinsicht weit übertreffenden Bildung Italiens im Mittelalter abgeben. Unbeschreiblich ist daher der Eindruck, den vorzüglich die Casa Medici erregt. Sie ist ganz von Steinen erbaut, und das erste Stockwerk im toscanischen, das zweite im dorischen, das dritte im corinthischen Style aufgeführt. Durch

---

Beichtvater, ihm die Schmerzen des Todes durch den Trost einer andern bessern Welt zu lindern. „Mein Freund,“ entgegnete ihm der Herzog mit einem tiefen Seufzer, „ich will mich gern mit dem Palast Pitti begnügen.“

das große Portal tritt man in einen geräumigen Hof, dessen Säulengang mit einem durch erhobenes Schnitzwerk verzierten Fries von Donatello alte Inschriften und Basreliefs schmükken. So sehr auch das Innere dieses Gebäudes von dem jetzigen Besitzer verändert ist, so sind doch noch viele von den zahlreichen Zimmern und Corridoren ganz in demselben Zustande geblieben, in welchem sie zur Zeit der ersten Medici waren; unter andern ist die kleine Familiencapelle noch ganz so eingerichtet, wie sie vielleicht der alte Cosmus und seine Hausfrau, Mona Contessina, einst verließen. Auch die alten, eichnen Sitze, auf denen einst die Familienhäupter saßen, und die daher über die für die Diener bestimmten Bänke hervorragten, sind noch vollkommen gut erhalten. Die Wände sind mit alten Frescogemälden bedeckt, die man nicht übersehen darf, ob sie schon hier nicht an passendem Orte sind, da das schwache Licht, das durch ein hohes Fenster über dem Altar hereinfällt, das Dunkel dieser kleinen Betcapelle so wenig erhellt, daß wir selbst zur Mittagszeit mehrere Fackeln nöthig hatten, um diese Wandgemälde zu betrachten. Dies Gebäude erbaute Cosmus von Medici, der Kaufmann und Vater des Vaterlandes. Als er nach dem Tode seines Sohnes, Johann, die Größe die

ses ungeheuern Gebäudes überschaute, brach er im Vorgefühle der nahen Auflösung seines einzigen Sohnes, Peter, des Vaters von Lorenzo und Leo X., in die Worte aus: questa è troppo casa a si poco famiglia. Peter, Lorenzo und alle Häupter der mediceischen Familie behielten selbst in den Tagen ihrer größten Macht diesen Palast ihres Stammvaters als Wohnung bei, bis endlich Cosmus, als Großherzog, seine Residenz in dem Palazzo vecchio aufschlug.

Im Jahre 1659 kaufte die Familie Riccardi von dem Großherzoge Ferdinand II. die Casa Medici für ein und vierzig tausend Scudi. Diese ließ dies Gebäude so sehr erweitern, verändern und verbessern, daß endlich die frühere Einfachheit ganz daraus verschwand, und die ungeheuern Summen, die deshalb verschwendet wurden, nicht wenig zu dem Untergange der eben so reichen und angesehenen, als alten Familie Riccardi beitrugen. Das Interessanteste, was durch die Riccardi in der Casa Medici entstand, ist unstreitig die Frescomalerei an den Wänden der Gallerie durch Luca Giordano, der diesen prächtigen Saal gleichsam in ein einziges Räthsel verwandelte, indem er ihn mit jenen Hieroglyphen schmückte, die als Allegorien in der Dichtkunst, wie in der Malerei, die niedrigste Stufe des

schlechten Geschmacks bezeichnen. Ein alter Mann vor einer Art Schenktisch deutet die Zeit an dem Thore der Ewigkeit an; die Mäßigkeit ist durch einen Elephanten, der Hunger durch einen Wolf, der Neid durch eine Schlange dargestellt. Hier sieht man den Berg Atlas als das Bild der Beständigkeit, daneben reicht Minerva dem Verstande einen Schlüssel, um die Wahrheit (ein wohlbeleibtes, nicht zu verkennendes Weibsbild, das im eigentlichen Sinne des Wortes die nackte Wahrheit ist) ausfindig zu machen, während Orpheus seine Leier spielt, doch ohne, daß ihm jemand zuhörte; das Ganze soll das menschliche Leben anzeigen. In einem solchen Zustande befanden sich die Künste, als die Großherzoge aus der Familie der Mediceer und Luca Giordano an die Stelle der florentinischen Republik und Michel Angelo's getreten waren. Durch jene Gallerie kommt man in die Bibliothek Riccardi, nach ihrem edlen Stifter so benannt. Es ist eine reichhaltige und kostbare Sammlung, die jedoch ihre wichtigsten Schätze der schönen Cassandra Capponi verdankt, die sie als Heirathsgut in die Familie der Riccardi brachte. Im Jahre 1788, als der berühmte Fontana Bibliothekar war, stand sie dem allgemeinen Gebrauch offen, sollte aber im Jahre 1807 von der Regierung nebst anderm National-Ei-

genthume verkauft werden. Doch ließ sich diese noch durch die Vorstellung Fontana's und seines Schülers, des Prinzen Neri Corsini, damaligen Staatsraths zu Paris, dahin vermögen, daß sie für die Nation angekauft wurde. Bei der Wiedereinsetzung des legitimen Herrscherstammes machte die Stadt Florenz dem Großherzog ein Geschenk damit, der sich auch durch die Beredtsamkeit der civica magistratura bewegen ließ, sie anzunehmen *).

Von gleichem Alter mit der Casa Medici und Pitti, nur noch prachtvoller und schöner, als diese palastähnlichen Gebäude, ist die Casa Strozzi. Die Kunst und Zierlichkeit, mit welcher die einzelnen Theile gearbeitet sind, und der elegante Hofraum im corinthischen Style gewähren neben der massiven Außenseite des Gebäudes, die, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke der Italiener, aus bozze di pietra forte besteht, einen imposanten Anblick. Doch ward

---

*) Neben der Casa Medici steht die Kirche St. Johannis des Evangelisten und das wieder errichtete Kloster, welches nach den Jesuiten jetzt die Ignorantiner inne haben. „Hier," sagte ein Florentiner zu einem Reisenden, indem er auf die Casa Medici wies, „ist die Wiege der Künste und Wissenschaften, und dort," auf das Kloster hindeutend, „ihr Grab."

das Interesse, mit welchem wir diesen schönen, alten Palast betrachteten, noch dadurch erhöht, daß ihn Filippo Strozzi aufführte, und daß er, der Cato seiner Zeit, ihn einst mit seiner hochherzigen Gattin, der berühmten Clara von Medici, bewohnte. Als die Macht, das Ansehn und die allgemeine Verehrung, die dieser achtbare Bürger von Florenz genoß, das Volk veranlaßte, ihm den Titel eines Messire zu geben, sagte er: „Mein Name ist Filippo Strozzi, ich bin ein florentiner Kaufmann, und wer mir einen Titel giebt, beleidigt mich.“ In diesem Augenblicke gewann er Kraft genug, den Päpsten und Cardinälen aus dem Hause Medici die Spitze zu bieten. Jetzt ist die Casa Strozzi *) das Eigenthum des

*) Dieses eben so prachtvolle als merkwürdige Gebäude hat die Aussicht auf den Ponte Trinità, die schönste Brücke über den Arno; auch kann man von hieraus die dorische Säule sehen, die zum Andenken an den Sieg über Pietro Strozzi und zum Gedächtniß an die Einnahme Siena's durch den Tyrannen Cosmus I. im Jahre 1564 errichtet wurde. Die Säule ist aus den Bädern Antonin's zu Rom und von dem Papst Pius IV. zu diesem Behufe der Stadt geschenkt worden. Auf dieser Säule steht die Statue der Gerechtigkeit. Hier soll auch die Scene vorgefallen seyn, die durch die jetzt so bekannte und be-

Herzogs Strozzi, eines Abkömmlings aus der Familie jenes Filippo, der jedoch nicht dieselbe Abneigung, wie sein republikanisch gesinnter Ahnherr, gegen hochklingenden Titel zu haben scheint. In einem Saale dieses Gebäudes werden die Sitzungen der berühmten Akademie della Crusca gehalten, wo man,

---

liebte Oper, die diebische Elster, auf die Bühne gebracht worden ist. Eine vornehme Dame, die in dem Hause wohnte, das noch jetzt dieser Säule gegenübersteht, vermißte einen kostbaren Perlenhalsschmuck. Eins ihrer Kammermädchen ward beschuldigt, ihn entwendet zu haben und bei hartnäckigem Leugnen dieses Diebstahls auf die Tortur gebracht, deren man sich damals zu Florenz ohne weiteres bediente. Unvermögend, so schreckliche Martern zu ertragen, bekannte sie sich endlich als Thäterin und ward sofort, ohne fernere Untersuchung, aufgeknüpft. Kurz darauf ward Florenz von einem fürchterlichen Ungewitter heimgesucht; ein Blitz traf die Statue der Gerechtigkeit, zerschmetterte die Stufen und entdeckte die Ueberreste eines Elsterenestes, in welchem jener Perlenschmuck sich vorfand. Noch jetzt nisten in jenen Stufen dergleichen Vögel, die ich hier nie umherflattern sah, ohne an jene goldne Vergangenheit zu denken, wo unschuldige Mädchen erst auf die Tortur und dann an den Galgen kamen, weil sie etwas verdächtig waren.

nach dem Ausspruche Monti's, immer noch fortfährt, ein vilissimo, schifosissimo, barbarissimo ammasso di lingua (ein erbärmliches und barbarisches Kauderwelsch) zu sprechen.

Die Orti Rucellai mit dem Palaste dieser berühmten Familie, deren Glieder zu den edelsten Patrioten und größten Gelehrten von Florenz gehörten *), stehen zwar noch in der Via della Scala, aber wie verändert und wie sehr verfallen! Als die Strozzi, die Pitti und Medici sich damit beschäftigten, Paläste zu erbauen, welche die Bewunderung der Nachwelt erregen sollten, ließ Bernardo Rucellai, ein junger Kaufmann zu Florenz, (der so reich war, daß bei seiner Vermählung mit Nannina di Medici, der Schwester Lorenzo's, die Hochzeitfeierlichkeiten dreißigtausend Gulden kosteten) einen Palast bauen und mehrere Gärten aufführen, die später der Sitz der platonischen Akademie wurden, die er enthusiastisch verehrte. Denn ob er gleich bald Gonfaloniere der Republik und bald Gesandter in Neapel war, so blieb ihm doch noch manche Zeit

---

*) Dreizehn Glieder aus der Familie der Rucellai begleiteten die Würde eines Gonfaloniere, ob sie gleich sämmtlich nur Tuchhändler waren.

für das Studium der Wissenschaften übrig. Diesem widmete er in seinen Gärten alle Stunden, die ihm die diplomatischen und kaufmännischen Geschäfte übrig ließen, und arbeitete hier bald an dem gelehrten Werke über die Alterthümer Rom's (de urbe Roma, eine Quelle, aus welcher seitdem schon oft geschöpft worden ist), bald an seinen canti carnascialeschi. Unter den Nachkommen Bernardo's waren diese Gärten nicht ausschließlich zu philosophischen Unterredungen bestimmt, da der damalige Zustand des Vaterlandes Betrachtungen wichtigerer Art erforderte. Zu jener Zeit horchte hier die feurige Jugend von Florenz aufmerksam den Gesprächen Macchiavel's über den Titus Livius, hier theilte Buon del Monti seine Ansichten über die nothwendige Reform der Regierung von Florenz mit, die Leo X. später klug zu billigen schien. Hier erweckte Savonarola durch hinreissende Beredtsamkeit in seinen Zuhörern Gefühl für Freiheit und Religion, hier arbeitete Michel Angelo seine Pläne zur Vertheidigung der Nation aus, und hier weihten die Capponi und Strozzi Glück und Leben dem Vaterlande. Auf dem Wege aus diesen Gärten war es auch, wo Agostino Capponi und Pietro Boscoli, zwei kühne Jünglinge, das Verzeichniß der Verschwornen wider die Medici verloren, das sie auf das Schaffot und

Macchiavel auf die Folter brachte. Die Entdekkung dieser Verschwörung zerstörte auf immer diesen Bund, der von den geistreichsten Männern in Florenz gestiftet, früher jene kraftvolle Eintracht durch guten Geschmack und freie Grundsätze erzeugte. Später entstanden unter den Herzogen aus dem Geschlechte der Medici und den darauf folgenden Regenten, welche die Macht der Päpste und die Willkühr fremder Herrscher den freiern Staaten Italiens aufdrang, jenen nur pedantisch nachgebildete Vereine, die ihrem Namen *) eben so wenig, wie ihrem Zwecke entsprachen. Denn Verbannung, Tod und Martern hatten die freiern Männer, welche einst die patriotischen und wissenschaftlichen Zirkel der Orti Rucellai bildeten, schnell vertrieben; ja als Leo X. Florenz besuchte, wurde an demselben Orte, wo einst die furchtbarste Verschwörung entstand, die sich gegen seine Familie erhob, ihm zu Ehren die Tragödie Rosamunda gegeben. Der Verfasser derselben, Giovanni Ruccellai, war ein Verwandter des Papstes und bekleidete eine geistliche Würde. Er ward nachmals päpstlicher Nuntius in Frankreich und erhielt den literarischen Ruhm seiner Familie aufrecht. Die Größe

*) Gli Insipidi, gli Umidi, gli Arcadii etc.

dieser merkwürdigen Gärten, an welche so große Erinnerungen sich knüpfen, ist, so viel ich weiß, ganz dieselbe geblieben, die innere Einrichtung aber bis auf die Grotte, in welcher die Verschwornen zusammen kamen, völlig verändert. Die Frescogemälde sind noch ziemlich gut erhalten, aber statt der schönen Lusthaine mit den alten Inschriften und Monumenten aus der Zeit, wo das Haus Ruccellai seine größten Männer besaß, findet man jetzt gothische Kirchen und griechische Tempel, römische Wasserleitungen, Sybillengrotten und Berge, wie Maulwurfshügel hoch, mit Wasserfällen, die nur zu leicht vertrocknen mögen; und das Ganze beschließt in weiter Ferne die untergehende Sonne, die an die Gartenwand gemalt ist. Der Garten selbst ist von den Eigenthümern seit einiger Zeit Giardino Inglese genannt worden und läßt nach seinem jetzigen Ansehen wohl kaum vermuthen, daß hier die Orti Ruccellai aus dem sechszehnten Jahrhunderte sind *).

---

*) Die Orti Ruccellai und der Palast gleiches Namens tragen jetzt den Namen Strozzi. Außerdem giebt es in Florenz noch viele andre Denkmäler, die von dem Geschmacke und der Pracht jener Tuchhändler zeugen. Die Façade der Santa Maria Novella ward auf Kosten des Giovanni Ruccellai von Giovanni Battista Al-

Es ist billig, daß ich mich jetzt zur Casa Capponi wende, da diesen Namen Jahrhunderte an den der Strozzi und Ruccellai knüpften. Ihrem Namen, den alles, was groß und edel ist, heiligte, kann der Adel, der den großen Abkömmlingen der Neri, Benvenuto und Filippo verliehen wurde, nicht mehr Glanz geben, denn sie leben ewig in der Geschichte der Menschheit. Der Palast des jetzigen Marchese Capponi ist nicht derselbe, den seine Vorfahren bewohnten; er ist nach dem Plane Carlo Fontana's aufgeführt und gehört zu den prächtigsten unter den neuern Palästen von Florenz. Durch eine geräumige Säulenhalle kommt man in die Gärten, die mit viel Geschmack und Kunst angelegt sind, und wo sich links im Erdgeschosse des Gebäudes mehrere im Sommer bewohnbare Zimmer befinden; rechts führt eine prächtige Treppe, mit Gemälden und Statuen von Matteo Bonechi geschmückt, zu mehreren Reihen von Zimmern, deren einige von dem unermeßlichen Reichthume des siebzehnten Jahrhunderts, wodurch die Florentiner dem Glanze der Fürsten gleichzukommen suchten, andre von der üppigen, nur

berti aufgeführt. Von demselben Künstler ist auch der schöne Palazzo Ruccellai nella Vigna, ein Meisterstück der Baukunst.

in den Pariser Boudoirs gleich sichtbaren Eleganz zeugen. Vor allen aber fesselt der große Saal im ersten Stockwerke die Aufmerksamkeit der Besuchenden. Ein solcher Salon war sonst in allen großen Häusern Italiens und gewöhnlich zu Familienfestlichkeiten bestimmt, daher die Gallerie, die oben herumläuft und bis in das zweite Stockwerk geht, der Dienerschaft und den Untergebenen angewiesen war, um von da herab dem Feste zuzusehen. In diesem Theile der Häuser zu Florenz, in denen man nur wenig Kamine findet *), stand auch der Heerd, oder an dessen Stelle ein großes Feuerbecken, welches in der Mitte angebracht war. Der Saal im Palaste Capponi ist durch drei Wandgemälde merkwürdig, welche Begebenheiten aus dem Leben einiger Mitglieder dieser Familie darstellen. Das interessanteste und beste darunter enthält die Scene zwischen Pietro Capponi und Carl VIII. von Frankreich. Der letztere war dem Usurpator, Ludovico Sforza, zu

---

*) In den Zimmern des ehemaligen Palastes Corsini, die wir bewohnten, war nur ein einziger Kamin, welchen unser freundlicher Wirth Borgiacchi erst kürzlich hatte anbringen lassen. Wir hatten damals — es war zu Ende des Novembers — aus unsern Fenstern die Aussicht auf die schneebedeckten Apenninen.

Hülfe nach Italien gekommen und hier vom Kriegsglücke so begünstigt worden, daß er bald in Florenz mit königlichem Pomp an der Spitze eines großen Kriegsheeres einzog und in der Casa Medici seine Wohnung aufschlug. Als er hier den stolzen, übermüthigen Ton eines Eroberers von Toscana annahm, wurden Vier der angesehensten Bürger, unter ihnen auch Pietro Capponi, zu ihm gesandt, um mit ihm zu unterhandeln. Kaum hatte jedoch der Secretair des Königs angefangen, die schmachvollsten Bedingungen laut vorzulesen, als die Abgesandten sich nicht enthielten, Zeichen des größten Unwillens von sich zu geben; worauf der übermüthige Monarch, voll Erstaunen von seinem Sitze aufspringend, ausrief, er würde sogleich durch Trompeten das Zeichen zur Plünderung der Stadt geben lassen. Da nahm Pietro Capponi, heftig ergrimmt, den Tractat aus den Händen des Secretairs, zerriß ihn in Stücken und erwiderte mit edlem Tone, wenn schon im schlechten Französisch: à vous trompette, à moi cloche. Nach diesen Worten wandte er dem Könige den Rücken zu und eilte, von seinen Mitbürgern begleitet, davon, um das Volk zu den Waffen zu rufen, und um der besoldeten Kriegsmacht des feindlichen Eroberers die kühne ausdauernde Kraft freier Bürger entgegen zu stellen. Und dieses, wenn

auch gerechte und unkluge, aber heldenmüthige Betragen Capponi's rettete die Stadt. Denn nunmehro schrieben die Bürger die Bedingungen vor, und Carl zog in Frieden aus Florenz *). Der Maler hat genau den Augenblick gewählt, wo Capponi das Papier aus den Händen des Secretair's reißt und das Erstaunen dieses, das Entsetzen der Höflinge und die kaum zurückgehaltene Wuth des Königs trefflich ausgedrückt. Wohl mögen die Capponi das Andenken an solch' ein Ereigniß gern zu bewahren suchen; denn wer möchte nicht lieber solche Gemälde aus der Geschichte seiner Familie besitzen, als der Erbe der mediceischen Gallerie seyn, die stets die Erinnerung begleitet, daß sie der Lohn für die Herabwürdigung eines freien Volks war. Lange Zeit blieb in Florenz der Name Capponi, was in England noch jetzt der Name Russel ist, das Losungswort der Freiheit. So war Agostino Capponi der William Russel seines Vaterlandes; denn beide traf gleiches Loos, als sie eine Sache

---

*) Macchiavel feiert diese Begebenheit durch folgendes Wortspiel:

Lo strepito delle arme e dei cavalli
Non puote fare, che non fosse sentito
La voce d'un Capponi fra tanti Galli.

vertheidigten. Nicht wenig erfreuend ist die Bemerkung, daß nach Jahrhunderten noch die Flamme, die sie erwärmte, in den Busen ihrer Abkömmlinge glüht, die nur für die großen Anforderungen leben, welche die Mitwelt an sie macht, und ganz die Ansprüche der Nachwelt erfüllen, zu denen diese durch die Thaten ihrer Vorfahren berechtigt ist. Eben darin aber liegt der wahre Adel, den weder Könige verleihen, noch Revolutionen vernichten können. *).

---

*) Als der Marchese Gino Capponi, noch ein Jüngling, in den Tuilerien Napoleon vorgestellt wurde, erregten die großen Erinnerungen, welche an den Namen Capponi gekettet sind, die Aufmerksamkeit des Kaisers, der eben Fürsten und Regenten kurz und flüchtig abgefertigt hatte, in nicht geringem Grade. Nach einigen Minuten Stillschweigens entstand ein Gespräch, das hier wörtlich folgt:

N. Ich kenne Ihre Familie; sie hat mehrmals revoltirt.

C. In frühern Zeiten, Sire.

N. Ja, ja; jetzt giebt's in Italien keine Revolutionen mehr, jetzt sind die Italiener ruhig; sie sind die besten Unterthanen, die ich habe. Sonst war's anders in Italien. Ich habe Italiens Geschichtschreiber gelesen. Ich habe berechnet, daß Italien sonst sechzigtausend Pferde stellen konnte, jetzt geht dieß nicht mehr. (Er wendet sich um und scheint tief nach-

Die Casa Buonarotti, das Haus Michel Angelo's, jetzt die Wohnung der Familie Buonarotti,

---

zudenken). Warum giebt es jetzt in Italien nicht mehr sechzigtausend Pferde? (Er dreht sich wieder um, ohne die Antwort abzuwarten und wiederholt jene Frage zum drittenmal).

C. Ich glaube, Sire, Italien selbst hat niemals sechzigtausend Pferde gehabt; denn als wir den Krieg auf unsre eigne Rechnung führten, ließen wir die Pferde aus andern Ländern kommen, wie dies Eure Majestät jetzt selbst in Frankreich gethan haben.

N. Wodurch ist Ihre Familie so reich geworden, wie sie jetzt ist?

C. Durch den Handel, Sire.

N. Welchen Handel?

C. Den Handel mit der Levante.

N. Wie fingt ihr dies an? (Er ging hierauf in tiefere Untersuchungen über diesen Gegenstand ein). Ich dachte einmal daran, diesen Handel wieder herzustellen. Ich bin selbst ein Toscaner. Wir stammen von Condottieri's ab. Meine Vorfahren waren Herren von San Miniato. Ich hatte daselbst sogar einen alten Onkel, den ich gesehen habe, als ich nach Toscana kam. In der Bibliothek ist ein altes Schauspiel, von Einem aus meiner Familie geschrieben, gefunden worden. Es ist, wie alle Schauspiele aus jener Zeit, etwas schlüpfrig. Wie die Calandria des Cardinals Bibiena, und viele andre. Sie sind alle nach einer Form.

welche von einer Seitenlinie des Michel Angelo abstammt, ist ein einfaches, wohlerhaltenes Gebäude,

---

C. Auch Macchiavel's Schauspiele sind in dieser Manier geschrieben.

N. Was! hat der auch Schauspiele geschrieben? Welch ein außerordentlicher Mann! Seine Decaden sind vortrefflich. Als ich nach Toscana kam, reiste ich von Modena nach Pistoja. Ich kannte keinen andern Weg. Er war sehr schlecht, und meine Truppen konnten ihn nur mit vieler Mühe zurücklegen. Habe ich Euch nicht eine Straße zur Verbindung zweier Meere geschaffen?

C. Eure Majestät haben alle großen Communicationen sehr verbessert. Sie haben selbst den Plan einer neuen Straße nach Romagna entworfen.

Napoleon ging nun hierüber in nähere Details ein und sprach lange über Landstraßen; dann fuhr er fort: Euer Leopold hat so manches Gute gethan. Sein Criminalgesetzbuch ist vortrefflich.

Capponi erwiderte, daß es eine Zeit gegeben habe, wo man gar nichts von Criminalverbrechern gewußt habe, und deshalb die Gefängnisse einige Zeit lang leer gewesen wären. Dies hörte Napoleon mit großem Erstaunen.

N. Ich habe auch Eure Staatsschuld bezahlt.

Er fragte hierauf nach mehreren Personen und brach dann schnell ab.

Dies Gespräch wurde theils in französischer, theils in schlechter italienischer Sprache geführt.

aber von eben nicht sehr alterthümlichem Ansehen. Der innere Hof enthält noch jetzt viele Ueberreste von Bildhauerarbeit, von denen einige von Michel Angelo selbst seyn und noch genau an derselben Stelle stehen sollen, wo er einst daran gearbeitet hat; andere dagegen sind fremde Arbeiten, die er gesammelt hat. Indeß alle waren einst sein Eigenthum und sind daher auch jetzt noch Jedem ehrwürdige Heiligthümer, nur in den Augen ihres jetzigen Besitzers nicht. Denn diesen Hof, in welchem Michel Angelo einst umherwandelte und arbeitete, kann man nicht ohne Vorwurf gegen die, welche seinen berühmten Namen führen, betreten. Die Gallerie der Casa Buonarotti soll einige schöne Werke der Bildhauerkunst enthalten; doch konnten wir sie wegen der zufälligen Abwesenheit ihres jetzigen Eigenthümers nicht besuchen. Michel Angelo pflegte sich gegen diejenigen, die ihm seinen ehelosen Stand vorwarfen, mit seiner Liebe zur Kunst zu entschuldigen und versicherte, daß seine Werke ihm Kinder wären. Sie übergab er der Nachwelt, die auch dieses Vertrauen nicht täuschte. Haus und Gallerie hinterließ er dagegen seinen Verwandten, die jedoch dieses heiligen ihnen anvertrauten Guts weniger würdig zu seyn scheinen.

Die Casa Macchiavelli liegt außerhalb der

Porta Romana und bedeckt mit ihren gothischen Thürmen die Spitze eines Weinberges. Diese Villa, die Macchiavel in den Tagen seines Glücks baute, war sein Asyl im Unglück. Seine Spaziergänge von Florenz nach dieser Villa hat er selbst sehr schön beschrieben. Hier arbeitete er einen großen Theil seiner Werke aus; hier kämpfte er mit der größten Noth und starb endlich, nachdem er (wie er selbst sagt) *) alles verloren, nur seine Familie und Freunde sich erhalten hatte. Seine Nachkommen scheinen etwas von dem Wohlstande ihres Hauses wieder erlangt zu haben, denn einer von ihnen hat diese geschichtlich merkwürdige Villa, die eine lange Zeit verschuldet war, wieder eingelößt, so daß sie nun auf Rangoni Macchiavelli gekommen ist, welcher bei seiner Vermählung mit der Erbin dieses Hauses die ehrenvolle Erlaubniß erhielt, diesen Namen tragen zu dürfen.

---

*) Dies sind die eigenen Worte Macchiavels in einem seiner Briefe: „La fortuna non mi ha lasciato, che i parenti e gli amici." Sein Sohn bestätigt in einem seiner Briefe an die Freunde seines Vaters diese traurige Bemerkung, indem er ihnen schreibt: Il nostro padre ci ha lasciato in somma povertà, come sapete."

Die Casa und Villa Guicciardini, die einst die Wohnung jenes despotischen Staatsmannes *), aber freimüthigen Geschichtschreibers, Francesco Guicciardini waren, und jetzt einem Seitenverwandten desselben Namens gehören, sind noch vollkommen gut erhalten **). Seine amena e deliziosa Villa

*) „Per naturale inclinazione non amava punto il governo popolare, e contro de' Cittadini, che ne erano parziale, si dimostrò più del dovere, trasportato e severo.“ Vita di Guicciardini.

**) Guicciardini hatte sieben Töchter, aber keine Söhne. Gleich allen großen Männern jener Zeiten starb er arm; daher er auch in seinen Briefen an Macchiavel seine Besorgniß wegen des künftigen Schicksals seiner verwaisten Töchter mehrmals ausspricht. Er hinterließ ihnen nur zwölftausend Gulden. Sein Stolz empörte sich gegen Macchiavel's Rath, sich an den Papst zu wenden, denn, wie die Stuart's, vergaben die Medici keinem Feinde und belohnten keinen Freund. Der Neffe und Erbe des Geschichtschreibers, Angelo Guicciardini, gab zwanzig Jahre nach dem Tode seines Onkels dessen Werke heraus, jedoch in einer unvollständigen und auf Befehl der Regierung vielfältig verstümmelten Ausgabe. Der damalige Censor hieß Concini, und war Privatsecretair Cosmus I.

d'Aratri, die in der Nähe der santa Margaritasopra l'Emo liegt, wo er seine Geschichte Italien's beendigte und später wahrscheinlich an einem langsam tödtenden Gifte starb, wird fortdauernd gut erhalten, und gewinnt nicht wenig durch den guten Geschmack ihres jetzigen Besitzers, der sie mit vielen classischen Inschriften geziert hat *).

Auf den Hügeln von Fiesole, wo jetzt die prächtige Villa der Familie Orlandini steht, war einst die Wohnung Boccacio's. Unter andern gewährt sie eine herrliche Aussicht auf das weitberühmte Thal. Valle delle donne **), wo sein Decamerone entstand, eine Aussicht, die den lebendigen Beschreibungen dieses Dichters völlig entspricht.

Die Casa Altoviti, noch jetzt das Eigenthum der Nachkommen Bindo's, dieses treuesten Freundes Raphael's und Cellini's, verdient seiner Façade wegen, die die Bildnisse von funfzehn der berühmtesten Bür-

---

*) Der Graf Francesco Guicciardini ist mit der Schwester des Marchese Pucci vermählt, dessen schöner Palast unter die Gebäude von Florenz gehört, die geschichtlichen Werth haben.

**) Jetzt das Eigenthum Frossini's, und nicht weit davon das Kloster la Doccia.

ger von Florenz zieren, besondere Aufmerksamkeit. Hier sieht man den Kopf eines Dante, Petrarca, Boccacio, Alberti und Guicciardini. In diesem Palaste hieng auch sonst das berühmte und viel bestrittene Gemälde Bindo's oder Raphael's von Raphael gemalt *). Weder Armuth noch Geld hät-

---

*) Die Streitigkeiten, zu denen dies Gemälde Anlaß gegeben hat, kommen von der Unbestimmtheit her, in welcher uns Vasari darüber läßt, ob es das Bildniß Raphaels selbst, von ihm und für seinen Freund Bindo Altoviti gemalt, oder das Bildniß Bindo's ist. Folgendes ist die Stelle aus Vasari über Raphael, die alle Kunstfreunde in Alarm gesetzt hat: „E a Bindo Altoviti fece il ritratto suo, quando era giovane, che è tenuto stupendissimo.“ Folgende Bemerkung eines der Commentatoren zum Vasari scheint jedoch den Streit zu entscheiden: „Fra i molti ritratti fatti di suo mano e di mani d'altri, il più bello e meglio dipinto e meglio conservato è quello rammentato dal Borghino ch'egli fece de se allo specchio per darlo a Bindo Altoviti, nella cui casa di Roma era conservato fino a pochi anni sono, ed' è stato sempre creduto il ritratto di Bindo. Ma l'equivoco l'hanno fatto le parole del Vasari e del Borghino.“ Derselbe Commentator setzt noch hinzu, er habe selbst über diesen Gegenstand mit Al-

ten die Besitzer dieses herrlichen und merkwürdigen Gemäldes dahin vermögen sollen, es andern zu überlassen. Die Grafen von Altoviti sind selbst reich und stammen aus einem altadlichen Geschlechte, und doch wurde dies Gemälde im Jahre 1807 vom Kronprinzen von Baiern für achttausend Scudi gekauft und befindet sich jetzt in der Gemälde-Gallerie zu München.

Der Palast Corsini ist ein wahrhaft fürstliches Gebäude, ob er gleich erst im siebzehnten Jahrhundert, also zu der Zeit, wo die Künste schon gänzlich in Verfall waren, aufgeführt wurde. Er ist von toskanischer Bauart und nach dem Plane Silvani's errichtet, und bildet neben den alten massiven Gebäuden aus dem funfzehnten Jahrhunderte einen auffallenden Contrast. Er liegt nahe am Arno, so daß man von der Vorhalle aus die Aussicht auf die Krümmungen dieses schönen Flusses und in das liebliche Thal hat, in welchem er sich

---

toviti gesprochen, der es ganz bestimmt für Raphaels Bildniß erklärt habe. Für dieselbe Meinung stimmte auch der jetzige Graf Altoviti in meinem Beiseyn, als einmal während der Oper in der Loge des Fürsten Borghese jenes Gemälde der Gegenstand der Unterhaltung war.

verliert. In dieser Vorhalle steht auch die Statue Clemens XII., eines Papstes aus diesem Geschlechte, dessen Nepotismus diese fürstliche Familie ihren großen Reichthum verdankt. Aber der eigentliche Glanz der Corsini fällt nicht in diese Zeiten der Verderbniß, wo Cardinalshüte und Papstmützen ihre Häupter bedeckten. Ein Rinaldo wiegt tausend solche Päpste, wie Clemens, auf, und in dem Archive dieser Familie sind unter allen die Schriften die rühmlichsten, die sein Name ziert *). Der große Saal ist ein wahrhaft königliches Zimmer; er ruht auf Marmorsäulen und ist mit alten und neuen Büsten und Statüen ausgeschmückt. In der eben so großen als vortrefflichen Gemälde = Sammlung befinden sich einige Meisterstücke von Carlo Dolce und ein großes historisches Gemälde von Benvenuto, dem ersten Meister der florentinischen Schule.

---

*) Als Rinaldo Corsini hörte, daß die Medici den Florentinern von Carl V. wieder aufgedrungen werden sollten, trat er an die Spitze der florentinischen Jünglinge und bestand, unter dem Rufe „Libertà,“ auf der Verbannung der Medici, während er zugleich den Alexander für einen Verräther des Staats erklärte. Fast alle berühmte Namen in Florenz ziert eine That des Patriotismus. Die Medici selbst waren früher Patrioten.

Von den einzelnen Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieses Palastes kann ich nur wenig bemerken, da ich ihn stets als Gast und unter Verhältnissen besuchte, die mich kaum die Frescogemälde Gherardini's und die herrlichen Köpfe Dolce's flüchtig betrachten ließen *).

---

*) Kurz nach unserer Ankunft zu Florenz gab Fürst Neri Corsini, Minister des Innern, ein Gastmahl, um uns mit der gebildeten Welt von Florenz bekannt zu machen. Unter andern ausgezeichneten Männern waren dabei gegenwärtig der Senator Alessandri, Generaldirector der Gallerie zu Florenz und Präsident der Akademie der schönen Künste, die bereits durch seinen guten Geschmack, seine Talente und Freigebigkeit nicht wenig gewonnen hat; desgleichen der Marchese Lucchesini, Verfasser eines Werks über den Rheinbund; der Ritter Fabroni, ehemaliger Chef des Ponts et Chaussées im Departement der Alpen (mehrere öffentliche Baue, die Napoleon ausgeführt hat, verdanken ihre Entstehung seinem Geiste und seinen Entwürfen); ferner Niccolini, Secretair der Akademie der schönen Künste, den Kennern der Italienischen Literatur als Verfasser der schönen Tragödien Polissena und Nabucco rühmlichst bekannt; dann Micale, Verfasser des gelehrten Werks: „L'Italia avanti il Dominio dei Romani," und andere. Italien ist vielleicht das einzige Land in Europa, wo die Staatsminister oft mit Männern

Wir kommen jetzt zur königlichen und kaiserlichen Akademie der schönen Künste. Trotz den vereinten Bestrebungen der Stifter der florentinischen Schule, einen Clubb oder Künstlerverein zu bilden, und trotz den despotischen Versuchen Cosmus I., eine Akademie zu errichten und auch diese zu beherrschen, wurde doch keine Anstalt, die einen Vergleich mit den französischen und englischen Akademien dieser Art aushielt, vor dem Jahre 1784 errichtet, wo der Großherzog Leopold die einzelnen zerstreuten Schulen vereinigte und in dem aufgehobenen Kloster und Hospital des heiligen Matthäus die jetzige Akademie der schönen Künste gründete. Zur Unterstützung derselben wurden bedeutende Summen angewiesen, und durch diese Anstalt sah man schon im Geist die Zeiten eines Leonardo da Vinci und Raphael wiederkehren. Die ausgezeichnetsten Lehrer wurden dort angestellt, die Gallerie durch die vorzüglichsten Arbeiten der größten Meister bereichert, und um Talente anzuspornen und Verdienste zu belohnen, große Preise ausgesetzt. Die Fran-

---

von Talent und Bildung umgehen, und wo die Verschiedenheit politischer Meinungen nie die Aufnahme eines gelehrten und gebildeten Fremden hindern.

zosen benutzten später diesen Plan Leopold's, ohne seine Freigebigkeit nachzuahmen. Die Zahl der Künstler, die aus allen Gegenden Italiens herbeiströmten, vermehrte sich zusehend, ja es wurden Sitzungen, denen des Pariser Instituts nicht unähnlich, gehalten, und doch gieng nicht einmal ein Vasari daraus hervor. Schlechte Gemälde fanden sich in großer Menge, aber selbst für gute, wären sie auch da gewesen, hätte sich kein Käufer gefunden. Es ist der Geist der Zeit, der dem Genie seinen Weg vorzeichnet; Akademien vermögen nur Unbedeutendes hervorzurufen oder Eigenliebe zu erwecken. Besser noch war die Einrichtung der Franzosen, die, statt die Anzahl mittelmäßiger Maler zu vermehren, in solchen Academien zugleich Schulen für Musik, Beredtsamkeit, Mechanik und Chemie eröffneten. Die beiden erstern wirkten eben so wohlthätig auf die Vervollkommnung der Schauspielkunst, wie die letztern das Gebiet des menschlichen Wissens erweiterten, obgleich sie nur als Künste behandelt wurden. Und wenn auch die vorige Regierung durch ihre ununterbrochenen Bemühungen nicht jene Dei mortali selbst wieder hervorrufen konnte, deren lebendige Schöpfungen nur der großen Natur nachstehen, so entriß sie doch dadurch die Werke großer Meister der drohenden Zerstörung, die ihrer in den

düstern Kirchen und öden Klöstern Toscana's wartete, daß sie diese in der Gallerie der Akademie vereinigte. Diese Gallerie, Galleria del Mezzo-Giorno genannt, weil gerade zur Mittagszeit die schönste Beleuchtung ist, enthält eine Sammlung von Gemälden in chronologischer Ordnung, die mit den Malern Griechenlands und dem Wiederaufleben der Künste zur Zeit des Verfalls des Römischen Reichs beginnt, von da bis Cimabue, Giotto, Perugino und Raphael fortgeht, und mit dem Verfall der Künste am Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts endet. Diese Gallerie war früher die Wohnung der weiblichen Kranken aus dem alten Kloster, und ist zugleich ein Beispiel von der Nachlässigkeit, mit der an solchen Oertern oft die schönsten Gemälde behandelt werden. Es war nämlich hier lange Zeit ein sehr schätzbares Wandgemälde von Andrea del Sarto in der Chiaroscuro-Manier den bleichenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, bis es durch ein unbedeutendes Gemälde von Raphael del Garbo bedeckt ward, das ihm jetzt zur Schutzwehr dient. Die einzelnen Bildersäle dieser Akademie sind sehr merkwürdig und enthalten manche große Werke der Kunst aus den glücklichen Zeiten Italiens, worunter sich auch eine Sammlung sehr schöner Abgüsse nach Antiken in Gyps befindet. Eben so trifft

man in dieser Akademie auch einen Saal mit Arbeiten in Selenit (Lavori in scagliuola) an, die den Florentinern eigen ist, und die Werkstatt des ersten Meisters in dieser Kunst, Pietro Stoppione.

Außer den Sammlungen der Werke alter Kunst erregen die Atteliers der ausgezeichnetsten neuern Meister die größte Aufmerksamkeit. Raphael Morghen gehört jetzt der Nachwelt an, und seine Arbeiten sind schon so sehr verbreitet, daß man die Werkstatt, aus der sie hervorgiengen, wie ein guter Bekannter betritt, und den Meister mehr aus alter Freundschaft besucht, als, um ihn erst kennen zu lernen *). Als wir ihn besuchten, arbeitete er gerade an dem Kupferstich eines vor ihm stehenden Gemäldes, dessen Vollendung er, nach seiner eigenen Versicherung, mit vielem Antheile betrieb. Es war das Originalgemälde Petrarca's und Laura's

---

*) Vasari behauptet zwar, die Kunst, in Kupfer zu stechen, sey zu Florenz in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts erfunden worden. Doch ist es bekannt, daß die Deutschen sich diese Entdeckung zueignen. Dabei ist nicht zu läugnen, daß zu Florenz, Mailand und Bologna in dieser Kunst manches Vollkommene geliefert wird.

von Nemmi *), das der Familie Bellanti von Siena gehört und ihm von derselben zu diesem Behufe überlassen worden war, da der danach zu fertigende Kupferstich vor eine prächtige Ausgabe der Werke Petrarca's vom Professor Antonio Mansena zu Padua kommen sollte. Raphael Morghen ist, wie die meisten Männer von hohem Geiste, sehr einfach und anspruchslos. Mit der größten Gutmüthigkeit legte er seinen Grabstichel weg, um uns durch sein Atelier zu führen und uns auf unsre Bitte diejenigen seiner Werke zu zeigen, denen er selbst den meisten Vorzug gäbe. Er wählte Vandyk's berühmtes Gemälde, das unter dem Namen von dessen Schimmel bekannt ist, das Abendmahl, von Leonardo da Vinci, und Raphael's Verklärung. „Aber dieß hier," sagte er, indem er den schönen Kupferstich der Fornarina herabnahm, „dies habe ich con amore gearbeitet, oder, wie ein französischer Künstler sagen würde: je l'ai soignée au possible." Seinen Enthusiasmus für Raphael sprach er ungebunden aus, so daß er ihn oft „il mio Santo Padre" nannte und mehrmals äußerte, daß dessen

*) Petrarca's Bildniß von demselben Künstler hat Maura Gandolfi zu der prächtigen Ausgabe seiner Werke in Kupfer gestochen.

Werke gleichsam begeisternd auf die wirkten, die ihn copirten. Morghen behauptete, durchaus ein Irländer zu seyn, da seine Vorfahren aus diesem Lande stammten *). Doch wohl ihm und wohl der Kunst, daß er es nicht ist. In Irland würden selbst Talente, die den seinen gleichen, schnell vergessen werden, oder doch unbemerkt verschwinden, da wohl fremden Nationen dies unglückliche Land Talente bieten kann, aber sie selbst zu benutzen nicht vermag.

Wenn jeder Reisende überhaupt gern die Werkstatt eines Künstlers besucht, so ist besonders für Engländer das Atelier Bartolini's interessant. Man findet nämlich hier eine solche Menge berühmter Männer aus dem Hause der Lords und der Gemeinen, daß ein Physiognom Vorlesungen darüber halten könnte. Es giebt jetzt in Großbritannien kaum einen Mann, den entweder der Ruf auszeichnet oder den sein Verdienst bekannt gemacht hat, den man nicht in der Werkstatt Bartolini's neben den Köpfen alter Weisen und feuriger Republikaner fände. Hier verdrängt das breite Gesicht eines großen Feldherrn unsrer Zeit den künstlich gearbeiteten Kopf des Anführers einer Bande Condottieri aus

*) Eigentlich schreibt er sich Morgan. Unter der französischen Regierung ward er Ritter der Ehrenlegion.

der Vorzeit; dort scheinen die geistvollen Züge eines Macchiavel der nichtssagenden Miene eines Ministers zu spotten; die Cytheren des Phidias und Praxiteles müssen sich hier hinter den Kopf einer Venus aus St. James verstecken, und in demselben Atelier, wo griechische Philosophen stehen, erblickt man englische Stutzer und das Jacobinerhaupt des florentinischen Schriftstellers Macarthy neben der Büste eines Ultraroyalistischen Scriblers. Während so Bartolini zu den ersten portraitirenden Bildhauern in Italien gehört, hat er sich durch seinen Bacchus einen noch größern Ruf erworben. Kenner versichern wenigstens, er sey ächt antik und selbst Ignoranten bewundern ihn als den vollkommnen Abdruck der Natur. Die Gruppen, welche die liebenswürdigen Kinder des Fürsten Esterhazy und die schönen Töchter der Lady Campbell bilden, sind mehr geschichtlich, aber außer der ungemeinen Aehnlichkeit, die in den Augen ihrer Besitzer ihr größtes Verdienst ist, noch als Proben der Vollkommenheit höchst schätzbar, welche die Bildhauerkunst in der neuern Zeit erreicht hat, wo ihr Wiederaufleben so nahe zu seyn scheint *). Bartolini ist eben so en=

*) Die Büsten des Lords und der Lady Burghersh sind in Hinsicht der Aehnlichkeit und Ausführung vorzüg=

thusiastisch für Michel Angelo, als Morghen für Raphael eingenommen. Ricci hatte zwar bereits in Santa Croce eine Gallerie errichtet, doch konnten wir seine Werkstatt nicht besuchen.

---

lich. Beide waren die ersten Bewunderer und Gönner dieses Künstlers, der, noch sehr jung, von der vorigen Regierung ausgezeichnet wurde und bereits einige bedeutende Werke vollendet hatte.

Sechzehntes Capitel.

Toscana.

Florenz. — Die Gallerie. — Sammlungen von Lorenzo dem Prächtigen u. s. w. — Anekdote aus Michel Angelo's Künstlerleben. — Vernichtung der ersten Sammlung. — Die jetzige Sammlung, von Cosmus I., der die Gallerie aufführte, gegründet. — Die dazu gehörigen Gebäude. — Die Magliabecchische Bibliothek. — Die mediceische Venus. — Raphaels Fornarina. — Florentinische Schule. — Die Medusa von Leonardo da Vinci. — Französische Schule. — Cabinet der geschnittnen Steine. — Altdeutsche, Niederländische und Venezianische Schule. — Sammlung der Malerbildnisse. — Marmorvase aus der Villa Medici. — Antiken-Cabinet. — Bronzensammlung. — Etrurisches Museum. — Der Mercur von Johann von Bologna. — Die Büste Cosmus I. — Verfahren der Franzosen in Hinsicht dieser Sammlung. — Wanderung der Venus nach Paris. — Der Ritter Puccini.

Die Stammväter der Familie Medici, die Kaufleute Johann und Cosmus, waren Freunde und Gönner der ersten Künstler ihrer Zeit. Doch war Lorenzo, der Prächtige, der erste dieses Geschlechts, der ein Mäcen und Beschützer der Künste ward. Seine Liebe dafür war natürlich und feurig und die unermeßlichen Reichthümer, die er in den Schränken seines Vaters aufgehäuft fand, setzten ihn in den Stand, jene Neigung vollkommen zu befriedigen, die seinen Namen mit einer Glorie umgab, deren Glanz die verrätherischen Plane, welche er gegen die Freiheit seines Vaterlandes entwarf, lange Zeit vor der staunenden Nachwelt verhüllte.

Die Schätze des Alterthums, die er in den Höfen und Gärten der Villa Medici anhäufte, und die Erlaubniß, die er den Künstlern in Florenz ertheilte, dergleichen Modelle zu studiren und nach ihnen zu arbeiten, verwandelten seine Privatwohnung in eine Art öffentlicher Werkstatt. Ein Jüngling, der sich verbindlich gemacht hatte, für die Summe von vier und zwanzig Gulden drei Jahre lang in der Werkstatt des Malers Ghirlandajo's zu arbeiten, kam ebenfalls herbei, die Wunder des Alterthums zu schauen, und verließ von diesem Augenblicke an seinen Meister. Ein Künstler, den die Beharrlichkeit und der Fleiß des Knaben in Erstaunen

setzte, versah ihn mit Materialien zur Arbeit. Er fing nun an, den verstümmelten Kopf eines Fauns nachzubilden, er ergänzte das Mangelnde und schuf ein Meisterwerk. Er beschäftigte sich eben noch mit der Vollendung desselben, als Jemand, der im Garten umherwandelte, stehen blieb, um das Werk und den Künstler zu betrachten; die Vollkommenheit jenes und die Jugend dieses setzte ihn in gleich großes Erstaunen; er erbat sich den Knaben von dessen Vater, wieß ihm einen Platz an seiner Tafel an und gab ihm eine Wohnung in seinem Hause. Der Wirth war Lorenzo, der Prächtige, der Knabe — Michel Angelo. Der Kopf des Fauns gehört noch jetzt zu den Schätzen der florentinischen Gallerie.

Unter Peter, dem Sohne Lorenzo's, zur Zeit der Verbannung der Medici wurden die Sammlungen Lorenzo's zerstückelt, verkauft und entwendet; aber nach Wiederherstellung der Herrschaft der Medici fühlten diese, denen die Reichthümer Italiens zu Gebote standen, daß sie nur durch die Künste ihrem Ansehen mehr Festigkeit und längere Dauer verschaffen könnten, als es ihre Vergehungen vorher vermocht hatten. Alles, was man von den Sammlungen Lorenzo's durch Geld wiedererlangen konnte, wurde aufgekauft und der Herzog Cosmus I. errichtete das ungeheure Gebäude degli

Uffizi zur Aufnahme der mediceischen Gallerie, zu deren Vergrößerung und Bereicherung weniger der gute Geschmack, als vielmehr der Stolz und die Prachtliebe der Nachfolger Lorenzo's jährlich immer mehr beitrug.

Der Palast degli Uffizi bildet drei Seiten eines Parallelogramms und ist von dorischer Bauart nach dem Plane Vasari's aufgeführt. Die Arcaden oder Säulengänge desselben dienen gleichsam zum Bazar und sind von Kaufleuten besetzt, deren Laden ausschließlich mit französischen und englischen Waaren gefüllt sind, daher sie denn mit den nahestehenden Gebäuden, mit der Loggia und dem Palazzo vecchio, einen höchst sonderbaren Contrast machen; denn der Blick, der vorher auf Cellini's Perseus und Buonarotti's David gerichtet war, fällt hier auf Webereien aus, Manchester und Birminghamer Klingen wetteifern mit dem berühmten Schleifer, die Aufmerksamkeit des Reisenden zuerst auf sich zu ziehen. Hier kauft eine Dame auf ihrer Wallfahrt zur Niobe Strumpfbänder und französische Fächer, dort erhandelt eine andere Pomade divine, englische Nähnadeln und Flanell und schickt ihren Einkauf zurück nach ihrer Wohnung, während sie die Stufen herauf steigt, die sie zur Tribune der mediceischen Venus führen.

Die erste Reihe Zimmer ist der Regierung zum Gebrauch überlassen; hier befindet sich die Schatzkammer, das Archiv und die berühmte, von Antonio Magliabecchi gegründete Bibliothek, welche nachmals durch die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster und durch die kostbaren und seltenen Manuscripte der Familie Strozzi außerordentlich bereichert wurde. Ueber ihnen ist die berühmte Gallerie, zu der man auf einer prächtigen Treppe von Marmor gelangt. Ist man durch die Pforte getreten und durchfliegt nun das Auge zuerst die lange Reihe der ungeheuern Corridor's, da durchströmt das Gedächtniß ein Meer von Erinnerungen und ein entzückendes, überirdisches Gefühl erfüllt die Seele. Kaum können wir dem Fluge unsrer Phantasie dorthin folgen; sie kennt keinen Ruheplatz; sie weiß nicht, was sie zuerst ganz genießen soll. Es ist ein erhabenes Gefühl, unter den Denkmälern des Geistes und der Zeit zu wandeln, die größten Meisterwerke anzustaunen, die Jahrhunderte erschufen und sorgsam bewahrten, die Geschichte des Menschen in seinen Werken zu lesen und ihn, das rohe thierähnliche Geschöpf, von dem Augenblicke an, wo er den alleinherrschenden Trieb der Natur überwindend, das noch unversuchte, fremde Land der Phantasie zu betreten wagt, wo er in den nackten Felsen, oder in

die Rinde des Baumes sein Ideal eingräbt, bis dahin verfolgen zu können, wo er den Meißel eines Phidias oder Michel Angelo schwingt und dem Marmor den Stempel der Gottheit aufdrückt — er, nur allein weniger, als Gott, und Gott allein mehr, als er!

Doch noch ein andres freudiges Gefühl erregt in uns die Betrachtung der Sammlungen in der Gallerie von Florenz; es offenbart sich uns die Uebereinstimmung geistiger Vollkommenheit in der Ausführung hoher Entwürfe, über welche die Zeit keine Macht hat, in dem Faun des Praxiteles, den Buonarotti, und in dem Ganymed des Scopas, den Cellini ergänzte! Aber der schönste Gedanke ist der, daß jene großen Schöpfungen des menschlichen Geistes unter dem Einflusse der Freiheit entstanden und daß die Künstler Griechenlands und Italiens, wie die Milton's und Locke's, unter der vollkommensten politischen Selbstständigkeit lebten, welche die Welt damals kannte. Ein Corridor von neun und siebenzig Fuß Länge verbindet zwei andere, deren jeder vierhundert Fuß lang ist. Die Seitenzimmer für die verschiedenen alten und neuern Schulen sind gleichsam die Capellen dieses Tempels der Künste, deren jede einer besondern Gottheit gewidmet ist. Eine Reihe Fenster erleuchtet auf einer

Seite jeden Corridor; die Decke desselben ist prächtig gemalt, Büsten, Denkmäler und Statuen sind an beiden Seiten nach historischer Ordnung aufgestellt. Ueber diesen Antiquitäten erblickt man die Gemälde der ältern Meister aus der italienischen, und vorzüglich aus der florentinischen Schule in chronologischer Reihenfolge und über diesen eine Sammlung der Bildnisse aller derer, welche die Geschichte der Vergessenheit entrissen hat. Ein wichtiger und belehrender Anblick für die, welche im Gesichte eines Menschen, wie in einem Buche lesen. Hier erkennt der Physiognom in den Zügen eines Saladin die Verbrechen, welche Staaten stürzten; hier offenbart sich ihm die Länderverwüstende Eitelkeit unter dem üppigen Haarputze Ludwigs XIV. Aber hier wird auch manches täuschende Bild der Phantasie schnell verschwinden. Von Roxalanens griechischer Nase *)

*) Est-il possible, qu'un petit nez retroussé renverse les lois d'un empire? Es mag wohl möglich seyn, aber Roxalanen's Nase war nicht aufgeworfen, was auch die Damen der Vorstadt St. Germain dagegen behaupten mögen. Sie selbst gehörte vielmehr zu den Schöngeistern der damaligen Zeit, war eine Betschwester und Königin, machte witzige Gedichte, baute Moschee'n und ermordete ihren Mann,

weicht die geheimnißvolle unerklärliche Macht, die man ihr zuzugestehen pflegt, und ein gütiges Lächeln, das auf dem Antlitze der grausamen Catharina von Medici schwebt, erinnert uns keineswegs an die Schrecken der Bartholomäusnacht. Der gerechte Vorwurf unverzeihlicher Eitelkeit und eines sehr schlechten Geschmacks würde jeden Reisenden unsrer Zeit treffen, der es wagen wollte, in alle Einzelnheiten dieser unermeßlichen Sammlung einzugehen, über welche schon Werke *) geschrieben sind, wovon man mehrere in jeder Buchhandlung Londons, wie in der ausgesuchten Bibliothek einer Damentoilette finden kann. Und dennoch ist es schwer, in der Tribune bei dem Throne der schönen

---

tout comme un autre. Uebrigens gewann sie nicht allein das Herz Solyman's des Großen, sondern ließ auch noch seinen Sohn stranguliren und seinen Vezir Ibrahim enthaupten.

*) Das Museum Florentinum von Buonarotti besteht aus nicht weniger als zehn Bänden. Und nun noch die Beschreibungen und Cataloge von Stolberg, Eckhel, Cinelli, Caylus, Maffei, Addison, d'Ancreville, Denina, Göthe, Cochin, Bianchi, Lanzi und, die diese fast wörtlich benutzten, Lalande, Zannoni, Landé und hundert andre.

Statue, die die Welten entzückt, wie Thomson *) einst schrieb, vorüberzugehen; schwer aber ist es besonders für kleine Damen **), diese Tribune zu verlassen, ohne vorher ihr inbrünstiges Gebet an diese kleine Göttin, welche ihre Größe von vier Fuß eilf Zoll zu einer Madonna della Conforta macht, gerichtet zu haben.

Es ist sehr natürlich, daß in unserm dem Idealismus weniger als je fröhnenden Zeitalter auch die mediceische Venus, nachdem sie Jahrhunderte hindurch, von Plinius an bis Byron ***), fast ununterbrochen nur Lobeserhebungen erfahren hatte, gleich Genua's smaragdner Schüssel, in die Hände

---

*) So stands the statue, that enchants the world,
So bending tries to veil the mathless boast,
The mingled beauties of exulting *Greece*.
The seasons by Thomson. Summer.

**) Eine Anspielung auf die Dumpy women in Lord Byron's Don Juan.
Anm. d. Ueb.

***) Wir wenden staunend uns hinweg und wissen nicht,
Wohin; so trunken sind wir und so blendet uns
Der Glanz der Schönheit.
Byron's Childe Harold. IV, 50.

unbarmherziger, nichts verschonender Kritiker *) fallen und es endlich an den Tag kommen mußte, daß dieser schöne Kopf, der so manche andre verwirrt hatte, wenn auch das Haupt der Gottheit der Liebe, doch nur einem Idioten angehöre. Die Herren Craniologen mögen sich für den schlechten Bau des Kopfes durch die schöne Bildung der Füße, die, nach dem Ausspruch anderer Kritiker, würdig sind, allein ein Monument zu seyn, entschädigen **). Indessen hat sich die mediceische Venus auch gegen die Angriffe neuerer Kunstphilosophen zu vertheidigen. Cochin und Lessing haben beide das Alterthum des Kopfs bezweifelt, die Arme werden neuern Künstlern zugeschrieben, und die Füße endlich sollen verstümmelt und wieder zusammengesetzt seyn. Wie tröstend ist uns daher noch der

---

*) Gall und Spurzheim. Auch Lawrence zieht den Kopf einer Circassierin dem der Venus vor und bemerkt, daß jener die persönlichen Reize, welche die Sinne bezaubern, mit dem hohen Ausdrucke des Geistes vereinige, der Ehrfurcht gebiete. Das Gesicht der Venus ist aber auch wirklich ganz ohne Ausdruck.

**) „Ce pied est si parfait, que, trouvé seul, il serait, à lui seul, un monument!“ sagt Denon.

Ausspruch in der Galleria di Firenze von 1817: Tout le reste est évidemment antique, à l'exception de quelques petits morceaux dans le corps et ailleurs. Das Wahre an diesem allen ist, daß auch die mediceische Venus, gleich andern lange hochgeachteten Ueberresten des Alterthums, dem verderblichen Einflusse der Veränderlichkeit und Mode nicht entgehen konnte. Täglich sieht man daher ihre ehemaligen Bewunderer sie verlassen, um ihrer schönen Nebenbuhlerin, die keine Göttin, ja selbst keine Heilige, kurz die nur ein Weib ist, aber einst dem begeisterten Raphael zum Modell diente, seiner Fornarina, zu huldigen *).

---

*) Ritrassi Beatrice Ferarese e altre donne, e particolarmente quella sua e ne serviva per tenere al naturale, quando faceva i suoi studii per quadre che doveva dipingere. Wegen der Worte Vasari's „quella sua" haben alle Kunstkenner Italiens über dies Gemälde der Fornarina, und ob es von Raphael selbst herrühre, nicht wenig gestritten. Weil Vasari die Fornarina nicht beim Namen nennt, glauben einige, daß diese gar nicht existirt habe. Auch ist Raphael's Neigung für sie weniger durch geschichtliche Ueberlieferung bekannt. Auf diesem unübertrefflichen Gemälde steht die Jahreszahl 1512; Raphael starb 1520. Wie alle große Künstler seiner Zeit war er zwar gottesfürchtig, aber auch im

Die Tribune ist das Allerheiligste der Gallerie und enthält die vorzüglichsten Werke der größten Meister. In diesem Zimmer ist ein Gemälde Michel Angelo's, das durch seinen Contrast mit dem Humor seines „Bacchus" *) und der Kraft seines „Tages" der stärkste Beweis von der Gewandtheit dieses großen Genie's ist. Es ist eine heilige Familie und die Natur selbst. Die Jungfrau giebt

---

höchsten Grade schwach; doch war die Kirche, die seiner Talente bedurfte, gegen seine Schwachheitssünden nachsichtig genug, so daß ihm sogar der Cardinalshut bestimmt war, als er in der Blüthe der Jahre dahinstarb.

*) Der Bacchus Michel Angelo's steht auf dem Corridor unter den Antiken. Als eine solche war er wirklich von einem Kenner gekauft worden. Der Meister hatte ihn aus Scherz vergraben, um dann den Triumph zu genießen, jenen Irrthum zu entdecken. Der Gott ist von dem Safte der Trauben, den er in die Schale in seiner Rechten ausgepreßt zu haben scheint, schon etwas erhitzt. Die Schläfe sind ihm von Epheu und Weinlaub umkränzt. Ein kleiner muthwilliger Satyr, der sich halb unter dem Ziegenfell, dem Kleide des Gottes, verbirgt, versucht die Beeren zu kosten, die von der Traube herabgefallen sind. Wohl ist dies Werk des Namens einer Antike werth!

das Kind nachlässig über ihre Schultern dem Joseph hin. Dies Gemälde ward von einem reichen florentinischen Kaufmanne, Namens Agnolo Doni, wahrscheinlich dem Gatten der Madalena Doni, der stolzen Schönen, deren Bildniß, von Raphael gemalt, jenem gegenüber hängt, bei dem Künstler bestellt. Der Preis, über den man einig geworden war, betrug siebenzig Kronen. Als Doni sein Gemälde erhalten hatte, schien ihm dies zu viel und er fieng an zu handeln. Michel Angelo nahm es stolz zurück, verlangte nun das Doppelte, und Doni war endlich froh, als er es noch dafür bekam. Die Werke aus der florentinischen Schule sind sehr vorzüglich, zumal da sich einige von den frühsten Werken der Hierophanten in der Kunst hier befinden. Zu den Schätzen dieses Zimmers gehört auch das Haupt der Medusa von Leonardo da Vinci, dies berühmte Werk aus des Malers Jünglingsalter. Sein Vater Pietro, ein ehrlicher Notar in Florenz, der sich auf die Talente seines Sohnes nicht wenig einbildete, verlangte nämlich, er sollte für einen Landmann in der Nachbarschaft ein Schild malen. Als Leonardo sein Werk dem alten Manne brachte, ergriff dieser vor Schrekken die Flucht. Dieser Schild enthielt das Haupt der Medusa, für das der Herzog Galeazzo Sforza von Mailand nachmals dreihundert Ducaten gab

und das als eins der kostbarsten Stücke in der Gallerie angesehen wird. Dabei darf man nicht vergessen, daß die giftigen Schlangen, welche das Haupt der Medusa umwinden, ihre schreckenerregende Kraft dem tiefen Studium des jungen Künstlers verdanken, das er der Natur widmete; denn nach der Vollendung dieses Meisterwerks fand man in seinem Zimmer eine Menge Schlangen. Sie waren die Originale zu denen, welche die Stirne des sterbenden Ungeheuers umzischen, dessen letzter Seufzer sich mit ihrem giftigen Hauche zu vermischen scheint. Das Gegenstück zu der schrecklichen Medusa ist sein liebliches Gemälde der Lisa del Giocondo.

Die Anbetung der Könige von Filippo Leppi ist historisch merkwürdig, weil es Portraits aus der Familie der Mediceer enthält. Hier sahen wir auch ein schönes Portrait von Eleonoren, der Gemahlin des Herzog Cosmus I., Mutter von Kindern, die meist gemordet wurden; ihr Herz scheint unter dem prächtigen Schmucke zu verbluten, den der Künstler Cellini für sie zu arbeiten pflegte. Es ist von Allovi, von welchem Künstler sich hier auch das Bild der Syrene Bianca Capello befindet, deren Leben und Tod einen Roman und eine Tragödie in sich vereint. Die heilige Lucia von Carlo Dolce, gleich andern Frauen

von diesem Maler ein wahres Engelsbild, hat eine offenstehende Wunde in ihrem schönen Nacken, von der sich ein heller Glanz über das ganze Gemälde verbreitet. Die Martyrologie dieser italienischen Maler könnte Stoff genug zu einer Gallerie von Mahomets Houri's oder zu dem Harem Carls II. geben. Hier sind auch noch zwei Grausen erregende Compositionen von Allovi und Conradi; auf dem einen Gemälde wird der heilige Laurentius auf einem Roste gebraten, auf dem andern die heilige Theodora in einem Topfe gekocht. In dem anstoßenden Saale steht der schöne Torso des Ganymed, den Cellini so vortrefflich ergänzte, und die herrliche Büste Alexanders, der mit einem solchen Kopfe wohl in die Versuchung kommen konnte, sich für einen Sohn Jupiters zu halten.

Die französische Schule hat ganz den Charakter, welchen die Italiener den Guido's und Guercino's der Ultramontani zuschreiben. Das ewige Jagen nach dem air noble ist fast an allen Köpfen ihrer geistlichen Herrscher auffallend und die Heiligen und Magdalenen, alle „gentiles au possible", sind offenbar die Sevignés, Montespans und La Vallières des französischen Mönchthums. So findet man hier unter andern eine Verkündigung von Vouet, wo der Engel zu sagen scheint: „Madame, j'ai

l'honneur, de vous annoncer u. s. w. Einige bekränzte *) Jungfrauen, welche Königinnen von Frankreich und viele Christuskinder, die den Amorinen von Versailles gleichen, erinnern nur zu sehr an die kriechende Schmeichelei, deren sich zu den Zeiten Ludwigs XIV. weder Bischöfe **) noch Maler schäm-

---

*) Die Sitte, die Köpfe der Madonnen mit Cherubim's, wie mit Kränzen von Rosen zu schmücken, schreibt sich von einigen der größten Meister her. Fragonart, ein Maler zu Paris, suchte diesen schlechten Geschmack durch ein Gemälde lächerlich zu machen, auf welchem man die heilige Familie erblickt. Der Kopf des Kindes ist von einer Glorie von Cherubim's umgeben, einen hat das Kind selbst gefaßt und hält ihn an den Flügeln, wie Kinder gewöhnlich Schmetterlinge anfassen. Unter der Krippe lauscht mit krummen Rücken eine Katze, um mit einem Sprunge den Cherubim zu erhaschen, dessen ferneres Geschick ihre lüsternen Augen deutlich verkünden.

**) Es genügt Bossuet in seiner bekannten und oft angeführten Predigt in Gegenwart der Gemalin Ludwigs XIV. nicht einmal, diesen frommen Wollüstling „le rempart de la religion, le vengeur, que Dieu a envoyé à la Chrêtienté, zu nennen, sondern er vergleicht auch noch die Königin selbst mit der Jungfrau Maria und den Dauphin mit ihrem göttlichen Sohne.

ten. Doch befinden sich in diesem Zimmer auch einige Gemälde, welche uns den Anblick der übrigen schlechten vergessen machen; unter andern einige Schlachtstücke (in denen die französischen Maler überhaupt Meister sind) von Bourgognone und seinem Schüler Parrocel und die köstlichen Landschaften von J. Vernet, ein Name, der schon durch viele Zeitalter hindurch den Künsten angehörte. Die Seestürme von Pilmont sind vorzüglich schön und zeugen von einem sorgfältigen Studium der Natur. Eben so trefflich sind Gangnereau's Löwenjagd und sein Reitergefecht und N. Poussin's Venus und Adonis, so wie seine Liebesgötter und Thierstücke. Einige Originalportraits von der Sevigné und Grignan gehören auch zu den Schätzen dieser Gallerie.

Die Sammlung von geschnittenen Steinen, die man hier findet, hat nirgends ihres Gleichen, und ist äußerst passend und belehrend geordnet. Der Saal selbst,

„geschmückt mit allen Schätzen dieser Welt",

zeigt sich durch innere Einrichtung und Bauart seinem glänzenden Inhalte werth. Vier Säulen vom reinsten orientalischen Alabaster und eben so viel von köstlichem weißen und grünen Marmor (verde antico) tragen die glänzende Decke dieses Saals. In sechs Wandschränken von ausgezeichnet schöner Arbeit

befinden sich die reichen Schätze aus den Bergwerken Indiens, in deren rohe Massen der Zauber der Kunst die mannichfaltigsten Formen und Gestaltungen eingrub. Um deswillen ward Cellini genöthigt, seinen Perseus und Bandinello seinen Herkules zu verlassen, um mit solchem Tande den Künstler-Geist zu beschäftigen, der, frei sich bewegend, einen Laokoon und eine Niobe geschaffen hätte. Diese Sammlung ist das Denkmal einer ganz besondern seltnen Epoche in der Geschichte der Künste; denn es bezeichnet die Periode, wo der Geschmack mit dem Geiste der Nation zugleich ausartete, wo der Eigensinn der eben so mächtigen als reichen Fürsten dem Genie eine Bahn vorschrieb, die ihre Laune erfunden hatte und um derentwillen es sich gezwungen sah, das Streben nach dem Höheren zu verlassen, und wo die Kunst, die einst durch die Blicke ganzer Nationen und durch öffentliche Preise mächtig sich erhoben fühlte, den Schutz Einzelner suchen und diesen für Lohn dienen mußte. Die sechs Wandschränke dieses Cabinets sind durch acht Säulen von Agat, und durch eben so viele von Krystall geschmückt, deren Fußgestelle und Capitäler mit Topasen und Türkißen ausgelegt sind. Sie enthalten Vasen von Rubinen und Urnen aus ganzen Stücken Chrysolit, Schalen von Smaragd auf Tellern von Onyx, römi-

sche Kaiser von Chalcedon und römische Frauen aus Amethyst, die das ächte lumen purpureum der Liebe und Schönheit um sich her verbreiten. Aber vor allen betrachteten wir mit Aufmerksamkeit die predigenden Apostel Petrus und Paulus aus Jaspis, einen kämpfenden Ritter in völliger Rüstung, aus Diamanten, einen Hund, aus Perlen zusammengesetzt und mit einem Goldschweif und Pfoten aus Rubinen, und den Herzog Cosmus II., von Gold und Emaille, vor einem Altar aus Juwelen und Edelsteinen knieend, so wie eine Reliquie von Krystall, welche die Leidensgeschichte des Erlösers vorstellt. Doch scheint dies mehr in eine Bijouteriehandlung im Palais Royal zu gehören, als für den Hochaltar zu passen, wozu es die kindische Frömmigkeit jenes ächten Mediceers, des Papstes Clemens II., bestimmt hatte.

Die Altdeutsche, Niederländische und Venezianische Schule sind vorzüglich reich an Gemälden, die in einzelne Zimmer und in gehöriger Ordnung vertheilt sind. In den Werken der Niederländischen Maler findet man ein Leben und eine Natürlichkeit, die sie unsern Gefühlen mehr befreundet, als die Werke aus andern Schulen. Es ist dies ein besonderes Verdienst, welches nur den Künstlern aus den Nationen zukömmt, die sich weder durch hergebrachte Vorstellungen und Ansichten einer Akademie, noch durch übermüthige

aristokratische Vorurtheile, nach denen der größte Theil der übrigen Menschen nur Verachtung verdient, in Fesseln werfen lassen. Die Scenen der Häuslichkeit und einer glücklichen Zufriedenheit, die nur in den Grenzen des niedern Lebens heimisch ist, und, wenn auch bisweilen in rohen, doch stets in heitern Zügen sich ausspricht, die treuen Bilder des Landlebens und ländlicher Sitten, die wir in den Werken der altdeutschen und niederländischen Maler so oft wiederfinden, tragen nicht wenig dazu bei, daß sich beim wiederholten Besuche von Gemäldesammlungen die trübe Stimmung, in die uns die schrecklichen Leiden der Märtyrer und die unsinnigen Wunder der römischen Legenden, die sich dem Geiste der italienischen Maler aufzwingen, nur zu oft versetzt, in eine heitere umwandelt. So hohen Werth auch die verschiedenen Schulen in Hinsicht der Kunst haben mögen, so scheinen mir doch eine Landschaft von Claude Lorrain, und eine wahr gezeichnete niederländische Bauernscene, moralisch genommen, eine ganze Armee von Märtyrern aufzuwiegen.

Die Portraitsammlung berühmter Männer ist eine der interessantesten in der Gallerie. Diese Sammlung wurde vom Cardinal Leopold von Medici angelegt, und kann als eine Academia posthuma betrachtet werden, in welcher das Da-

seyn von der Unsterblichkeit des Anwesenden zeugt. Auch englische Künstlerinnen erhielten diese Ehre; denn die Damer *) und Reynolds findet man hier neben Titian und Rosalba. In der Mitte des Zimmers steht die berühmte Marmorvase aus der Villa Medici, welche die Opferung Iphigenie'ns, die Ermordung dieser unschuldigen Jungfrau, vorstellt, die den Zorn der Götter besänftigen und sie mit ihren Mördern versöhnen sollte.

Die Sammlung griechischer, römischer und egyptischer Denkmäler und Kunstwerke, so wie das Münzkabinet und die Niobe erfordern ein Beschauen von mehreren Tagen, und eben so viel Gelehrsamkeit als Bände, um vollständig beschrieben zu werden.

Die Sammlung der alten und neuen Bronzen macht besondern Anspruch auf die Aufmerksamkeit des Kunstliebhabers, der Florenz besucht und an der Geschichte dieser Stadt Antheil nimmt. Während auf der einen Seite hier eine prächtige Reihe etru-

---

*) Die schöne Büste der Damer in diesem Cabinet ist von ihr selbst gearbeitet. Es ist höchst interessant, das aufkeimende Talent dieser ausgezeichneten Künstlerin bis zu dem Momente zu verfolgen, wo ihr Werk unter die Schätze einer Sammlung aufgenommen ward, für welche ein Buonaroti arbeitete.

rischer Denkmäler, Vasen und Statuen uns die ersten Versuche in der Kunst in Toscana zeigt, sehen wir auf der andern in ihren schönsten Werken das Wiederaufleben der Künste in Florenz zu den Zeiten der Freiheit. Das Herrlichste aus beiden so entfernten Epochen dünkte mir der Redner, und der Mercur von Johann von Bologna, zu seyn. Jener scheint mit einer Würde und Lebhaftigkeit zu sprechen, die das hohe Interesse an der Sache, für welche der Redner spricht, vollkommen ausdrückt; dabei zeugt die feste und ruhige Stellung von der Kraft, deren sich die Vernunft bewußt ist. Diese schöne Gestalt ist ohne Zweifel eine etrurische; denn wenn gleich seine Tunica eine römische ist, so bemerken doch alle Kenner, daß der ganze Styl von dem an Statuen aus dem griechischen und römischen Alterthume sich wesentlich unterscheidet. Sie ward unter dem Herzog Cosmus I. in der Nähe des thrasymenischen See's ausgegraben. Der obenerwähnte Mercur ist das Werk des letztern großen Bildhauers im sechzehnten Jahrhundert. Vollkommneres, sagen Kenner, hat selbst das Alterthum nicht aufzuweisen. Der niedliche geflügelte Fuß des schönen Gottes scheint sich auf dem Hauche eines Zephyrs zu wiegen, und doch schwebt er in einer Luft, die nicht so leicht, als er selbst, zu seyn scheint.

Die Idee des Ganzen mag etwas gesucht seyn, aber die Ausführung ist so schön, daß selbst die Kritik sich in unwillkürliches Staunen verliert. Nicht weit von diesem Werke Johann's von Bologna steht die schöne Büste Cosmus I., eins von Cellini's Meisterwerken, ob er es gleich nur als einen vorläufigen Versuch ansah, ehe er seinen Perseus entwarf *). Anfälle von übler Laune brachten ihn nämlich öfterer, als gewöhnlich in den Kreis der jungen Künstler im Palaste. Während da der Herzog und die Herzogin mit ihm plauderten, arbeitete er an einer goldnen Schale, oder an einem künstlichen Gürtel für die Herzogin, oder formte auch wohl in Thon ein Modell zu einer Büste des Herzogs, was denn diesem immer außerordentlich viel Vergnügen zu machen schien.

Es ist sehr erklärlich, daß die reichen Kunstschätze in der Gallerie zu Florenz die Raubsucht des gallischen Eroberers nicht wenig angezogen und die

---

*) Questa fu un' opera, che piacque, ed io non la feci per altra causa, se non per far esperienza delle terre da gettare il bronzo. Unter den Arbeiten von Bronze befindet sich auch ein sehr schöner Schild von Cellini.

Sieger, die weit mächtiger als Carl VIII. waren, aus diesen wie aus einer unerschöpflichen Quelle ohne Maas geschöpft haben mögen. Doch ist die Meinung, daß dies geschehen, durchaus nicht bestätigt. Zwar wurde während der französischen Revolution alles Eigenthum der Regierung und der Kirche, in Frankreich wie in Florenz, in Beschlag genommen und öffentlich unter dem Namen Nationaleigenthum an den Meistbietenden verkauft; aber so oft auch Raubsucht die allgemeine Verwirrung zu benutzen und überall ihre Klauen einzuhauen pflegt, so wurde doch das Privateigenthum, selbst das der Fürsten, für heilig und unverletzlich gehalten. Unter diesen Umständen blieb auch die Gallerie von Florenz verschont und nur die mediceische Venus ward ausersehen, die Säle des Louvre zu schmücken. Damals stand an der Spitze der Gallerie zu Florenz als Director ein Mann, dessen enthusiastische Liebe für die Kunst überhaupt und für diese Gallerie insbesondere noch jetzt in den höhern Zirkeln zu Florenz der Gegenstand manches Gesprächs ist, der Ritter Puccini. Gegen diesen eben so eifrigen Director des Museums, als gewissenhaften Hüter der mediceischen Venus, war der Drache in den Gärten der Hesperiden nichts; und nur ein einziger Gegenstand noch theilte seine leidenschaftliche Liebe für die schö-

nen Künste, nämlich sein Geschmack an guten und feinen Speisen. Beide mit einander streitende Neigungen trieben ihn bald in die Gallerie, bald in die Küche; ja man erzählt sich sogar, er habe die Phraseologie beider so sehr verwechselt, daß er oft von der Venus, als einer cosa, da mangiare und von einem mouton à la braise, als dem Werke eines Meisters aus der ächt französischen Schule, gesprochen habe. Unter den heftigen Stürmen, die Europa in seinen Grundfesten erschütterten, gab es für Puccini nur dann etwas zu hoffen oder zu fürchten, wenn seine Gallerie dabei betheiligt war. Als daher der Großherzog Florenz verließ, nahm Puccini ohne fremden Rath und Beistand die kostbarsten Gemälde und darunter die mediceische Venus, packte sie sorgfältig ein und belud mit diesen Schätzen ein englisches Fahrzeug, das nach Palermo bestimmt war. Als er hier angelangt war, zeigte er seine Gnidische Schönheit dem, damals gleich ihm, flüchtigen Könige von Neapel und erhielt auf sein Ansuchen das Versprechen fürstlichen Schutzes für die vertriebene Beherrscherin der Herzen. Der König empfieng die schöne Emigrantin, ließ ihr eine Tribune anweisen, die nur von der in Florenz an Pracht übertroffen wurde und schon sah Puccini seine Göttin in Palermo dieselben Huldigungen em-

pfangen, wie einst in Paphos, als sie plötzlich zu Aller Erstaunen und zu nicht geringer Bestürzung ihres Oberpriesters auf einer französischen Fregatte aus ihrem Tempel entflohen war und ihren königlichen Schutzherrn mit dem Directorium in Frankreich vertauscht hatte. Letzteres hatte schon lange um sie gebuhlt; doch erklärte der König von Neapel, er wisse von der ganzen Begebenheit nichts, bis es nach manchem Hin- und Herreden endlich an den Tag kam, daß Acton, ein Engländer und Günstling der Königin Carolina von Neapel, den Franzosen die mediceische Venus in die Hände gespielt hatte; ja Acton besaß die Freimüthigkeit, öffentlich zu erklären, daß er alle Verantwortlichkeit wegen dieser Schenkung auf sein Haupt allein nähme. Nicht genug, daß die Franzosen durch solche Mittel zu dem Besitz der Venus gekommen waren, so strebten sie nun auch nach der Büste Alexanders. Um so wunderbarer ist es, daß sie nur einen Gypsabguß von diesem Kunstwerke verlangten, den sie natürlich auch erhielten, wie sie die Büste selbst erhalten haben würden. Denn damals soll die Nachgiebigkeit und Gefälligkeit der Florentiner sehr groß gewesen seyn, da sie überhaupt, wie es allgemein bekannt ist, damals weit entfernt waren, den fremden Eroberern so hartnäckigen Widerstand zu leisten, wie in den alten Zeiten, wo

sie Carl VIII. schnell von den Wällen ihrer freien Stadt verjagten *).

Im Jahr 1814 nahm die mediceische Venus ihren alten Thron in der Tribune wieder ein und ward mit den Pferden von Venedig und den Eseln der Annunciata in alle ihre vorigen Rechte wieder eingesetzt. Auch hier suchte man, wie bei den meisten ähnlichen Ereignissen durch Pracht und Pomp eines triumphähnlichen Einzugs auf das Volk zu wirken, aber vergebens. Umsonst ward eine Ehrenrenwache zu Pferde ausgesandt, sie zu empfangen und nach ihrer alten Wohnung zu geleiten; umsonst zog sie mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel in die Stadt ein, kaum daß einige hundert Menschen herbeiliefen, um sie im Vorübergehen zu begrüßen. So ist kaum ein Zeitraum von zwanzig Jahren nöthig, um dem Geschmacke einer ganzen Nation eine andere Richtung zu geben. Nicht Statuen, nein, Statuten fehlten den Florentinern; und die Wiederherstellung ihres alten Handels und die Verlängerung jenes glücklichen Zustandes, in wel-

---

*) Bonaparte speiste gerade im Palast Pitti mit dem Großherzog, als man ihn von der Einnahme Mantua's benachrichtigte. Dies war die letzte Stadt, die sich

chem sie vor jenem Zeitpuncte lebten, würde ihnen willkommner gewesen seyn, als die Wiederaufstellung aller Statuen, die das Capitol des alten und den Vatican des neuen Roms geschmückt haben.

Der Stolz, mit welchem die Bewohner von Florenz noch jetzt ihre unvergleichliche Gallerie betrachten, ist eben so wahr als gerecht. Sie ist das National-Denkmal jener hohen Stufe geistiger Ausbildung, auf der sie einst standen, und von der sie auf ganz Europa herabschauten; sie ist das einzige Gute, das ihnen aus der Macht jener Herrscher-Familie erwuchs, der sie einen großen Theil ihrer politischen und moralischen Erniedrigung zu verdanken haben.

---

ihm widersetzt hatte, so daß ihre Besitznahme die Franzosen zu Herrn von ganz Italien machte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morgan, Sydney,

Reisen der Lady Morgan

Bd.: 2,2

Leipzig 1822

It.coll. 225 y-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466077-2